Herner Anzeiger

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmonatlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postscheckkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Gerther Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne
Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Textteil 25 Pf. / Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf. / Bäder- und Sommerfrischenanzeigen je mm 3½ Pf. / Ziffer- und Auskunftsgebühr 25 Pf. / Fernsprecher: Sammel-Nummer 52541 / Drahtanschrift: Anzeiger Herne.

Nr. 292 (Erstes Blatt) | Samstag, den 12. Dezember 1936 | 32. Jahrgang

Der Prozeß in Chur

Ergreifendes Gegenüber / Frau Gustloff zeugt für ihren Mann

NSK. Die eingelernten Sprüche des Mörders, sein teils wohlgefälliges, teils freches, teils rührseliggeschauspielertes herausforderndes Verstellen verschwinden in der Erinnerung an die Bilder im Gerichtssaal von Chur gegenüber der großen ergreifenden Stunde des Mordprozesses David Frankfurter, die tief in den Herzen aller steht: die Witwe des Ermordeten, Frau Gustloff, betritt den Gerichtssaal. Stumm grüßten die deutschen Schriftleiter die Witwe des Märtyrers mit dem deutschen Gruß.

Unvergeßlich bleibt der Eindruck: Kaum zwei Meter von dem jüdischen Verbrecher entfernt, der ihr den Gatten und der deutschen Nation einen Kämpfer geraubt hat, sitzt die tiefverschleierte Gestalt der vom Schmerz und Erregung dieses Augenblicks gebeugten Witwe.

Mit leiser, aber klarer Stimme antwortet sie auf die Fragen des Vorsitzenden. Ihre Worte, die im ganzen Saal tiefen Eindruck hervorrufen, zeichnen den Menschen Wilhelm Gustloff. „Er wurde der Vater der Reichsdeutschen in der Schweiz genannt, das sagt vielleicht alles."

Die Worte haben recht. Dieses Wort ist vielleicht das stolzeste, das Wilhelm Gustloff gewidmet werden konnte. Es wird von den zahlreichen Fällen gesprochen, in denen Gustloff Kranken aus Deutschland Hilfe und Stütze wurde. Er, der klare politische Denker und Kämpfer, tritt vor uns als der Hilfreiche von Mensch zu Mensch, und die Größe des Verlustes wird in dem Saale, in dem das Gericht tagt über den Mörder, plötzlich neu lebendig. Sie ergreift jeden.

Dem Mörder zerstört die Aussage von Frau Gustloff das ganze Lügengebäude, das er zu errichten versuchte. Nicht einen erregten, von Zweifeln erfüllten, zögernden Menschen hat sie an jenem unheilvollen Abend in Haus und Wohnung eingelassen, sondern einen völlig ruhigen, gut gekleideten Besucher, der nicht die geringste Erregung zeigte, obwohl sie ihn an Wilhelm Gustloff, der am Telephon im Gang der Wohnung stand, vorüberführte.

Frankfurter hatte erklärt, er sei durch Schimpfworte, die Gustloff über Juden und Kommunisten in den Apparat gerufen habe, plötzlich in furchtbare Erregung versetzt worden und habe da erst den letzten Entschluß zur Tat gefunden. Frau Gustloff — ruhig, gefaßt, große Anklage durch ihr Erscheinen allein — entlarvte auch diese neue Lüge des Verbrechers.

Frau Gustloffs Vernehmung ist dann beendet. Eine kurze Pause tritt ein. Alles steht noch ganz im Banne dieser aufrechten Frau, die vor den Mörder ihres Gatten tritt.

Der David Frankfurter aber sitzt auf seiner Bank, quicklebendig. Er unterhält sich zuerst mit den beiden Polizisten, die neben ihm sitzen, dann mit dem famosen ärztlichen Sachverständigen Dr. Jörger. Das Thema, das sie besprechen, scheint heiterer Natur zu sein. David macht Witze; ein starkes Grinsen unterbricht öfters seinen Redestrom und veranlaßt auch seine Gesprächspartner zu einer an diesem Ort recht wenig angebrachten Heiterkeit.

Draußen aber fährt eine trauernde deutsche Frau zurück in ihr verödetes Heim. Eine Frau, die die Größe ihres Mannes in sich trägt. H. S.

Gemeinsame Tagung der HJ- und SA-Führer

Berchtesgaden, 11. Dezember.

Am Freitag, dem 11. Dezember, wurde vom Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, in der Adolf-Hitler-Jugendherberge Berchtesgaden die erste gemeinsame Tagung der SA.- und HJ.-Führer in Anwesenheit des Stabschefs der SA., Viktor Lutze, der Obergruppen- und Gruppenführer der SA. sowie der Obergebietsführer und Gebietsführer der HJ. eröffnet.

Der Reichsjugendführer wies in seinen herzlichen Begrüßungsworten auf die politische Bedeutung dieses Appells hin. Er gab dem Wunsche Ausdruck, daß dieser Tag einer ernsten Arbeit für die ganze nationalsozialistische Bewegung einen bedeutenden Schritt nach vorwärts darstellen möge. SA. und HJ. sollen sich wie bisher auch für die kommenden Jahre in kameradschaftlicher Zusammenarbeit finden.

Der Stabschef stellte die Bedeutung einer engen Zusammenarbeit zwischen SA. und HJ. heraus, besonders im Hinblick darauf, daß gerade die Hitler-Jugend für die Zukunft das Werk des Führers garantieren müsse. Dieses kameradschaftliche Treffen des Führerkorps der beiden Gliederungen der Partei gebe für die gesamte Nation ein Vorbild.

Nach dem Stabschef sprachen Führer beider Gliederungen über Fragen der gemeinsamen und besonderen Arbeit.

Der Stabsführer der Obersten SA.-Führung, Obergruppenführer Herzog, gab einen kurzen Ueberblick über den geschichtlichen Werdegang der SA., deren Weg aus ihrer Entwicklung heraus auch für die Zukunft klar vorgezeichnet sei.

SA.-Gruppenführer Jüttner legte die Bedeutung und die Auswirkung der nationalsozialistischen Kampfspiele dar und wies besonders auf die gemeinsamen Linien der SA. und HJ. hin.

Die Referate der Führer der HJ. vermittelten einen klaren Einblick in die Arbeitsgebiete der jungen Generation. Reichsdramaturg Rainer Schlösser ging besonders auf die kulturpolitische Aufgabe der HJ. ein.

Gebietsführer Schlinder, der Chef des Amtes für die körperliche Ertüchtigung der HJ., gab einen Einblick in die körperliche Schulungsarbeit der HJ.

Zum Abschluß des ersten Tages gemeinsamen Führerappells der HJ. und SA. sprach der Leiter des Reichsberufswettkampfes, Obergebietsführer Axmann.

London jubelt dem neuen König zu

Abdankung Eduards VIII. rechtskräftig / Vorbereitungen für die Thronbesteigung des neuen Königs

Der neue König mit seiner Familie

Neben ihm seine Gemahlin und seine Töchter Elisabeth (links) und Margaret
(Scherl-Bilderdienst-M)

London, 11. Dezember.

Nach der Bekanntgabe der Abdankung König Eduards VIII. im Unterhaus war es in London in den Abendstunden des Donnerstags verhältnismäßig ruhig. Nur im Westen der Stadt kam es zu einigen spontanen Kundgebungen. Vor dem palastartigen Hause des bisherigen Herzogs von York, das am Picadilly liegt, der bekannten Londoner Geschäftsstraße, sammelten sich immer wieder neue Menschenmassen an, so daß schließlich der Verkehr völlig stockte.

Als der neue König in den späten Abendstunden vor seinem Hause eintraf, bereitete ihm die Bevölkerung einen herzlichen Empfang. In die Nationalhymne, die jemand anstimmte, fielen sofort Hunderte von Menschen ein, die das Gebäude umlagerten und zum Teil das Geländer des Hauses und andere „Aussichtspunkte" erklettert hatten, um den neuen König sehen zu können. Immer wieder wurden Rufe laut wie „Wir wollen Albert!" oder „Lang lebe der König!"

Wenige Stunden vorher war der Königinmutter Mary bei ihrem Eintreffen im Palast des Herzogs von York gleichfalls eine sehr herzliche Begrüßung zuteil geworden.

Im Laufe des Abends kam es auch in der Nähe des Buckingham-Palastes sowohl wie auch in der Downingstreet zu Kundgebungen für König Eduard VIII. Am Buckingham-Palast versuchten zwei Personen, Flugblätter zu verteilen, doch wurde ihnen hierbei ein so unfreundlicher Empfang zuteil, daß die Polizei sie abführen mußte. In White Hall bildete sich ein etwa 1000 Mann starker Zug, der auch Bilder des Königs Eduard VIII. mitführte. Später drängten Polizeiverstärkungen den Zug nach dem Trafalgar-Platz ab und lösten ihn dort auf. Nach 22 Uhr wurde um die Downingstreet eine starke Polizeikette gelegt und berittene Polizisten säuberten die Hauptstraße des Regierungsviertels. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden sechs Verhaftungen vorgenommen.

Der Herzog von York übernimmt die Regierung erst dann, wenn die Abdankung seines Bruders, des bisherigen Königs Eduard VIII., rechtskräftig geworden ist.

Nachdem die beiden Häuser des englischen Parlaments das Abdankungsgesetz in allen Lesungen angenommen hatten, wurde um 14,52 Uhr MEZ. die Zustimmung des Königs zu dem Gesetz bekanntgegeben. Damit ist die Abdankung Eduards VIII. rechtskräftig und der bisherige Herzog von York König geworden.

Formell wird jedoch der neue Monarch erst dann König, wenn er den Eid auf die Verfassung geleistet hat und zum König ausgerufen worden ist. Zunächst wird ein „Kronrat der Nachfolge" einberufen werden. Dann billigen die Lords des Geheimen Rates des Königs, die Oberkommissare der Dominien und Indiens und der Lordmayor von London die Proklamation des neuen Königs. Sodann wird der König den Eid leisten und die Proklamation genehmigen, die bei seiner Ausrufung verlesen wird.

Wie soeben bekannt wird, soll der neue König am Samstagnachmittag ausgerufen werden. Die öffentliche Ausrufung seiner Thronbesteigung erfolgt wie immer nach althergebrachtem Zeremoniell. An den historischen Stellen, vor dem St.-James-Palast, dem Charing Croß, der Chancery Lang und vor der königlichen Börse werden Herolde den neuen König von England ausrufen. In seiner Proklamation wird der neue König wahrscheinlich den Zeitpunkt der Königskrönung ankündigen. Man nimmt an, daß es bei dem gewählten Zeitpunkt, dem 12. Mai 1937, bleiben wird.

Die British Broadcasting Company teilte am Donnerstagabend mit, daß Eduard VIII. am Freitag um 23 Uhr MEZ. eine Rundfunkansprache halten werde.

„König Georg VI."

Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wird der neue König von England, dessen Vorname bekanntlich Albert ist, den Namen „König Georg VI." führen. Der „Daily Mail" zufolge ist diese Namenswahl auf einen Wunsch der Königin Viktoria zurückzuführen, daß kein künftiger Herrscher Englands unter dem Namen ihres Gatten, des Prinzgemahls Albert, regieren solle.

Freitag nachmittag stattete Premierminister Baldwin dem König Georg VI. seinen ersten Besuch ab.

Auf Fort Belvedere wurden inzwischen die Abreisevorbereitungen für den früheren König Eduard VIII. fortgesetzt. Sein Gepäck ist bereits seit mehreren Tagen fortgeschafft worden. Der Bestimmungsort ist nicht bekanntgegeben worden.

Das Flugzeug des bisherigen Königs, ein rot-blauer Dragon, verließ um 15.30 Uhr MEZ. den Flugplatz Hendon in westlicher Richtung mit unbekanntem Reiseziel.

Das Abdankungsgesetz verabschiedet

Das englische Unterhaus behandelte am Freitag in allen Lesungen das Gesetz zur Abdankung König Eduards VIII. Als sich Ministerpräsident Baldwin von seinem Sitz erhob, begrüßte ihn starker Beifall des Hauses.

Baldwin erklärte einleitend, daß das Gesetz nur sehr weniger Worte der Erläuterung bedürfe. Vier Dominien, nämlich Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika, hätten ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht, in dieses Gesetz miteingeschlossen zu werden. Er wies auf die Notwendigkeit des neuen Gesetzes hin, weil für eine Abdankung und eine Thronfolge nach einer Abdankung keine gesetzliche Vorsorge getroffen sei. Das Gesetz sei ferner erforderlich, um den König und seine Erben von der Thronfolge auszuschließen. Baldwin streifte dann die Heiratsbestimmungen im Königlichen Hause auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1772, wonach kein Mitglied der Königlichen Familie ohne die Zustimmung des Monarchen heiraten dürfe. Es würde aber selbstverständlich falsch sein, diese Bestimmung auf den König und seine Nachkommen anwenden zu wollen, die mit der Annahme des Gesetzes jedes Recht auf die Thronfolge verlören.

Nach Baldwin sprach der Führer der Opposition Attlee. Der Redner erklärte, daß die Labour-Party das Gesetz annehmen werde, um dem Wunsche des Königs zu entsprechen und ein Kapitel in der Geschichte Englands zu beenden, das zu den traurigsten gehöre. Ein neues Kapitel müsse begonnen werden, und darum wünsche er das Gesetz zu unterstützen.

Für die Oppositionsliberalen erklärte hierauf Sir Archibald Sinclair die Bereitschaft seiner Partei, dem Gesetz zuzustimmen.

Sir Austen Chamberlain, der nach Sir John Simon für die Konservativen sprach, wies darauf hin, daß man im Volk in dem König des Landes einen Freund und in der Monarchie einen Schutz sehe.

Auf den Kommunisten Gallacher, der natürlich den Antrag unterstützte und die Monarchie angriff, folgten noch einige Abgeordnete der Oppositionsliberalen.

Das Gesetz wurde dann ohne Pause ein zweites Mal gelesen und erörtert.

Ministerpräsident Baldwin, der die dritte Lesung des Gesetzes eröffnete, dankte König Eduard noch einmal für das, was er für das Land geleistet habe. Er erklärte, daß die Zustimmung zu diesem Gesetz die letzte Handlung Seiner Majestät sein werde. Bevor er das Gesetz aber an das Oberhaus weitergebe, wolle er noch einmal zum Ausdruck bringen, daß man sich stets aus vollem Herzen der loyalen Dienste erinnern werde, die König Eduard seinem Lande als Prinz von Wales und während seiner kurzen Regierungszeit geleistet habe.

Die Lesungen im Oberhaus

Das Oberhaus behandelte das Abdankungsgesetz in einer rein formalen ersten, zweiten und dritten Lesung. In fünf Minuten konnte die Gesetzesvorlage das Oberhaus passieren.

Sobald die Gesetzesvorlage alle Lesungen durchlaufen hatte, zogen sich Lord Onslow, Lord Stanhope und Lord Denham zurück und legten ihre purpurfarbenen Hermelinmäntel an. Vor vollem Hause nahmen die drei Lords dann auf der Roten Bank auf der Estrade ihren Platz ein. Die Mitglieder des Unterhauses wurden zusammengerufen und in der üblichen Form davon unterrichtet, daß der König beschlossen habe, persönlich nicht anwesend zu sein. Er habe Vollmacht erteilt, einem Gesetz zuzustimmen, das dem Hause vorgelesen worden sei. Nach den notwendigen Formalitäten der Verlesung verkündete der Clerk die Erklärung des Königs zum Abdankungsgesetz. An der einen Seite des Tisches stand der Clerk des Parlaments, an der anderen der Lordkanzler. Mit der alten normannischen Formel „Le Roy le Veult" wurde hierauf dem Willen des Königs Ausdruck gegeben. Damit war um 14.52 Uhr MEZ die Zustimmung König Eduards VIII. zu dem Gesetz gegeben, durch das der Herzog von York König wurde.

Anerkennung des Thronwechsels in Irland

Dublin, 11 Dezember.

Im irischen Parlament brachte am Donnerstag de Valera ein Gesetz ein, durch das der Thronwechsel anerkannt wird, gleichzeitig aber bestimmte Aenderungen in der Vertretung der britischen Krone im Freistaat Irland eingeführt werden. Das Gesetz sieht die Abschaffung des Generalgouverneurs vor. Außerdem sollen Gesetze, die innere Angelegenheiten betreffen, künftig nur noch im Namen des irischen Freistaates und nicht mehr im Namen des Königs verkündet und durchgeführt werden.

Das Echo in der englischen Presse

London, 11. Dezember.

Tiefes menschliches Mitgefühl für den scheidenden Monarchen, hoffnungsfreudige Worte der Begrüßung für den neuen König und schließlich das Bewußtsein, daß die britische Monarchie als Staatseinrichtung aus den Ereignissen unerschüttert hervorgegangen ist, das ist die Note, die am Freitagmorgen die Leitartikel der gesamten englischen Presse kennzeichnet. Es gibt wohl kaum eine Zeitung, die nicht gewillt wäre, die hohen menschlichen Eigenschaften Eduard VIII. und seine dem britischen Imperium in der Vergangenheit geleisteten Dienste restlos anzuerkennen. Aber ebenso besteht Einmütigkeit darüber, daß nur eine klare Entscheidung in dem Sinne, wie Ministerpräsident Baldwin sie dem Unterhaus in so eindrucksvoller Form darlegte, möglich war, sollte der englische Königsgedanke nicht hierunter leiden. Das in der neueren Geschichte Englands einzig dastehende Ereignis füllt den gesamten Raum der heutigen Presse. Neben der Botschaft des Königs an das Parlament und den Erklärungen des Ministerpräsidenten enthalten die Blätter ausführliche Lebensbeschreibungen des neuen Königs, dessen Charaktereigenschaften allgemein hervorgehoben werden. Er gilt als ein ruhiger, zielbewußter Mann, der nach seiner ganzen Vergangenheit dem britischen Imperium die Gewähr gibt, daß die alte monarchische Tradition Englands im Geiste seines Vaters fortgesetzt wird.

„Daily Telegraph" schreibt: „König Eduard hat seine Wahl getroffen. Die Welt weiß, daß er diese sowohl für ihn selbst wie für das Reich so schicksalsvolle Entscheidung nicht überstürzt getroffen hat. Der König hat beschlossen, seinem Herzen zu folgen und an die erste Stelle das zu setzen, was nach seiner Ansicht seine einzige Hoffnung auf ein glückliches Privatleben ist. Der Zwang eines so starken Sentiments erfordert, gleichgültig ob es richtig ist oder nicht, die Achtung auch derjenigen, deren Urteil es nicht vermocht hat, ihn zu überreden. Aber der Verzicht versetzt die Welt in Erstaunen."

Der Brief de Los Rios ist echt

Die aufsehenerregenden Enthüllungen des „Messagero" bestätigt

Paris, 11. Dezember.

* Der vom „Messagero" veröffentlichte Brief des spanischen Marxistenvertreters de Los Rios an die französische Regierung, in dem über die französische Regierung um Unterstützung für das rote Spanien ersucht wurde — Ministerpräsident Blum und Luftfahrtminister Cot werden dadurch in erster Linie belastet — wird von den meisten französischen Blättern entweder mit Stillschweigen übergangen oder nur in Andeutungen erwähnt.

Der „Petit Parisien", dessen Außenpolitiker zum Quai de Orsay beste Beziehungen unterhält, erklärt, daß man sich in amtlichen französischen Kreisen über die Echtheit oder Nichtechtheit dieses Dokuments noch nicht geäußert habe. Das Blatt versucht nachzuweisen, daß schon aus zeitlichen Gründen die Behauptungen in sich zusammenfallen dürften, muß aber zugeben, daß zwischen dem 25. Juli und dem 1. August eine Meinungsverschiedenheit in der französischen Regierung zutage getreten sei, die „sich in der Tat vielleicht in der Aufrechterhaltung eines gewissen, übrigens wenig umfangreichen Exports nach Spanien ausgewirkt hatte".

Diesen dürftigen Rechtfertigungsversuchen gegenüber stellt die „Action Francaise" folgendes fest:

Wir besitzen das vom italienischen Blatt veröffentlichte Beweisstück seit mehreren Tagen; an seiner Echtheit besteht kein Zweifel. Wir haben es allerdings nicht veröffentlichen wollen, obwohl es unsere ganze Kampagne bestätigt und rechtfertigt. Wir machen heute nur deshalb Aufhebens davon, weil das „Unglück" geschehen ist. Dieses „Unglück" geht restlos auf Leon Blum, Pierre Cot und ihre Helfershelfer zurück. Sie haben die Anmaßung gehabt, den anderen Mächten die Neutralität vorzuschlagen, und in der gleichen Zeit haben sie alles getan, um die Verletzung der Neutralität zu Gunsten der spanischen Anarchisten sicherzustellen.

An dem Tage, an dem sie die amtliche Verkündung der Neutralität beschlossen hatten, d. h. am 8. August, hatte Pierre Cot nach Toulouse den Auftrag gegeben, Dewoitine- und Potez-Apparate nach Barcelona starten zu lassen. Seither haben mehr als 80 Kriegsflugzeuge die Pyrenäen passiert! Und Toulouse und Perpignan sind richtiggehende „Niederlagen" für das Kriegsmaterial und das Personal der spanischen Volksfront geworden. 27 000 rote Freiwillige, die mit Hilfe des Gewerkschaftsverbandes CGT. öffentlich angeworben wurden, haben unsere Grenze überschritten, um den spanischen Brand zu schüren und ein Land in eine allgemeine Feuersbrunst zu verwandeln. Leon Blum möchte, daß diese offenkundigen Tatsachen als nicht bestehend gelten. Die Vaterlandsliebe, so wie dieser Jude sie auffaßt, will uns vorschreiben, sie zu verschweigen. Er hat sein Gesetz gegen die französische Presse verabschieden lassen, aber er hat keinen Einfluß auf die Auslandspresse und sie nicht verhindern können, gestern den öffentlichen Beweis für seine Hinterhältigkeit zu erbringen.

Notizen

Außer den in allen Standorten der SA. gemeinsam mit den Wachsoldaten stattfindenden Feiern am flammenden Holzstoß in der Nacht des 20. Dezembers bringt die Oberste SA.-Führung in Zusammenarbeit mit dem Rundfunk der SA. am 21. Dezember eine Rundfunkfeier über alle deutschen Sender. Die vom SA.-Sturmbannführer Gerhard Schumann geschriebene Dichtung, die der Wachfeier der Obersten SA.-Führung vertont, wird um 22 Uhr sich an die Volksgenossen in allen deutschen Gauen wenden.

•

Donnerstag traf auch in Warschau der rumänische Generalstabschef [illegible] ein.

•

Die französische Kammer hat die einer Rechtfertigung der Staatsbahnanleihe verabschiedet.

•

Das große nationalistische Hauptquartier hat den Bruder des Generals Franco, den bekannten Flieger Ramon Franco, zum Militärkommandanten der Balearen ernannt.

•

In der öffentlichen Vormittagssitzung des Völkerbundsrates gab der „Außenminister" der spanischen Bolschewisten eine lange Erklärung ab, die er dazu benutzte, um Angriffe gegen Deutschland und Italien zu richten. Außerdem stellte del Vayo die Behauptung auf, daß seine Auftraggeber den Antrag auf Einberufung des Völkerbundsrates nur „um des internationalen Friedens willen" gestellt hätte.

•

Ministerpräsident Blum hat am Donnerstag im Senat zwei Niederlagen einstecken müssen: Einmal hat der Senat dem Antrag Blums auf sofortige Beratung des Gesetzes über das obligatorische Schiedsgerichtsverfahren nicht stattgegeben, zum anderen hat der Senat auch dem Wunsch des Ministerpräsidenten möglichst schnell das neue Pressegesetz zu verabschieden, nicht stattgegeben.

•

Nach einem Bericht des japanischen Botschafters hat Sowjetrußland die Unterzeichnung des japanisch-sowjetrussischen Fischereivertrages abgelehnt.

Das Blatt schließt mit der Feststellung, daß die britische Verfassung nicht einen Augenblick lang gefährdet gewesen sei, was König Eduard ebenso zugute gehalten werden müsse. Die Integrität der Krone bleibe unangetastet.

Der „Daily Herald" schreibt, die gestrige Entscheidung müsse dem König das Herz zerrissen haben, aber diese Entscheidung werde ihm ehrliche Achtung und Sympathie sichern, die vielleicht größer sei, als sie es bei einer anderen Wahl gewesen wäre. Das englische Volk werde den letzten großzügigen Wunsch, den König Eduard vom Thron ausgesprochen habe, erfüllen: Der Herzog von York werde die Unterstützung des gesamten Empires erhalten. Nach einem Wort der Sympathie für die Königinmutter Mary schreibt dann das Labourblatt, daß Ministerpräsident Baldwin ein Dank gebühre, der sich über alle Parteiunterschiede hinwegsetze.

Der Eindruck in der Pariser Presse

Paris, 11. Dezember.

Die große Sensation, vor der fast alle Ereignisse zurücktreten, ist für die Pariser Presse der Thronverzicht des Königs Eduard VIII. und die Ernennung des Herzogs von York zu seinem Nachfolger. Die Blätter füllen ihre Spalten mit ausführlichen Schilderungen der geschichtlichen Sitzung des Unterhauses vom Donnerstag, mit den Lebensläufen des abtretenden und des neuen englischen Königs und seiner Familie, zahlreichen Bildern, Nachrichten über die Wirkung in der ganzen Welt und die möglichen oder angeblichen Absichten Eduards VIII. Ein großer Teil der Presse vertritt den Standpunkt, daß England seinen König verloren, aber die Monarchie gerettet habe. Andere Blätter dagegen sind der Ansicht, daß die Folgen sich, wenn nicht heute, so doch morgen irgendwie auswirken müßten.

Kommunistische Geheimorganisation in Wien aufgedeckt

Wien, 11. Dezember.

Die Polizei hat in den letzten drei Tagen schlagartig in zahlreichen Wiener Bezirken eine große Nachrichtenorganisation der Kommunisten aufgedeckt, die als Wirtschaftsorganisation getarnt war. 126 Personen, darunter mehrere Juden, wurden in Haft genommen und zahlreiches Propaganda- und Nachrichtenmaterial, das auch die Verbindung mit ausländischen Stellen beweist, beschlagnahmt.

Greuelmärchen der Verteidigung

Der dritte Verhandlungstag im Mordprozeß Frankfurter / Eine 254 Seiten umfassende „Dokumentensammlung" über die „Judenverfolgung"

Die Ausführungen des Prozeßvertreters von Frau Gustloff

Chur, 11. Dezember.

(Von unserem Sonderberichterstatter).

Der Prozeßvertreter der als Nebenklägerin zugelassenen Frau Gustloff, Dr. Ursprung aus Zurzach, erklärte einleitend, daß er zur Beruhigung gewisser Leute ausdrücklich feststelle, daß er sich auf die rein strafrechtliche Seite des Prozesses beschränke und alle die enttäuschen werde, die aus edlen oder unedlen Motiven eine politische oder antisemitische Hetzrede erwarteten.

Zu dem Motiv der Tat erklärte er, daß es reiner politischer Haß sei. Frankfurter habe einen prominenten Vertreter der Bewegung ermorden wollen, nur weil dieser ein Anhänger Hitlers ist. Weil Frankfurter, bei dem das Fehlen jeglicher Reue die absolute Ueberlegung und den klaren Vorbedacht bemerke, ein Gegner der Hitlerschen Lehre sei, glaube er, einen Deutschen in der Schweiz ermorden zu dürfen. Das sei eine Gesinnung, die nicht scharf genug verurteilt werden könne. Wolle der Richter für eine derartige Einstellung Verständnis dadurch zeigen, daß er dies im Strafmaß zum Ausdruck brächte, so hieße das praktisch, daß in der neutralen Schweiz jeder töten könne und nicht viel riskiere. Frankfurter habe gesagt, er habe Gustloff nicht aus persönlichen Gründen ermordet, sondern weil er, Frankfurter, Jude sei. Er nehme also offenbar für jeden Juden das Recht in Anspruch, Nationalsozialisten töten zu dürfen.

Der Angeklagte sei aber nicht nur Hasser. Er besitze zwei weitere Charaktereigenschaften: Feigheit und Schlauheit. Er wisse, daß er durch die Behauptung, einen Angehörigen des „verhaßten Hitlerismus" beseitigen zu wollen, im Ansehen gewaltig steige. Er habe sogar Ehrungen erfahren, sei Ehrenpräsident der internationalen Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus geworden, und außerdem habe er die Stirn gehabt, zu behaupten, er habe Wilhelm Gustloff ermordet, weil er die Schweiz viel zu lieb gewonnen habe.

Dieser arrogante Student, so erklärt der Verteidiger mit Nachdruck, mißbrauche für seine ruchlose Tat somit nicht nur das schweizerische Gastrecht, er versuche unser Land zu seiner Verteidigung zu mißbrauchen. Jeder aufrecht denkende Schweizer hat für eine so unverschämte faule Ausrede nur ein Gefühl tiefsten Ekels. Wir waren bisher, so fuhr er fort, noch fähig, unsere Polizei selbst auszuüben, ohne die Mitwirkung verbummelter Studenten, die, statt zu arbeiten, mit allerhand Damen in Bars und Kaffees herumsitzen und den Eltern im Auslande, die für das Studium kaum das Geld aufbringen, am laufenden Band vorzulügen, wie sie studieren, während sie sich einem Faulenzerleben hingeben. Die ganze Konstruktion Frankfurters bedeute nichts als eine perfide unqualifizierte Beschimpfung der Schweiz, eine Ohrfeige in das Gesicht jedes anständigen Schweizers, ein Produkt der Schlauheit Frankfurters, die das wahre, einzige Motiv, den politischen Haß, verhüllen sollte.

Auch der Einfluß einer gewissen Presse auf das Verbrechen sei unverkennbar und nicht zu leugnen. Der Angeklagte sage aus begreiflichen Gründen, daß die Auslassungen in der Schweizer Presse nicht die direkte Veranlassung zur Tat gewesen seien. Er müsse aber zugeben, daß er durch die Lektüre gewisser Schweizer Zeitungen in seinen Ansichten bestärkt und von der Existenz und Tätigkeit Gustloffs erst durch diese Presse erfahren habe.

Auch der Vertreter der Nebenklägerin befaßt sich mit der Tätigkeit Gustloffs, die in der Schweiz zu keinerlei Bedenken Anlaß gegeben habe. Er verweist auf die Anordnungen der Auslandsorganisation, nach denen es verboten ist, sich in die politischen Angelegenheiten anderer Länder zu mischen. Er bestätigt im übrigen in vollem Umfange das Plädoyer des Amtsklägers, um am Schluß seiner Ausführungen die berechtigten Ansprüche der Nebenklägerin geltend zu machen.

Das Plädoyer des Verteidigers

Sofort nach Eintritt in die Verhandlung am dritten Verhandlungstag gibt der Präsident Dr. Ganzoni das Wort dem Verteidiger des Angeklagten, Dr. Curti.

Der 70jährige Verteidiger erklärt zunächst, die Verteidigung werde sich mit dem Motiv der Tat, die sie selbstverständlich nicht billige, befassen. Wenn sie zu politischen Dingen Stellung nehmen wolle, so ließe die Verteidigung erkennen, daß sie den Versailler Vertrag als ein Verbrechen betrachte, daß sie Sympathien mit dem gigantischen Kampf Deutschlands um seine Freiheit empfinde, und sie müsse den Dank an Deutschland, dem Lande eines Herder, Lessing, Schiller und Goethe, für die Güter seiner Kultur, die besonders in der Schweiz hoch anerkannt werden, aussprechen. Die Verteidigung werde das Gebiet der Politik nicht betreten, obwohl die Tat insofern politischer Natur sei, als sie sich gegen einen hohen Repräsentanten des benachbarten Reiches gerichtet habe. Gustloff sei in den Diensten seines Vaterlandes gestorben, und die Verteidigung verneige sich in menschlicher Teilnahme vor seiner Witwe. Als Verteidiger, erklärte Dr. Curti, fühle er sich aber verpflichtet, dafür einzutreten, daß die Tat Frankfurters nicht härter beurteilt werde, als sie es verdiene.

Zunächst wandte sich der Verteidiger dann der Frage der Stellung Gustloffs in der Schweiz zu. Wilhelm Gustloff, dessen Integrität er nicht anzugreifen wage, sondern ausdrücklich anerkenne, sei als junger Mann zur Heilung eines Lungenleidens nach Davos gekommen und habe sich bereits 1923 der Hitlerbewegung angeschlossen. Er habe einen Druck auf die Deutschen in der Schweiz ausgeübt im Sinne der Gleichschaltung. Er habe zwar erklärt, alles, was er getan habe, sei auf die freiwillige Zustimmung seiner Landsleute gerichtet gewesen, aber diese Legalität sei nur eine scheinbare gewesen. Er habe später doch in die Souveränität eines Landes hinübergegriffen, wenn er beispielsweise Davos, dessen 7000 Betten zu 40 v. H. durch Deutsche belegt seien, als politisch ungünstiges Klima erklärte und dadurch erreichte, daß die Reichsdeutschen ausblieben. Allerdings muß der Verteidiger später zugeben, daß die Behörden bis zuletzt nichts zu „rapportieren" gehabt hätten. Dr. Curti zählt dann alle Auseinandersetzungen, die es in den letzten Jahren zwischen Deutschland und der Schweiz gab, in solch einseitiger Art auf, auch wenn sie mit diesem Prozeß nicht das mindeste zu tun haben. Er zieht ebenso die Interpellation vom 3. April 1935 heran, aus der er die gegen Gustloff erhobenen Vorwürfe in der Interpellation heraushebt, nicht aber die eindeutige Antwort, die der Chef des Justiz- und Polizeidepartements, Baumann, in der Bundesratssitzung vom 26. September 1935 gegeben hat und in der abermals ganz unzweideutig bestätigt wird, daß sich Gustloff absolut korrekt verhalten hat und in der ferner betont wurde, daß nur Reichsdeutsche und deutsch-österreichische Staatsangehörige Mitglieder der NSDAP. sein können und daß auch diese sich im Auslande stets den Gesetzen des Landes, in dem sie zu Gast sind, unterzuordnen haben.

Der Verteidiger des Angeklagten beschäftigt sich in seinem Plädoyer dann mit der Auslandsorganisation der NSDAP. und versucht, ihre „illegale" Tätigkeit aus Zeitungsstimmen des Auslandes und den Mitteilungsblättern dieser Organisation nachzuweisen. Dabei versteigt er sich zu einer eigenartigen Behauptung, daß die Tatsache, daß die Mitteilungsblätter dieser Organisation nichts von einer illegalen Tätigkeit verrieten, gerade die illegale Tätigkeit bewiesen. Der Inhalt sei absichtlich so gefaßt, um diese „illegale" Tätigkeit zu verdecken.

Nach einer Pause wendet sich der Verteidiger dann dem Kapitel „Judenverfolgung" zu, über das er dem Gericht eine 254 Seiten umfassende „Dokumentensammlung" vorlegt. Aus dieser Sammlung verliest Dr. Curti dann stundenlang Ausführungen führender Persönlichkeiten des neuen Deutschland über die Juden, meist nur einzelne Sätze und kurze Abschnitte, denen oftmals anzumerken ist, daß sie willkürlich aus dem Zusammenhang gerissen sind.

Wenn auch das Recht der Verteidigung, alles vorzubringen, was für die Beurteilung der Motive von Belang sein könnte, keineswegs bestritten werden soll, so ist doch festzustellen, daß das, was Dr. Curti — entgegen seiner Ankündigung, — sich nicht mit der Greuelliteratur zu beschäftigen —, in dieser Dokumentensammlung und ihren beiden Anhängen über die Behandlung der Juden in Deutschland zusammengetragen hat, an die schlimmste Greuelliteratur der Emigranten erinnert. Vielmals werden als Quellen auch Auslandszeitungen zitiert, über deren Beziehungen zu Emigrantenkreisen keine Zweifel bestehen.

Es ist auffällig, daß in der ganzen Sammlung das Wort Frankfurter überhaupt nicht erwähnt wird, und der Amtskläger hat schon in seiner Anklage festgestellt, daß der Mörder Frankfurter sich geradezu auffällig wenig mit der Judenfrage in Deutschland und der einschlägigen Literatur befaßt habe, eine Feststellung, die der Amtskläger in seinem gehörigen Plädoyer nochmals mit Nachdruck unterstrich. Das eine ist jedenfalls zweifellos, dem Angeklagten ist von diesem ganzen Material, aus dem doch die feindliche Einstellung des Mörders gegen das neue Deutschland und seine Vertreter erklärt und bewiesen werden soll, nur ein verschwindender Bruchteil bekannt.

Da diese Dokumentensammlung den schweizerischen, jüdischen und ausländischen Pressevertretern überreicht worden ist, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, als wenn hier die Rechte der Verteidigung zu einer Neuauflage einer Greuelhetze mißbraucht worden sind.

Und schließlich noch eine „Photographische Dokumentensammlung"

In der Nachmittagssitzung wird dem Verteidiger des Angeklagten David Frankfurter, Dr. Curti, das Wort zur Fortsetzung seines Plädoyers gegeben. Er erklärt, seitens der Zivilpartei wurde behauptet, daß alles, was er über die Judenverfolgungen in Deutschland vorbringe, Greuelmärchen seien, an die in Deutschland kein Mensch mehr glaube. Um diesem Einwand zu begegnen, habe er eine „photographische Dokumentensammlung" zusammengestellt in der Annahme — wie er höhnisch bemerkt —, daß in Deutschland die photographische Kamera noch nicht umgeschaltet sei. Wer nun erwartet hatte, in dieser photographischen Dokumentensammlung die von der Emigrantenpresse so oft behaupteten grauenhaften Behandlungen der Juden in Deutschland zu finden, wurde völlig enttäuscht. Die ganze Sammlung enthielt nichts anderes als Photokopien von Zeitungen, Hausinschriften, Boykottzetteln, einer Liste der Aerzte eines Kurortes, von Satzungen eines Vereins mit einem Arierparagraphen, einer Seite aus dem Buch „Juden sehen dich an", eines Schildes „Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter", einer Tafel „Juden nicht erwünscht", Photographien endlich von Schildern „Jüdischen Hausierern ist der Zutritt verboten" und von Warnungen vor den jüdischen Frauenschändern. Das Glanzstück dieser sogenannten Dokumentensammlung ist die Photographie einer gelben Armbinde aus einem Konzentrationslager. Als weitere „Beweise" liest der Verteidiger dann aus einigen „Stürmer"-Nummern vor. Bei der Wiedergabe einer satirischen Anzeige, in der ein Jude sich zur sachlichen Bearbeitung bei Pleiten mit Gewinnbeteiligung anbietet, können die nichtjüdischen Prozeßteilnehmer ihre Heiterkeit nicht verbergen.

Schließlich sitzt das ganze Gericht da und hat „Stürmer"-Nummern in der Hand.

Als nächsten Punkt seiner Verteidigung behandelt Dr. Curti die literarischen Ergüsse der Emigranten über ihre angeblichen Erlebnisse in Deutschland. Der Verteidiger versucht schon im voraus die angekündigten jüdisch-kommunistischen Emigranten-Greuelmärchen dadurch glaubhafter zu machen, daß er erklärt, für diese literarische Produktion lägen sogar eidesstattliche Erklärungen vor. Was von diesen Eiden zu halten ist, hatte der Verteidiger unmittelbar vorher selbst verlesen: „Trau nicht dem Füchslein auf der Heide, trau nicht dem Jud' bei seinem Eide".

Selbst der Vorsitzende hat von der Greuelliteratur genug

Die Verlesung dieser unappetitlichen Greuelliteratur jüdischer Emigranten unterbrach der Präsident durch die Verlesung eines Telegramms, das Dr. Hans Hoffmann, St. Gallen, der Sohn des ehemaligen Bundespräsidenten der Schweiz, Dr. Arthur Hoffmann, an den Gerichtshof gerichtet, und um dessen öffentliche Verlesung er ausdrücklich gebeten hatte.

In diesem Telegramm protestiert der Sohn des in der ganzen Schweiz hoch geachteten ehemaligen Bundespräsidenten auf das entschiedenste gegen den Mißbrauch des Namens seines Vaters durch die Verteidigung in diesem Prozeß. Als die Verteidigung zu dem Telegramm Stellung nehmen will, unterstreicht der Vorsitzende noch einmal den ausdrücklichen Einspruch, daß der Name des ehemaligen Bundespräsidenten überhaupt genannt werde. Zugleich bittet der Vorsitzende den Verteidiger, die Verlesung dieser Literatur einzuschränken. Der Verteidiger beruft sich darauf, daß er durch die Verlesung glaubhaft machen wolle, daß ein ausländischer Jude wie Frankfurter sich durch das angebliche Schicksal deutscher Juden so habe hinreißen lassen, daß er schließlich „explodiert" sei. Obwohl der Verteidiger zusagt, die Verlesung dieser literarischen Erzeugnisse einzuschränken, nimmt sie doch noch den ganzen Rest des dritten Verhandlungstages in Anspruch.

Gefahr für Genf

Kriminalroman von Karl Schüler

(Nachdruck verboten)

15. Fortsetzung

„Donnerwetter, Herr Kommissar Faillard, wie haben Sie das ermittelt? Alle Hochachtung!"

„Sie geben zu, während der angegebenen Zeit das Hotel betreten zu haben?"

„Das gebe ich zu."

„Sie hatten sich etwas verkleidet?"

„Nur sehr wenig. Ich hatte einen alten Wettermantel übergeworfen, einen Mantel, der sich gut dazu eignet, sich im Freien auf ihm zu lagern."

„So harmlos war Ihre Verkleidung nicht, Herr Tornquist. Sie hatten, als Sie die Hoteltreppe hinaufstiegen, eine Maske gemacht, in der Sie dem Mister Sintfield so sehr glichen, daß sein Sekretär, Mister Bradgeson, Sie mit seinem Herrn verwechselte.

Olaf Tornquist brach, zum größten Aerger des vernehmenden Kommissars, in ein schallendes Gelächter aus.

„Da habe ich Ihnen unverdient ein Kompliment gemacht, Herr Faillard. Sie sind total auf dem Holzweg. Ich bin nicht als Mister Sintfield die Treppe des Hotels hinaufgegangen! Ich stand, während der falsche Sintfield die Hoteltreppe hinaufging, mit seinem Sekretär im Vestibül des Hotels. Ich hatte mich dem guten Mister Bradgeson gegenüber als Journalist ausgegeben. Ich wollte erfahren, wo das Ehepaar Sintfield sich am gestrigen Abend aufhielt. Ich drehte zwar dem falschen Mister Sintfield den Rücken zu, als er an uns vorbeiging, aber ich sah durch einen Wandspiegel, wie er seinem Sekretär einen Wink gab, ihn nicht zu grüßen oder anzureden."

„Würde Mister Bradgeson Sie als einen der Journalisten wiedererkennen, wenn ich Sie ihm gegenüberstelle?"

„Ich kenne nicht die Fähigkeit dieses Mister Bradgeson, sich an Menschen, die er einmal gesehen hat, sofort wieder zu erinnern. Ich müßte bei einer solchen Gegenüberstellung schon meinen alten Mantel anziehen und den dazu gehörigen Schlapphut auf mein Haupt stülpen."

„Waren Sie noch in dem Vestibül des Hotels, als der falsche Sintfield es verließ?"

„Ja. Ich sah durch den Spiegel, daß er mit einem zusammengerollten Regenschirm seinem Sekretär zuwinkte. Er wollte ihm damit wohl den Grund für seinen kurzen Besuch im Hotel deutlich machen!"

„Haben Sie dem Sekretär mitgeteilt, daß der Herr, der die Treppe hinaufging, nicht Sintfield war?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Ich hatte kein Interesse daran, mich durch Feststellungen aufhalten zu lassen!"

„Ihr Interesse galt einzig der Frau Sintfield. Kennt Mister Sintfield Ihre Beziehungen zu seiner Frau?"

Jetzt hatte Kommissar Faillard die Genugtuung, sein Gegenüber wirklich erschrecken zu sehen. Tornquist bedurfte einiger Zeit, bis er eine Antwort zu geben vermochte.

„Zwischen mir und Frau Sintfield bestehen keine Beziehungen."

Der Kommissar griff in die Brusttasche seines Rockes und holte eine Ansichtskarte hervor.

„Bitte, Herr Tornquist, sehen Sie sich die Karte genau an. Ich bezweifle, daß Sie dann noch den Mut haben, mir zu sagen: Ich kenne Frau Sintfield nicht."

Tornquist nahm die Karte. Im nächsten Augenblick sprang er auf. Sein Gesicht rötete sich. An den Schläfen traten die Adern hervor.

„Wie kommen Sie in den Besitz dieser Karte?"

Ueber Faillards Gesicht flog ein Lächeln der Befriedigung. Endlich trat dieser Tornquist aus seiner Reserve heraus.

„Ich habe die Karte amtlich beschlagnahmt. In Ihrer Wohnung. Also — wie ist es? Wollen Sie zugeben, daß Frau Sintfield die Absenderin der Karte ist?"

„Nein."

Er machte den Versuch, die Karte einzustecken.

Aber Kommissar Faillard kam ihm zuvor. Mit raschem Griff brachte er die Photokarte wieder an sich.

„Vielleicht habe ich das Ding noch nötig", sagte er und schob die Karte wieder in seine Rocktasche.

„Wozu nötig?"

„Das wird sich finden."

Faillard machte sich einige Notizen. Tornquists Finger trommelten nervös auf dem Griff seines Spazierstockes herum.

„Nun noch eine Frage, Herr Tornquist. Warum schreibt die Dame, die Ihnen so aufrichtig Grüße und Küsse sendet: Lieber E!? Sie heißen doch Olaf. Also hätte die Dame doch eigentlich: Lieber O.! schreiben müssen."

Tornquist schien auf diese Frage gefaßt zu sein. Er antwortete ohne Zögern: „Die Dame hatte die Angewohnheit, mich mit meinem Titel anzureden. Dies E. ist die Abkürzung des Wortes Engineer!"

„Es ist meine Pflicht, Ihre Angaben nachzuprüfen", sagte Faillard, immer die Züge seines Gegners scharf im Auge behaltend.

Seine Worte steigerten die Nervosität Tornquists.

„Was für Angaben wollen Sie denn nachprüfen? Ich denke, Sie haben mich nicht hierher rufen lassen, um sich mit mir über meine Privatangelegenheiten zu unterhalten? Die gehen Sie gar nichts an. Die fallen nicht in den Bereich Ihrer Befugnisse."

„Aufklärungen über meine Pflichten brauche ich nicht, Herr Tornquist. Mister Sintfield wird mir gewiß gern darüber Auskunft geben, ob die Handschrift auf der Karte die seiner Frau ist."

Tornquist fuhr wieder in die Höhe. Seine Finger krampften sich um den Griff seines Spazierstockes. Er warf dem Kommissar einen wütenden Blick zu. Er schien nahe daran, den letzten Rest seiner Selbstbeherrschung zu verlieren.

Faillard lächelte ihn nicht ohne Wohlwollen an. Er las sehr gut in den Augen Tornquists, daß dieser am liebsten auf dem Schädel seines Peinigers das Pfefferrohr kaputt geschlagen hätte. Der Kommissar nahm aus einer offenen Schublade seines Schreibtisches einen Revolver und legte ihn griffsbereit vor sich auf den Schreibtisch.

„Machen Sie keine Dummheiten, Tornquist. Setzen Sie sich. Sehen Sie mal in mir nicht den bösen Polizeikommissar, sondern lassen Sie uns von Mann zu Mann über die Sache reden. Legen Sie einmal eine offene Beichte ab."

Tornquist setzte sich. Da war schon wieder einer, der von ihm eine Beichte hören wollte. Am Vormittag hatte er unter dem blühenden Akazienbaum Maria von Bloten gebeichtet, nun war es der Kriminalkommissar Faillard, der Mitwisser einer privaten Angelegenheit zu werden wünschte. Er verhehlte sich nicht, Faillard besaß in der Photopostkarte ein Dokument, das für Mabel gefährlich werden konnte. Und vielleicht auch für ihn. Wenn Mabel von diesem geschickten Ausfrager in ein Verhör genommen wurde, dann würde sie wohl kaum für das „Lieber E.!" dieselbe Erklärung geben, die er gegeben hatte. Also — was blieb ihm übrig?"

Er legte seinen Spazierstock auf den Tisch des Kommissars. Es war die Geste einer Kapitulation. Er lächelte dabei, aber dieses Lächeln kostete ihm einige Anstrengung.

„Gut, Herr Faillard, ich werde Ihnen beichten. Sie wissen, ein Beichtvater ist zu strengster Verschwiegenheit verpflichtet. Ich rechne damit, daß Sie diese Verpflichtung anerkennen."

Faillard nickte zustimmend.

„Ich kenne Mabel Sintfield aus der Zeit, als sie noch unverheiratet war. Wir haben uns damals sehr lieb gehabt. Wir wollten uns heiraten. Eines Tages wurde ich in ein Krankenhaus gebracht. Schwerer Fieberanfall. Durch ein Versehen der Verwaltung, eine sehr dumme Verwechslung mit einem Landsmann, wurde ich als verstorben gemeldet. Als ich nach Monaten einigermaßen genesen, das Krankenhaus verließ, erfuhr ich, daß Mabel, die an meinen Tod geglaubt hatte, die Frau des Mister Archibald Sintfield geworden war. Todunglücklich habe ich Sie in Washington besucht. Sie bat mich, Amerika zu verlassen, um ihre Ruhe nicht zu stören. Ich fuhr nach Amsterdam. Dort erreichte mich die Postkarte, die Sie unter meinen Briefen gefunden haben. Der herzliche Ton, in dem die paar auf die Postkarte gekritzelten Worte gehalten sind, deutet nicht etwa darauf hin, daß zwischen Mabel Sintfield und mir unerlaubte Beziehungen bestehen. Sie sollen vielmehr den Dank ausdrücken, den sie mir zu schulden glaubte, weil ich ihrer Bitte gefolgt war und Amerika verlassen habe. Das ist alles, was ich Ihnen in der Angelegenheit mitzuteilen habe."

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit", sagte Faillard, und legte seinen Revolver wieder in den Schubkasten. „Als Sie zum erstenmal hier von mir vernommen wurden, fragte ich Sie, warum Sie gerade hier in Genf bleiben wollten. Damals antworteten Sie mir, daß Sie wegen einer Dame hierher gekommen wären. Darf ich annehmen, daß diese Dame Frau Sintfield ist?"

„Nachdem ich Ihnen schon so viel von meinen früheren Beziehungen zu Frau Sintfield erzählt habe, kann ich Ihnen ruhig zugestehen, daß Ihre Vermutung richtig ist. Ich wollte Mabel noch einmal sprechen. Sie werden das verstehen."

(Fortsetzung folgt)

Herne strahlt im Weihnachtslicht

Lichterbäume verzaubern die Geschäftsstraßen. – Licht erzeugt Weihnachtsstimmung.

Nun stehen wir schon an der Schwelle des Silbernen Sonntags, und dann geht's mit Riesenschritten dem Höhepunkt entgegen, der in den Geschäftsstraßen der Städte eine ameisengleiche Regsamkeit entfacht. In kaum einer anderen Zeit des Jahres übt die Lichtwirkung auf den Menschen einen so starken Einfluß aus, wie gerade zur Weihnachtszeit. Die deutsche Weihnacht, das „Fest des Lichtes", ist wieder fröhlicher Glaube an die Wende zur helleren Zukunft. Wie ein Saitenakkord vernimmt man in Seelentiefen die Traumtöne: Lichterglanz — Tannenduft — Weihnachtsglocken, wenn man das Erlebnis „Weihnacht" in seine Grundgefühle zerlegt. In einer verschwenderischen Lichtfülle präsentieren sich die Hauptgeschäftsstraßen der Städte. Das abendliche Leben atmet Weihnachtsnähe. Freude, Vorfreude spiegelt sich auf allen Gesichtern wieder.

Wer in diesen Tagen abends die Herner Bahnhofstraße durchwandert, kann sich des weihnachtlichen Zaubers nicht erwehren, der ihn umfängt, und der auch in unsern Bildern zum Ausdruck kommt. Hier kann er schon einen guten Vorschuß an Stimmung und Freude auf sich einwirken lassen, die das bevorstehende schöne Fest der deutschen Familie nun einmal mit sich bringt. Wie das schimmert und flimmert, wie das gleißt und Glück verheißt!

Es gibt zur Weihnachtszeit kein schöneres Symbol des Festes als den erleuchteten Tannenbaum. Wieder, wie im Vorjahre, leuchten in Herne die zierdevollen Dreiecke an den Fassaden der Geschäfte und flankieren die Schaufenster, hinter denen verlockende Auslagen warten, Wünsche zu erfüllen. Man braucht also nur dem Lichterglanz zu folgen, um an die rechte Quelle geführt zu werden. Gestern ist auch schon mit der Anbringung der Tannengirlanden in den Nebenstraße der Bahnhofstraße begonnen worden, an die noch die großen Silberglocken gehängt werden, und in einigen Tagen werden auch wieder die großen lichtüberfluteten Tannenbäume am Bahnhofsvorplatz, auf dem Rathausdach usw. aufgestellt werden.

All diese Maßnahmen gehören in den Kreis ger Gemeinschaftswerbung des Herner Einzelhandels. Seine Aufgabe ist es gerade in der Weihnachtszeit, den Volksgenossen bei der Auswahl der Geschenke behilflich zu sein. Um aber das Interesse der Käuferschicht schnell und nachhaltig zu fesseln, ist das Licht ein besonders bewährtes Mittel. Freude am Licht ist allen Menschen angeboren. Was wäre beispielsweise eine Weihnachtstanne ohne die strahlenden Lichter? Das Licht zur Weihnachtszeit, richtig angewendet, wirkt auf jeden festlich und entfacht eine werbeempfängliche Stimmung. Das sei den Geschäftsleuten gesagt, die sich noch nicht so freudig beteiligt haben, wie die vielen anderen.

Und nun hinaus aus den Stuben! Tretet ein in die weihnachtswerbende Stadt, in der es Euch leicht gemacht ist, zu suchen und zu finden, was Ihr Euren Lieben unter den Baum legen wollt. Musikkapellen und Kinderchöre lassen allabendlich ihre Weisen und Lieder hören, um das Verweilen zu verschönen. Herne strahlt im Weihnachtslicht. (Fotos: Verkehrsverein.)

*

Kein verlängerter Geschäftsverkehr an den Wochentagen vor Weihnachten.

Die Freigabe des Geschäftsverkehrs an den beiden Sonntagen vor Weihnachten, dem 13. und 20. Dezember 1936, gestattet den Käufern, die an den Wochentagen durch Berufsarbeit o. dgl. an Einkauf verhindert sind, ihren Bedarf zu Weihnachten an diesen freigegebenen Sonntagen zu decken. Für viele Käufer steht — abgesehen von dem dienstfreien Mittwochnachmittag bei den Behörden — auch noch der Sonnabendnachmittag zum Familieneinkauf zur Verfügung. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse und der Tatsache, daß der Weihnachtsgeschäftsverkehr die Gefolgschaftsmitglieder in den offenen Verkaufsstellen und die Geschäftsleitungen selbst über die Kräfte hinaus beansprucht, wird einer Verlängerung der Geschäftszeit an den Wochentagen vor Weihnachten bis 20 Uhr nicht mehr stattgegeben.

Es ist in diesem Jahre nur am 31. Dezember (Silvester) ein Offenhalten der Verkaufsstelle bis 20 Uhr denjenigen Geschäften gestattet, in denen der Verkauf von Spirituosen und von Papier- und Schreibwaren (Neujahrsartikel) stattfindet. Hierbei ist die vom Preußischen Gewerbeaufsichtsamt Bochum gestellte Bedingung zu beachten, daß die tägliche Arbeitszeit der Gefolgschaftsmitglieder an diesem Tage 10 Stunden nicht überschreiten darf.

Silberner Sonntag

Wenn dir am Silbernen Sonntag die Adventglocken besonders feierlich läuten, dann wollen sie dir auch etwas ganz Besonderes sagen. Es ist eine Bitte für die liebe Weihnachtszeit.

Advent ist Vorbereitungszeit für das große Fest der Weihenacht, für das Fest der Freude und der Liebe. Große Tage und Feste wollen vorbereitet sein. Der Lichterbaum allein macht es nicht. Wahres, echtes, deutsches und christliches Weihnachten verlangt mehr. Es will jedem eine Freude machen, den Reichen und auch den Armen, es will den Christbaum strahlen sehen auch in der kleinsten Hütte. Eine heilige Nacht soll es sein für jedermann.

Und darum läuten die Adventglocken zum Eintopfsonntag eine Bitte durch die deutschen Lande, daß alles mithelfe, daß in dieser Nacht jeder sich freuen kann, daß Tränen getrocknet und Schmerzen gelindert werden. Bittend rufen die Glocken von allen Türmen: Helft, daß jeder Deutsche seinen Weihnachtsbaum bekommt, auch wenn er noch so klein ist! Legt eine Gabe darunter, auch wenn sie nicht gerade kostbar ist; helft im Nachbarhaus, wenn dort Kummer und Sorgen, Armut und Elend das ganze Jahr ein- und ausgehen; helft — — daß Weihnacht werde überall!

Diesen Ruf der Liebe, diese Weihnachtsbitte der Adventglocken möge niemand überhören, sondern sie weitertragen, daß das Läuten mächtig und brausend werde. Soll uns Weihnacht werden, ein Fest wahrer Freude, dann schließt eure Herzen der Liebe auf! Keiner darf einsam und arm in der heiligen Nacht sein, jeder muß einen Lichterbaum finden und ein kleine Gabe. Dann können über ganz Deutschland die Glocken der Dome und Kirchen das wahre Reich des Friedens und der Liebe künden. Und manchem armen Kinde wird es dann am Heiligen Abend sein, als sähe es den Himmel mit goldenen Flügeltüren offen.

Stoßseufzer um den Wunschzettel

Die Zeit ist da. Für seine Lieben
man mancherlei besorgen soll.
Wunschzettel sind längst aufgeschrieben,
drum frisch heran und nichts verschieben —
noch sind die Läden nicht so voll.

Die weihnachtlich geschmückten Straßen
erwarten dich, ersehnten Gast.
Was kaufst du? Schuhe? Bücher? Tassen?
Bald weißt du nirgend mehr zu lassen,
was du dir so erworben hast.

Und auf den Zettel blickst du wieder,
dies ist erledigt — du streichst ab.
Doch fehlt noch: Gürtel, Haarnetz, Mieder,
ein Einweckglas und Seife (Flieder).
Noch einmal setzt du dich in Trab.

Und rings gepanzert mit Paketen
sitzt seufzend im Cafe du dann.
Geschwunden sind dir die Moneten,
da denkst du nun in deinen Nöten:
Ach, gäb's doch einen Weihnachtsmann!

Ein Festgeschenk von C&A

1 *Dieses flotte Flamisolkleid wird mit seiner interessanten Applikationsarbeit bei vielen Frauen Beifall finden. Besonders hingewiesen sei auf den neuartigen Kragen und den gesteppten Gürtel* **19.75**

2 *Einen eleganten Eindruck macht dieses vornehme Kasakkleid aus gutem Romain façonné. Es ist mit einer hübschen Schmuckblume und Strafiknöpfen verziert. Entzückend wirkt am Rücken die reizende Knopfpartie. Bis Größe 48* **29.75**

3 *Dieser wunderschöne Mantel aus Bouclé in modischer Glockenform zeigt an den Revers die beliebten Doppelbiesen. Die hübsche Kragenform weist reiche Pelzgarnierung auf. Der moderne, weit geschnittene Ärmel ist auch mit Biesen verziert. Bis zur Hälfte gesteppt ist das kunstseidene Marocfutter* **33.00**

A *Sehr vorteilhaft kleidet dieser modische Kasak aus gemustertem Krepp Satin oder Reversible. Nett wirken der breite Gürtel mit großer Schnalle und der moderne frackartige Schnitt* **9.75**

B *Dieser schöne Rock aus gutem kunstseidenen Faille Reversible gehört dazu. Er hat zwei Schlitze, die hübschen Knopfbesatz zeigen* **6.95**

C *Eine mollige Pulloverweste aus kräftigem Material in moderner Strickart. Sie ist mit und ohne Kragen vorrätig* **6.95**

D *Dazu paßt dieser flotte strapazierfähige einfarbige Rock, der hübsch mit Knöpfen und Stepperei verziert ist* **5.50**

Gehen Sie zu

C&A BRENNINKMEYER

DORTMUND, Ostenhellweg 34

1832/z

SONNTAG, den 13. und 20. Dezember ist unser Haus von 14—19 Uhr geöffnet

Aus und für Herne

Der Oelfleck

Der Dreher Franz Graske machte sich fertig. Das war wie alle Tage. Er steckte das Frühstück ein, prüfte die Luft im Fahrrad, verabschiedete sich. Und wie alle Tage, sagte die stille, behutsame Frau Graske: „Und sei auch sehr vorsichtig! Daß dir bloß nichts passiert!" Früher hatte sich Franz Graske über diese ständige, schier unvermeidliche Warnung geärgert. Gut gemeint — schön! Aber jeden Morgen das gleiche hören müssen! Man kennt doch seine Arbeit! Man ist doch kein kleiner Junge mehr, den man dauernd ermahnen muß, artig zu sein. Ja, früher hatte er sich geärgert. Das war nun schon eine Weile her. Jetzt hörte er die Mahnung kaum noch, und von seiner ärgerlichen Falte am Munde wußte er selbst kaum. Aber Klaus sah sie, der Zwölfjährige, den der frühe Aufstand in der kleinen Wohnung immer für eine halbe Stunde weckte, und der dann eine selige Fortsetzung des Schlafes genoß. Klaus kannte das Bild des väterlichen Aufbruchs bis in alle Einzelheiten. Und er kannte auch die ärgerliche Falte, die Vater im Gesicht trug, wenn die Mutter zur Vorsicht mahnte: er kannte sie nur zu gut. Sein junges Gesicht übte schon die gleiche Falte, wenn Mutter ihn vor dem Schulgang mahnte: lerne auch ordentlich, sei artig! Oder am Nachmittag: verlier auch nichts aus dem Einkaufsnetz! Das war immer so wie Medizinschlucken.

Und Klaus, der aufrecht im Bett saß, meinte den Vater trösten zu müssen: „Papa, Mutti sagt das nur so. Wir sind ja vorsichtig und artig." Franz Graske machte kein zärtliches Beiwerk. Diesmal aber strich er dem Jungen mit der Hand über den schlafwarmen Kopf und lachte. „Klar, Klaus! Mutter hat bloß Sorge, daß es uns gut geht. So, und nun schlaf noch 'nen Streifen." Er lächelte noch, als er die Pedale trat.

Am Nachmittag, als die Augen schon lebhafter zur Werksuhr wanderten, kam der Werkmeister zu Graske mit einer eiligen Sache. Im gleichen Augenblick trug ein Lehrling ein leichtes, doch ziemlich unhandliches Blechrohr vorüber und stieß gegen Graskes Arm. Graske hatte eben die Oelkanne in der Hand, er pfiff den Jungen kurz an und hörte dann auf den Werkmeister. Der hatte einiges zu nörgeln, wollte Graske ein Musterstück zeigen. Graske sollte mitkommen. Jawohl, Graske machte rasch seinen Arbeitsplatz in Ordnung, sicherte alle Handgriffe und wollte nun dem Werkmeister folgen. In diesem Augenblick sah er auf dem Fußboden einen kleinen, blinkenden Fleck. Blitzschnell arbeiteten seine Gedanken. Ein Oelfleck! Der nächste Lehrling, der hier entlang geht, rutscht aus, zerschlägt sich, kommt vielleicht ins Getriebe. Fortwischen? Dann denkt der Werkmeister, man will ihn ärgern, man will ihm auf seine Vorhaltungen (natürlich unberechtigten, und das würde man ihm gleich am Musterstück beweisen!) mit passivem Widerstand antworten!

„. . . meint das bloß so! Wir sind ja vorsichtig und artig . . ."

Den Dreher Graske würgte etwas im Halse. „Wir", hatte Klaus heute früh gesagt. Wir? Er nahm einen Lappen, rieb den Oelfleck auf, bestreute auch noch die Stelle.

„Graske, kommen Sie denn bald? Ich hab' meine Zeit auch nicht gestohlen!"

„Soll ich das Oel hier liegen lassen, wo die Bengels die langen Blechformen entlang bringen?"

Er sagte das ganz leise, ohne jede Betonung. Dann sah er den Werkmeister an, legte Lappen und Streubüchse weg und fügte noch hinzu: „Ich hab' auch einen Jungen zu Hause!" Der Werkmeister sagte eine Weile nichts. Dann prüfte er mit der Stiefelspitze, ob die Fliesen auch nicht mehr glatt waren. „Na ja", meinte er schließlich. Und dann gingen sie, das Musterstück anzusehen.

* * *

„Polarnacht" über Herne

Wir sind in den letzten Wochen schon allerlei auf dem Gebiete des Wetters gewöhnt. Nebel wechselte mit Reif, Regen mit Hagel und Frost mit Gewitter ab. Gestern war uns zur Abwechslung wieder Nebel beschieden, aber mit einer solchen schmutzigen Färbung, daß das Tageslicht überhaupt nicht bis auf unsere Erde gelangen konnte und eine Dunkelheit herrschte, als lägen wir im Reiche der Polarnacht und nicht in der Zone, in der alles gemäßigt hergehen soll. Bis zum Mittag, wo es sich etwas aufhellte und der Nebel sich verzog, mußten die Lampen gebrannt werden, und schon in den ersten Nachmittagsstunden war es wieder Abend, die Lampen mußten aufs neue angeknipst werden und gingen nicht eher aus, als bis man sich schlafen legte. Der einzige Lachende war bei dieser „Polarnacht" das Elektrizitätswerk.

* * *

Kaufmannsgehilfenprüfungen.

Die Industrie- und Handelskammer zu Bochum weist nochmals darauf hin, daß die Anmeldungen zu den bei der Industrie- und Handelskammer zu Bochum im Frühjahr 1937 stattfindenden Kaufmannsgehilfenprüfungen bis zum 20. Dezember 1936 zu erfolgen haben. Anmeldevordrucke sind bei der Industrie- und Handelskammer zu Bochum, Scharnhorststraße 12, anzufordern.

Die Lehrherren werden dringend gebeten, darauf zu achten, daß die bei ihnen beschäftigten Lehrlinge, die bis zum 30. Juni 1937 ihre Lehrzeit beenden, die Anmeldung rechtzeitig vornehmen.

Toni und Friedel

Doppeldeutige Vornamen.

Zu der in Standesamtskreisen wiederholt erörterten Frage der Zulassung von Vornamen, die hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit doppeldeutig sind, hatte die Zeitschrift für Standesamtswesen eine Stellungnahme veröffentlicht, wonach derartige Vornamen, die für beide Geschlechter verwendbar sind, zur Vermeidung einer Verdunkelung des Personenstandes unzulässig seien. Diese Stellungnahme war in der Oeffentlichkeit verschiedentlich als eine behördliche Anweisung an die Standesbeamtenschaft betrachtet worden. Dies ist, wie der Sachreferent Regierungsrat Dr. Knoll, an der gleichen Stelle bekannt gibt, nicht der Fall. Einige der in der ablehnenden Stellungnahme genannten doppeldeutigen Kurz- und Kosenamen, wie z. B. Franzi, Helmi, Magi würden, wenn überhaupt, so nur in äußerst seltenen Fällen zur Eintragung angemeldet werden, im übrigen aber nur vorübergehend im Sprachgebrauch in der Kinderzeit Anwendung finden. Andere Kurzformen, wie Toni und Friedel, seien durchweg sowohl als männliche wie als weibliche Vornamen verwendbar. Irgendein Grund, den Gebrauch dieser Vornamen in Zukunft zu verhindern, sei nicht erkennbar, zumal aus der volksständischen Geburtsurkunde das Geschlecht des Kindes klar hervorgehe.

* * *

* **Das vorbildliche Opfer der „Kleinen".**

Bei den Rentenzahlungen der Ruhrknappschaft, Zweigstelle Herne, zeigt sich immer wieder, welch vorbildliche Opfergesinnung gerade die selbst nicht mit Reichtum gesegneten Rentenempfänger an den Tag legen. So spendeten sie bei der Auszahlung der Dezemberrente wiederum insgesamt 574,25 Mark für die Winterhilfe.

* **Weihnachtsfeiertage werden herausgeholt.**

Wie in den letzten Jahren, so werden auch jetzt wieder auf den hiesigen Zechen die beiden Weihnachtsfeiertage herausgeholt. Man wird teilweise schon am Abend vorher anfahren und, wo sich dieses nicht ermöglichen läßt, des Sonntags arbeiten, damit den Bergarbeitern kein allzugroßer Lohnausfall entsteht. So läßt die Zeche „Friedrich der Große" schon morgen alle Schichten zur Arbeit anfahren. Auch auf Zeche „Constantin 4/5" wird am Sonntag gearbeitet.

* **Stickstoffverwaltung nun bezogen.**

Der Neubau eines eigenen Verwaltungsgebäudes für die staatlichen Nebengewinnungsanlagen in Holsterhausen an der Stadtgrenze, über den wir schon mehrere Male berichtet haben, ist nunmehr soweit fortgeschritten, daß die ersten Abteilungen bereits am Ende dieser Woche ihren Einzug halten konnten.

* **Mit des Geschickes Mächten . . .**

Ein Ehepaar aus der Teutoburgia-Kolonie wollte Weihnachten das Familienfest der silbernen Hochzeit begehen, und diesen Festtag hatte die einzige Tochter als den Tag ihrer Verlobung ausersehen. Leider hat das Schicksal es anders gewollt. Der Bräutigam, der schon einige Wochen krank war, ist plötzlich in Dortmund im Brüderkrankenhaus gestorben.

* **Unglücklicher Sturz von der Treppe.**

Dem Krankenhause zugeführt wurde die Ehefrau Maria A. aus der Altenhöfener Straße. Sie war vorgestern abend bei einem Besuch auf der Haustreppe ausgerutscht und mit dem Kopf auf die Treppenkante geschlagen, so daß sie eine Gehirnerschütterung davontrug.

* **Angefahren.**

Als ein etwa 12jähriger Knabe die Fahrbahn der Kaiser-Wilhelm-Straße überqueren wollte, wurde er von einem Kraftfahrer, den er nicht bemerkt hatte, angefahren und auf das Pflaster geschleudert. Mit erheblichen Kopf- und Handverletzungen wurde er in die elterliche Wohnung gebracht.

* **Arbeitsunfall.**

Dem auf einem auswärtigen Werk als Spezialmonteur tätige Ernst L. aus der Friedrichstraße wurde bei einer Montagearbeit der linke Daumen abgequetscht. L. mußte sich in Krankenhausbehandlung begeben.

* **20-Mark-Schein durch die Ofenpfeife gejagt.**

Die Unsitte mancher Leute, erspartes Geld zu Hause aufzubewahren, wurde gestern einer Frau vom Grenzweg zum Verhängnis. Sie hatte einen 20-Mark-Schein in einer Pappschachtel in den Ofen des guten Zimmers gelegt und glaubte, hier ein sicheres Verwahrsam zu haben. Jedoch kam es anders. Die Tochter, die das Zimmer gereinigt hatte, verbrannte Papier in dem Ofen und wußte natürlich von der „Muchsparkasse" der Mutter nichts. So ging der 20-Mark-Schein in Rauch auf.

Preisflieger, die keine waren.

Betrug mit Brieftauben.

Wie einer alle Brieftaubenliebhaber interessierenden Sache hatte sich die Große Strafkammer des Landgerichtes zu befassen. Es stand ein Brieftaubenzüchter S. von Wattenscheid unter Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung. Er gehörte einer Reisevereinigung in Wattenscheid an, besaß auf seinem Schlag jedoch keine guten Tiere. Dennoch machten diese bei Wettflügen stets hohe Preise, die auffallend gleich hinter denen eines Meisterschlages der Nachbarschaft lagen. Dieser Schlag war von dem des Angeklagten aus gut zu beobachten. Bei den Mitgliedern der Reisevereinigung bestand schon seit längerer Zeit der Verdacht, daß es mit dem Schlage des S. nicht stimme. Um nun den S. zu überführen, stellte ihm die Leitung der Reisevereinigung eine Falle. Es wurden, als der Flug ab Gardelegen fällig war, heimlich Brieftauben vor drei ihm benachbarten

Die heutige Ausgabe umfaßt 20 Seiten.

Schlägen genommen und statt nach Gardelegen nach Bochum geschafft, um am nächsten Vormittag so zeitig zum Rückflug nach dem nahen Wattenscheid aufgelassen zu werden, daß sie dort eine halbe Stunde vor den Tauben von Gardelegen ankommen mußten. Dazu wurde der Schlag des S. genau von den Schlägen der Nachbarschaft aus beobachtet. Dem S. hatte man mitteilen lassen, daß die Tauben in Gardelegen eine Stunde früher, als angegeben, aufgelassen seien. Zur bestimmten Zenit kamen zwei der Tauben von Bochum auf dem nachbarlichen Meisterschlag an. Ihnen folgten bald Tauben des S., zu einer Zeit, als die ersten Tauben von Gardelegen noch nicht eingeflogen sein konnten. Die fachmännisch geübten Augen der Beobachter bemerkten auch die besondere Frische der Ankömmlinge, die sich so benahmen, wie Tauben es zu tun pflegen, die nur eine kurze Strecke geflogen sind. Diese Wahrnehmungen verstärkten den Verdacht, daß hier ein Helfershelfer des S. mit im Spiele war, der Tauben des S. zeitweilig bei sich hielt und auf ein Zeichen des S. hin, das ihm sofort nach Ankunft der ersten Tauben des Meisterschlages gegeben wurde, auffließ. Die Tauben flogen dann sofort als vermeintliche Preisflieger dem nahen Schlag des S. zu. S. brachte dann seine Kontrolluhr zur Anmelde- und Prüfstelle der Reisevereinigung, die diesmal aber einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurde. Die Wahrnehmungen, die man nun an der Uhr machte, ließen den Verdacht zur Gewißheit werden. S. mußte in ganz raffiniert kunstvoller Art die Plomben des Uhrkastens geöffnet, die entsprechenden Ringe eingefügt und dann die Plombe wieder geschlossen haben. Diese wies auf den Streifen auch eine Lochung auf, die entsteht, wenn eine unberechtigte Machination mit der Uhr vorgenommen worden ist. S. wurde zur Anzeige gebracht, bestritt aber in der Gerichtsverhandlung jegliche betrügerische Machenschaft mit der Kontrolluhr. Die Aufzeichnungen der Uhr zeigten wieder, daß er gleich hinter den ersten Tieren des Meisterschlages lag, die er als Ankömmlinge aus Gardelegen angesehen hatte. Die Feststellungen der Verhandlung, in der auch ein Kontrolluhren-Sachverständiger vernommen wurde, ließen für das Gericht auch nicht den geringsten Zweifel übrig, daß S. sich betrügerischer Maßnahmen bedient hatte, um seine Tauben wieder in die Reihe der Preisflieger zu bringen. Das Gericht nahm auch an, daß er die Reisevereinigung fortgesetzt um ausgesetzte Preise betrogen hat, zum mindesten um weit über 300 Mark. Das Gericht verurteilte ihn wegen Betruges und Urkundenfälschung in fortlaufender Reihenfolge zu 10 Monaten Gefängnis.

Billige Seefunktelegramme

zu Weihnachten und Neujahr.

Für die Zeit vom 14. Dezember 1936 bis einschließlich 6. Januar 1937 sind verbilligte Glückwunschtelegramme zu Weihnachten und Neujahr an Empfänger auf deutschen, Danziger, französischen und niederländischen Schiffen zugelassen.

Die Telegramme an deutsche und Danziger Schiffe in offener deutscher Sprache dürfen außer Wünschen und Grüßen persönliche Bemerkungen (z. B. Befinden gut) enthalten. Die Telegramme werden den Empfängern an Bord der Schiffe frühestens am 24. Dezember oder am 31. Dezember abends zugestellt. Wortgebühr 30 Rpf., Mindestsatz 3 RM. Schmuckblattausfertigung ist zugelassen. Die Regelung gilt nur für die über die deutschen Küstenfunkstellen und über die Küstenfunkstelle Danzig zu befördernden Telegramme.

Die Telegramme an französische und niederländische Schiffe dürfen in offener Sprache Wünsche oder Grüße enthalten. Die Gebühr für das Telegramm wird um 50 v. H. gegenüber den Gebührensätzen für gewöhnliche Privattelegramme ermäßigt und für mindestens 10 Wörter berechnet; für die Küsten- und Bordgebühr besteht kein Mindestsatz. Telegramme an Empfänger auf französischen Schiffen sind nur über die Küstenfunkstellen von Frankreich und Algier zugelassen; Telegramme an Empfänger auf niederländischen Schiffen können nur über die niederländische Küstenfunkstelle befördert werden.

Denkt an die 11000 Kinder!

Herner Volksgenossen!

Das Ergebnis der zweiten Eintopfsammlung, das dasjenige der ersten übertroffen hat, bewies, daß der Gedanke der Volksgemeinschaft in Dir lebendig war; Sonntag mußt Du beweisen, daß dieser Gedanke noch nicht verklungen ist.

Der Führer sagt, daß jede Eintopfsammlung ein Ehrentag der deutschen Nation ist, und daß derjenige, der sich davor drückt, ein charakterloser Schädling unseres Volkes ist.

Gerade im Weihnachtsmonat muß das Eintopfopfer eine Angelegenheit des Herzens sein; vielleicht ist es Dein Opfer, das einem bedürftigen Volksgenossen eine ganz besondere Weihnachtsfreude bereiten hilft. Denke daran, daß zu Weihnachten allein in unserem Kreis über 11 000 Kinder eine Gabe erhalten werden; muß es Dir dann nicht eine selbstverständliche Pflicht sein, ein besonderes Opfer zu bringen?

Die Parole für den kommenden Sonntag muß also lauten:

Allen Weihnachtsfreude durch Opfer am Eintopfsonntag!

Der Kreisleiter der NSDAP
Herne-Castrop-Rauxel:
Nieper.

Der Kreisbeauftragte
des W. H. W.:
Vogt.

Eintopftag – Tag des Volkes

Zum dritten Male in diesem Winter wird am Sonntag das deutsche Volk in den Familien, in gemeinsamen Veranstaltungen und in den Gaststätten ein Eintopfgericht essen. Es gibt kein schöneres Sambol der durch den Nationalsozialismus geschaffenen Volkseinheit, als wenn an einem bestimmten Tage alle Volksgenossen ihre Verbundenheit dadurch zum Ausdruck bringen und aus einem Topf essen.

Der Eintopfsonntag und das Eintopfgericht ist der Ausdruck des auch seelisch wiedergefundenen deutschen Volkes, das eins ist in dem Wollen, alle Not des Einzelnen in ihm gemeinsam zu tragen, es ist das Umsetzen völkischen Denkens in die Tat.

Darin liegt der Unterschied zwischen nationalsozialistischer Volkswohlfahrt, — die nur ein Ziel kennt, die Gesamtheit für eine Minderheit des Volkes einzusetzen — und der marxistischen Fürsorge vergangener Jahre und Jahrzehnte, in denen jeder nur seinen eigenen Vorteil kannte.

Vielleicht mag es hier und dort noch verknöcherte Ich-Menschen geben, die nur an den eigenen Leib denken, aber über die schreitet das Volk hinweg, denn es weiß, daß sie nicht nur aussterben werden, sondern das Volk will mit ihnen auch nichts zu tun haben. Das deutsche Volk marschiert über sie hinweg, in dem festen Bewußtsein, daß es in seinem Wollen und Handeln zur Volkseinheit von kleinen Geistern nicht aufgehalten werden kann.

Darum essen wir auch am Sonntag unser Eintopfgericht und opfern nicht aus moralischem Zwang, sondern aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie die deutsche Seele es uns zur nationalen Pflicht macht.

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür! Das gesamte deutsche Volk freut sich auf diese Tage. Auch in unserem Gaugebiet ist kein Haus, in welchem nicht die Vorbereitungen zu diesem Fest der Liebe getroffen werden. Männer und Frauen und auch die Kinder sinnen schon darüber nach, wie sie ihrer näheren Umgebung eine Freude bereiten können.

Alle zusammen aber wollen wir danach streben, daß auch unseren noch notleidenden Volksgenossen dieses Weihnachtsfest zu Tagen reinster Freude wird.

Wir aus dem Gau Westfalen-Nord werden dabei aufs neue unsere Einsatzbereitschaft bekunden. Wir werden unsere Verantwortung nicht anderen zuschieben. Jeder weiß um seine Verpflichtung für die Gemeinschaft, der er angehört und die auch ihm dient.

An deinem Opfer wird deine Liebe zu deinem Volk und deine Verbundenheit mit ihm gemessen. Bemiß darum deine Spende nicht gering und gib freudig!

Das sind **Weihnachtsgeschenke,** die Freude bringen!

Oberhemden	Lederhandschuhe	Tuchgamaschen	Hüte	Herren-Unterwäsche	
2.50 4.50 6.50	3.95 4.95 5.50	1.25 1.50 1.95	4.- 5.50 7.50	Hosenträger-Garnituren	
Sporthemden	Krawatten	Taschentücher	Pullover mit u. ohne Ärmel	Herren-Socken	
2.50 3.50 4.50	0.95 1.50 2.25	0.15 0.25 0.45	2.50 3.50 5.50	Herren-Sportmützen	
Nachthemden	Schals	Trainingsanzüge		in reicher Auswahl	
2.95 3.50 4.50	0.95 1.50 1.95	3.00 3.40 4.50			
Schlafanzüge	Kragen Bielefelder Fabrikat	Schi-Kleidung			
5.50 6.95 8.50	0.30 0.50 0.75	in größter Auswahl			

Fischer
Herne

Eine seltsame Hochzeit auf Strünkede

Der kurfürstliche Regierungsrat fragt nichts nach den Gesetzen seines Landesherrn.

Die früheren Herner Pastöre haben uns in ihren Aufzeichnungen manche kulturhistorisch bemerkenswerte Begebenheit, die sich im alten Herne zugetragen hat, überliefert. Dies gilt besonders für die eng mit dem Hause Strünkede verbunden gewesenen reformierten Pastöre. Ihre Stellung war, selbst abgesehen von der schlechten Bezahlung, nicht immer rühmlich. Dafür ist bezeichnend eine Eintragung, die der erste reformierte Pastor, der aus Basel berufene Joh. Jakob Schrotberg, im Jahre 1688 über eine Hochzeit auf Schloß Strünkede gemacht hat. Er schreibt:

„Die (= am Tage) 11 Februar (1688) sind folgende Hochansehenliche Personen, Sein Hochwohlgeboren Gn. Herr Conrad von der Reck Churfürstlicher-Brandenburgischer Geheimer Regierungs Rath zu Cleve, Herr zur Wenge, Offenberg und Neuenhoffen etc. So dann Ihr Hochwohlgeborn gnaden Fräwlein Ida Elisabeth Freyfräwlein von Strünckede, Merum, Marnix, Toulouse etc. alhier zu Strünckede, auff dem großen saal. des abends zwischen 9 und 10 uhren, von mir als ordentlichen Pastore loci (= des Ortes) copuliret worden, also daß auch H. Milaeus Pastor zu Bochumb, der diesen actum zu verrichten vermeinte, abziehen müste, vor und nach der Copulation ist ein Instrumental music gehalten worden, im übrigen bin ich bey dem formular der Heydelbergischen agenden verblieben; die Verlobten gaben sich selbsten die trawring und händ, über die Ich darnach die meinigen legte, und den Segen sprach.

P. S. Obgedachte Hoche Personen sind zwar nicht laut erstlichem Churfl. Edict und Kirchenordnung die 3 Sontag nach einander proclamiret worden; Hätte auch deswegen die Copulation nicht verrichtet, wo nicht der H. Bräutigam, als er darüber besprochen worden, geantwortet hätte, daß man sich daran nicht (zu) kehren habe, sondern daß man nur alles auf Ihn solle ankommen lassen, Hatt zugleich auch asseriret (= behauptet), daß er Dispensation auch Dimissoriales bey sich habe."

Zunächst fällt hier auf, daß die Trauung erst abends spät zwischen 9 und 10 Uhr vonstatten ging. Man könnte dabei auf den Gedanken kommen, die Brautleute hätten aus irgendeinem abenteuerlichen Grunde des abends einfach den Pastor aufs Schloß zitiert und kommandiert: „So, nun traue uns". Doch dem widerspricht schon der Umstand, daß ja auch der reformierte Pastor von Bochum, Milaeus, von der Hochzeit wußte und in der Hoffnung herübergekommen war, er werde die Trauung vorzunehmen haben. Aber mit aus den Zeilen noch heute spürbarem Triumph stellt der Strünkeder Pastor Schrotberg fest, daß sein Bochumer Amtsbruder und „Konkurrent" unverrichteter Sache habe abziehen müssen. Schließlich waren die Brautleute auch gar nicht mehr jung. Aus anderen Quellen wissen wir, daß die Braut damals schon — 52 Jahre zählte. So scheint also die abendliche Trauung nichts Besonderes, vielleicht sogar etwas ausgesprochen Vornehmes gewesen zu sein, denn auch 1700 heißt es bei einer weiteren Hochzeit auf Strünkede: „d. 24 Maji des abends habe den Herren Von Wolff Herren von Fuchtelenberge etc und die gnäd. freyfräulein Anna Maria fräulein von Strunckede etc. copuliret; und zur h. Ehe eingesegnet."

Die Hochzeitsfeier, von der oben die Rede ist, kann man sich übrigens nach den Angaben des Pastors ganz gut vorstellen. Der große Saal des Schlosses, von dem der 1681 verstorbene Bruder der Braut einen Teil neu gebaut hatte, ist reich mit brennenden Kerzenleuchtern erhellt. Eine erlauchte Verwandtschaft ist zu Gast: der vornehme Adel der Strünkedischen und der von-der-Reckschen Verwandtschaft (auch die Schwägerin der Braut, die nach dem Tode ihres Gatten die reformierte Religion in Strünkede eingeführt hatte, war ja eine von der Reck, allerdings aus der Linie zur Horst, während der Bräutigam aus der Linie zur Wenge stammte). Wahrscheinlich sind auch Vertreter der Regierung in Cleve anwesend, bei der ja der Bräutigam Regierungsrat ist, eine Stelle, die auch der schon 1657 verstorbene Schwiegervater, der in den Reichsfreiherrnstand erhobene Conrad von Strünkede innehatte. Der Organist Spilner von der reformierten Gemeinde, unterstützt vielleicht durch andere Musikanten, macht „Instrumentalmusik". Feierliche Klänge durchziehen den Saal. Der Pastor steht vor dem Brautpaar. Er hält eine ernste Ansprache, dann stecken sich die Brautleute die Ringe an, geben sich die Hände, und der Pastor spricht darüber den Segen. Dann beginnt wieder die Musik, und die Feier geht zu Ende.

Aber ihr voraufgegangen ist doch eine für die selbstherrliche Stellung des Adels gegenüber dem Landesherrn wie für die Art, wie die hohen Herren mit einem Pastor umsprangen, bezeichnende Auseinandersetzung. Dem Pastor sind Bedenken gekommen, ob er die Trauung vollziehen darf, ohne daß die Brautleute an drei Sonntagen von der Kanzel verkündigt worden sind, wie es nicht nur die Kirchenordnung, sondern auch das ernst zu nehmende Edikt des Großen Kurfürsten vorschreibt. Aber diese Befürchtung tut der Regierungsrat dieses selben Kurfürsten (Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, ist drei Monate danach gestorben) mit einer kurzen Handbewegung ab. „Darüber, lieber Pastor, haben Sie sich überhaupt keine Gedanken zu machen, das ist meine Sache!" Einem so hohen Herrn wie mir soll mal einer kommen! „Ja", fragt schüchtern der Pastor weiter, „wie ist es denn mit den Heiratspapieren, der Dispensation und dem Dimissoriale, also der Bescheinigung, daß kein Ehehindernis besteht und die gesetzlichen Formalitäten erfüllt sind?" „Die hab' ich", antwortet der Bräutigam, aber er zeigt sie nicht, und der Pastor wagt auch gar nicht zu sagen: „Zeigen Sie einmal her!" Er weiß ja doch, daß der hohe Herr sie gar nicht hat. Aber was will er machen? Er hat seine Pflicht formell getan, der Diener gehorcht. Nur in seinem Amtsbuche, da schreibt er nieder, was geschehen ist, damit er, wenn sich Weiterungen ergeben sollten, gedeckt ist.

Dr. L. R.

Goldy & Compagnie

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" wartet mit virtuoser Kleinkunst auf.

Beim letzten diesjährigen Unterhaltungsabend der Herner NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", der am Donnerstagabend im Saalbau Strickmann stattfand, hatte man das Vergnügen, das das Geschwistertrio Karl-Heinz, Udo und Goldy Weimer, den Ansager Heinz Schorsch und den Pianisten Walter Reißig kennen zu lernen. Der Besuch füllte diesmal nicht alle Stuhlreihen, wie es überhaupt schwer ist, vor Weihnachten und dazu in der Wochenmitte ausverkaufte Säle zu erhalten. Die Stimmung war trotzdem anregend für beide Teile, für die Künstler wie die Besucherschaft. Und man nahm zum Schlusse dieses netten Kleinkunstabends die Erkenntnis mit heim, daß es nicht immer die Masse an Darbietungen sein muß, um zufrieden gestellt zu werden. Diese kleine Schar von Artisten spannte alle Nerven an, um den besten Eindruck zu hinterlassen, den", sie will auch in Zukunft in Herne weitere Gastspiele geben. Die „Zugnummer" dieses Ensembles ist die 12-jährige Goldy Weimer. Bei einem Besuch in der Garderobe der Geschwister Weimer, von denen Karl-Heinz 19 Jahre und Udo 17 Jahre alt sind, hatte die Presse Gelegenheit, die von der Mutter persönlich betreute 12jährige Goldy zu sprechen. Sie begann ihre musikalische Artistenkarriere mit 5 Jahren. Damals war sie noch zu jung und schwach, um beispielsweise eine Tangoharmonika halten zu können. Deshalb befestigte man dieses Instrument an einer vom Schnürboden herabhängenden Schnur, so daß Goldy nunmehr mit Leichtigkeit musizieren konnte. Die Weimers sind gebürtige Hamburger. Die Geschwister sind Virtuosen auf der Tangoharmonika, auf dem Saxophon und Xylophon. Die Wiedergabe von Stücken aus dem „Vogelhändler", aus dem „Zigeunerbaron" und von klanglebendigen Märschen, die von den Geschwistern teils solistisch, teils zusammen auf den angeführten Instrumenten gespielt wurden, war von einer Verve und einem Elan, die immer wieder den stärksten Beifall heraufbeschwörten. Besonders begeisterte Goldy, als sie auf dem Saxophon das „Hindulied" von Rimsky-Korsakow meisterlich zu Gehör brachte und auf Rollschuhen ohne Tadel einen Wiener Walzer bot. Neben vielen Zugaben spendeten die Geschwister auch noch einen Stepptanz. Sie bewiesen, daß sie nicht nur moderner Tanzmusik, sondern auch klassischen Ouvertüren und auch dem Volkslied ihre künstlerische Reverenz erweisen können. Und Heinz Schorsch (George) war mehr als ein Ansager. Zunächst hatte er die Pausen zwischen dem Auftreten der Geschwister Weimer auszufüllen. Das tat er mit einem elegantem Witz, der nie der liebenswürdigen Züge entbehrte. Seine Devise scheint zu sein „Nie Humor mit Gewalt aufdrängen, er muß vom Publikum selber gefühlt und dementsprechend quittiert werden". Er bot ein seriöses Repertoire, blieb immer dezent, und der Erfolg war, daß er die Besucher schnell auf seiner Seite hatte. Die Liedchen, die er spendete, waren Schlager aus eigener Feder, die er im Publikum sang, wodurch er sich starke Resonanz verschaffte. Dazu schenkte er noch den Schlager, den Marita Gründgens im Rundfunk bekannt machte „Sei ein bißchen lieb zu mir, Peter". Die Sache mit der saschen Telephonverbindung, übrigens auch von Schorsch, fand ebenso großen Anklang. Der vor der Bühne stationierte Begleiter am Klavier, Walter Reißig, mußte der Ansage oft dazu dienen, die Pointen herauszuholen. Die Pianisten an den Kabarettes sind dafür bekannt, daß sie sich dieser Rolle mit Gutmütigkeit unterziehen. Dabei ist Walter Reißig eigentlich selber ein Musikvirtuose. Er begleitete sämtliche musikalische Darbietungen der Geschwister Weimer, ohne ein Notenblatt zu gebrauchen. So hatte auch er am Erfolge dieses Kleinkunstabends reichen Anteil. Wir freuen uns, dieses Ensemble im kommenden Jahre wieder in Herne begrüßen zu können. Frz. Semglatz.

Morgen „Schwarzer Jäger Johanna"

Durch die Gaufilmstelle der NSDAP gelangt am Sonntag vormittag 10.30 Uhr in der Lichtburg der Großtonfilm „Schwarzer Jäger Johanna" zur Aufführung. Dieses Großfilmwerk ist von der Reichsfilmkammer als künstlerisch wertvoll" bezeichnet worden. Allen Angehörigen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände wird der Besuch dieser Vorstellung empfohlen. Wer rechtzeitig erscheint, sichert sich einen guten Platz. Eintrittskarten im Vorverauf für Erwachsene RM. 0,40, für HJ und BdM RM. 0,20.

Kinderreichtum beginnt erst mit 4 Kindern

Seit der Reichsbund der Kinderreichen auch Familien mit drei Kindern als außerordentliche Mitglieder aufnimmt, beginnt sich der Glaube zu verbreiten, als sei der Begriff „kinderreich" auch auf die Dreikinderehen ausgedehnt worden. Diese Auffassung bezeichnet der „Völkische Wille" als unrichtig. Der Kinderreichtum beginne nach wie vor erst bei vier lebenden Kindern in einer Familie, wobei Erbgesundheit, arische Abstammung und geordnetes Familienleben vorausgesetzt seien. Dabei solle dieser Begriff durchaus keine obere Grenze darstellen. „Kinderreich" sei kein starrer Vetternbegriff, sondern Gesinnung und sittliche Haltung. Deshalb trage auch das Ehrenzeichen des Reichsbundes nicht einen Adler mit ausgerechnet vier Jungen, sondern einen solchen mit fünf. Es müsse die Zeit kommen, in der Familien mit mehr als fünf Kindern keine Seltenheit mehr seien. Erst dann würden wir ohne bange Sorge von deutscher Zukunft sprechen können. Mit der Aufnahme von Drei-Kinderfamilien sei der Reichsbund einem vielfach bestehenden Wunsch entgegengekommen, und habe kinderfrohen Eltern, die gesinnungsmäßig sich bereits zum Kinderreichtum bekennen, die Möglichkeit eröffnet, als Mitkämpfer in seine Reihen einzutreten. Der Begriff „kinderreich" werde jedoch davon in keiner Weise berührt.

Momentbilder vom Amtsgericht

Eine böse Sache.

Der 18jährige Josef ist ein Waise. Er brach mehrfach in dem Heim, in dem er untergebracht war, in das Kontor ein und stahl der Kontoristin aus dem Pult nach und nach einen Betrag von 42 Mark. Zweimal fand er den dazu gehörigen Schlüssel auf der Pultplatte liegen, einmal gebrauchte er seinen Kofferschlüssel, der zu dem Pultschloß paßte. Vor Gericht erklärte er, er habe fortfahren und sich Arbeit suchen wollen. Er sei auch nach Bremen gefahren, dort hätten ihm aber die Leute bedeutet, er solle lieber nach Herne zurückfahren, bei ihnen gebe es für ihn keine Arbeit. Er versprach, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Das Gericht verurteilte ihn zu der Mindeststrafe von 3 Monaten Gefängnis.

Wohlfahrtsbetrug im Rückfall mit 7 Monaten Gefängnis geahndet.

Der Angeklagte hatte die Wohlfahrt in der Zeit vom 4. März bis 31. August 1935 um etwa 50 bis 60 Mark geschädigt. Die Summe war nicht so schlimm wie die Tatsache, daß es sich um Rückfall handelte. Der Angeklagte ist nämlich bereits wegen Wohlfahrtsbetruges bestraft worden. Er machte Not in der Familie als Milderungsgrund geltend. Entgegen dem Antrag des Anklagevertreters auf 9 Monaten Gefängnis erkannte das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von 7 Monaten.

Einen Beamten im Dienst beleidigt.

Vater und Sohn, ersterer 66 Jahre, letzterer 24 Jahre alt, hatten an dem Anbau ihres Häuschens Umbauten vorgenommen, zu denen die Genehmigung der Baupolizei fehlte. Die Vorhaltungen des sich bei ihnen einfindenden beamten der Herner Baupolizei erwiderten sie mit Beleidigungen und Drohungen. Das Gericht verurteilte beide Angeklagte, die als Bauhandwerker die baupolizeilichen Vorschriften ganz besonders kennen mußten, wegen Beleidigung eines Beamten im Dienst zu einer Geldstrafe von 50 Mark für den Sohn und 30 Mark für den Vater. Ilgo.

* * *

Die verhängnisvolle Einbruchsnacht

Unter den Dieben, die am 26. Oktober in die Stickstoffwerke der Hibernia in Holsterhausen einstiegen, um Aluminium zu stehlen und den Erlös daraus zu vertrinken, befand sich auch der vielfach vorbestrafte Angeklagte Josef B. Es war eine ganz böse Sache. Die Diebe wurden überrascht, und als der Wächter angegriffen wurde, schoß dieser in der Notwehr. Einer der Diebe erlitt einen Schuß und starb an dessen Folgen. B. wurde jetzt von der Großen Strafkammer als Rückfalldieb mit einem Jahr und neun Monaten Gefängnis belegt.

Bei Geschenken an Bücher denken!

Buchhandlung Koethers & Röttsches.

Kurze Tage, lange Nächte

Stichel- und Stachelverse.
Von Stichel-Stacheldorn.

1. Vorbemerkung.

Kurze Tage, lange Nächte
Kommen jetzt zu ihrem Rechte,
Doch sie müssen, trotz Beschwerden,
In Geduld ertragen werden.

Lange Nächte, kurze Tage
Faßt man auf als eine Plage,
Doch des Höhepunktes Ende
Bringt die Wintersonnenwende.

2. Kurze Tage.

Lästig sind wohl ohne Frage
Diese kurzen Wintertage,
Morgens erst so gegen acht
Endet eine lange Nacht,
Und um vier beginnt die Zeit
Einer neuen Dunkelheit.
Will man lesen oder schreiben,
Muß man nah am Fenster bleiben,
Will man sticken oder nähen,
Kann man oft nicht richtig sehen,
Ueberhaupt das Sonnenlicht
Selten man zu sehen kriegt.
Wenn die Stürme dann noch fegen,
Oft gemischt mit Schnee und Regen,
Ja, dann können hier auf Erden
Wintertage lästig werden.

Teuer sind auch ohne Frage
Diese kurzen Wintertage,
Denn man muß am frühen Morgen
Schon für die Beleuchtung sorgen,
Und in früher Abendzeit
Ist es wieder schon so weit.
In den langen Abendstunden
Ist man an das Licht gebunden,
Denn man möchte doch im Dunkeln
Niemals träumen oder munkeln.
Täglich muß man Haufen Kohlen
Unten aus dem Keller holen,
Herd und Ofen schlucken dann,
Was man kaum bezahlen kann.
Ja, so können hier auf Erden
Wintertage teuer werden.

3. Lange Nächte.

Lange Nächte sind die Zeit
Größter Ungemütlichkeit,
Weil sie uns so gar nicht passen,
Möchte man sie immer hassen.
Dunkel liegt fast jedes Zimmer,
Selten nur ein heller Schimmer.
Wer es will, kann in den Ecken
Sich verbergen und verstecken,
Hoppla! Denn so dann und wann
Stößt man an was Hartes an.
Wer im Hause abends spät
Auf der dunklen Treppe geht,
Nimmt für jeden Schritt und Tritt
Eine Taschenlampe mit,
Geht er ohne Lampenschein
Bricht er manchmal Hals und Bein.
Auf den Straßen beim Verkehr
Gibt's mitunter ein Malheur,
Autos stoßen mal zusammen,
Können sich zwei Räder rammen,
Menschen können Schaden leiden,
Wenn sie helle Straßen meiden.
Wer mal krank im Bette liegt,
Sich vor Schmerzen krümmt und biegt,
Dem erscheint die lange Nacht
Länger, als er je gedacht.
Wer mal spät nach Hause geht
Und in einen Sumpf gerät,
Der verwünscht die lange Nacht,
Weil sie ihn zum Mohren macht.
Sei es aber, wie es sei,
Diese Zeit geht auch vorbei.

4. Die Sonne und die kurzen Tage.

Die Sonne nimmt den Tageslauf
Erst gegen acht Uhr morgens auf,
Und nachmittags so gegen vier
Bezieht sie schon das Nachtquartier.

Nur selten, daß man sie entdeckt,
Weil sie meist hinter Wolken steckt,
Erfreut uns mal der Sonnenschein,
Dann tritt kaum eine Wirkung ein.

Wenn sie so tief am Himmel steht,
Nur wenig in die Höhe geht,
Dann scheint sie auch nur müd' u. matt,
Weil sie noch keine Kräfte hat.

Kein Blümchen lockt sie jetzt hervor,
Kein Trillern dringt zu ihr empor,
Kein grüner Wald, kein grünes Feld,
Kein Leben in der toten Welt.

Was uns die Sonne Gutes tut
Im Sommr bei der großen Glut,
Was sonst bewirkt der Sonnenschein,
Das sehn wir erst im Winter ein.

5. Der Tag vorbei des Nachts um zwei.

Die Polizei
Gibt uns nun frei
Bis nachts um zwei.
Die Wirte klappern mit Vergnügen
Bis nachts um zwei mit allen Krügen,
Sie schenken ein, wir trinken aus,
Und manchmal geht's in Saus u. Braus,
Doch schlägt vom Turm die Glocke zwei,
Ist für den Wirt der Tag vorbei.

Juchhei, juchhei!
Der Tag vorbei
Des Nachts um zwei.
So singen sie, die Sitzfleisch haben,
Im Restaurant „Zum schwarzen Raben",
So trinken sie und trinken dann
So viel man eben lassen kann,
Und schlägt vom Turm die Glocke zwei,
Dann ist die „Sitzung" erst vorbei.

O Süffelei!
Erst nachts um zwei
Der Tag vorbei.
So seufzen viele Frauen,
Die aus dem Fenster schauen,
Doch den sie suchen, kommt noch nicht,
Er hat ja heute „Tagesschicht",
Doch schlägt vom Turm die Glocke zwei,
Dann kommt er langsam doch herbei.

6. „Um des Lichts gesell'ge Flamme Sammeln sich die Hausbewohner."

Vater, Mutter und nicht minder
Kleine oder große Kinder
Sitzen um den Tisch vereint,
Wenn die Lampe traulich scheint.

Hänschen sitzt auf Mutters Schoß,
Schläft schon sanft und sorgenlos,
Darum bringt sie ihren Lieben
In die Heia gegen sieben.
Alle, die nun übrig bleiben,
Wollen sich die Zeit vertreiben
Ohne Pflicht und ohne Zwang,
Denn der Abend ist noch lang.

Vater, der die Zeitung liest,
Hat schon siebenmal genießt,
Weil er nämlich in dem Blatt
Was von Grippe lesen tat.
Mutter aber hat nun Zeit
Für die kleine Handarbeit,
Denn so vieles wird zerrissen,
Was ja nur die Mütter wissen.
Bei ihr sitzt der kleine Fritz
Und macht seinen Griffel spitz,
Adelheid lernt ein Gedicht,
Denn die Sache sitzt noch nicht,
Peter spielt mit Elli Schach
Und macht manchmal etwas Krach.

Nebenbei wird auch gesprochen
Von dem Essen und vom Kochen,
Von dem Onkel Peter Platt,
Der nun Rheumatismus hat,
Der nun immer zum Verdruß
Mit dem Stocke gehen muß,
Von der alten Tante Lene,
Die verlor die letzten Zähne,
Und nun von dem Onkel Platt
Ein Gebiß bekommen hat.

Manchmal wird auch noch gesprochen
Von dem Fleisch, von Wurst u. Knochen,
Von der Kleidung, von den Preisen,
Von dem neuen Bügeleisen,
Von dem Wetter, von der Zeit
Und der neusten Neuigkeit.

Schlägt die Uhr dann aber zehn,
Heißt es: nun zur Ruhe gehn!
Morgen ist auch noch ein Tag
Der hat seine eig'ne Plag,
Und der Vater dreht schon stumm
An der Tür den Knipser um.

7. Schlußbemerkung.

Heute sind es noch acht Tage,
Dann verändert sich die Lage,
Dann ist Wintersonnenwende
Und die längste Nacht zu Ende.

Bei dem Klang der Weihnachtslieder
Steigt die Sonne auch schon wieder,
Und auch unsre Hoffnung steigt,
Ist das neue Jahr erreicht.

Schenken macht Freude!

Darum auf den Weihnachtstisch
ein Paar gute, preiswerte Schuhe und
ein Paar mollig-warme Pantoffel
für Vater, Mutter und Kind . . . . . vom

Schuhhaus Springer
Herne, Bahnhofstr. 54. Reiche Auswahl! Niedrige Preise!

Das Musikantenmädel

EIN ROMAN AUS DER HEIDE VON HEINO WILLBERG

(23. Fortsetzung)

„Wollten . . . Gelt von mir . . . wußten . . . von meiner Schuld . . . wußten . . . daß ich . . . daß ich hier in der Stube den Thomas . . . den . . . den Thomas Körbel erschlagen hab'?"

Jetzt war's heraus, das schwerste, dunkelste Geheimnis seines Lebens.

Der Mord am Freunde!

Lori schrie auf vor Entsetzen, schrie auf vor Schmerz und Gram. Ihre Gedanken suchten den geliebten Mann. Wie kann ich . . die Enkelin des Mörders . . . ihm je wieder unter die Augen treten.

Der Schrei drang in des Sterbenden Seele wie ein kalter Stahl. Das in Jahrzehnten ungerührte Herz erschrak, als dieser Schrei erscholl.

Pfarrer Reinhardt kämpfte um seine Fassung.

„Barmherziger Gott, wie schuldig sind Sie geworden? Den Mann . . . der gut war wie ein Kind, den haben Sie getötet, Bauer!"

Da bäumte sich der Sterbende auf und schrie: „Er hat . . . mir . . . meinen Sohn genommen . . . den . . . den Hoferben!"

Ein menschlicher Ton, ein Schrei der Qual war mit einem Male da. Sie spürten jetzt, daß der Sterbende litt. Die Maske des Hohns, die er getragen hatte, um stark zu scheinen, sie fiel herab und zeigte ein qualzerfurchtes, unsagbar leidendes Gesicht.

„Lori . . . Lori!" keuchte der Bauer. „Komm' . . . komm' . . . hör' du mich an . . . du mußt mich anhören! Er hat mir den Sohn genommen! Den Hoferben! Ich . . . ich war mit einem Male . . . allein auf der Welt, und umsonst . . . hatt' ich gelebt . . . so schien mir, denn nach mir . . . kam nichts mehr! Mußte Fiedler werden . . . der Hoferbe! Und der Thomas Körbel ist schuld dran! Und der Moolenkamp . . . hat immer gesagt . . . gehetzt . . . erschlag ihn . . . hat . . . hat dir den Sohn genommen! Verstehst mich? . . . Lori?"

Das Mädchen war keines Wortes fähig vor Entsetzen.

Sie starrte nur immer auf den Sterbenden.

Sie begriff nicht, sie verstand nicht, wurde irre an ganzen Geschehen.

Da umschlang sie der Pfarrer und führte sie aus dem Zimmer hinaus in die Diele, wo Peter Gulden und das Gesinde, soweit es von der Fastnacht zurück war, versammelt stand und der kommenden Dinge wartete.

Peter nahm Lori, die endlich die erlösenden Tränen fand und gramvoll schluchzend aufschrie, in die Arme und sprach ihr gütig zu, wie einer Tochter.

Der Pfarrer aber trat zurück in die Stube, da der Sterbende lag, der ihn jetzt mit angstvollen Augen ansah, und kämpfte um eine Seele.

Alle Kräfte setzte er ein, wahrlich, er stritt wie ein großer Kämpfer, und er zwang den Bauern.

Er zwang ihn zu dem vollen Bekenntnis, und es schien, als wenn in der Todesstunde der Bauer zum ersten Male etwas wie Schuld fühlte, nicht nur die Mordschuld, sondern auch alles das, was er seinen Bauern angetan hatte.

Er bekannte, daß er betrogen hatte. Lug, Trug und Hinterlist, alle Sünden sprangen in dieser Stunde hervor.

„Die Sünden wird Lori wieder gutmachen!" sagte der Pfarrer fest.

Aber da glitt's wie Schadenfreude über des Rauschen-Bauer Gesicht.

„Ist . . . ist . . . ein Erbhof, Hochwürden . . . ist . . . da nicht möglich." Es schien ihn zu belustigen.

Dann begann er wieder.

„Bald dreihundert Morgen, Hochwürden! Und . . . fast alles . . . gutes Land! Gutes Land! Ist der beste Hof weit und breit, Hochwürden! Und bleibt in einer Hand! Hab's Wort von der Lori!"

Der Geistliche war voll Zorn.

„Bereust du, Rauschen-Bauer? Bereust du, daß du zum Mörder an drei Menschen geworden bist? Bereust du, daß du deine Brüder betrogen hast?"

Eindringlich sprach er, aber der Sterbende schwieg.

„Bereust du?"

„Was ich getan hab' . . . das ist getan!" kam's dann langsam von des Bauern Munde. „Und . . . wenden kann ich's nicht mehr! Kann's nicht bereuen! Was . . . ich getan . . . das kann ich nicht bereuen . . . mir . . . mir kann nur reuen, was . . . was . . . ich . . . nicht getan hab'! Und . . . hätt's tun sollen!"

Dem Pfarrer war zumute, als streite er wider das Böse. Aber er gab nicht nach, er kämpfte weiter um die Seele, denn nie hatte er den Glauben verloren, daß in jedem Menschen ein Funke von Gott sei.

*

Doktor Bessum steigt eben draußen aus seiner Kutsche. Peter und Lori begrüßen ihn.

„Steht's so schlimm mit dem Großvater, Lori?" fragt der Arzt freundlich.

„Es geht aufs Ende, Herr Doktor! Hochwürden ist bei ihm. Hat ihm das heilige Abendmahl gereicht."

Der Arzt geht mit ihnen in die Diele und wartet.

Nicht lange braucht er zu stehen im Gespräch mit Lori und dem Peter, da öffnet sich die Tür, und der greise Pfarrer erscheint. Sein ernstes Gesicht ist müde, aber voll Frieden.

„Herr Doktor, gut, daß Sie da sind! Bitte kommen Sie!"

Der Arzt folgt ihm in das Zimmer, und als ihn der Todkranke erkennt, da sieht er ihn freundlich an.

„Brauch' dich nicht, Doktor! Weiß, daß ich abkratzen muß! Ich zahl' dich nicht!"

Doktor Bessum kennt den Bauer. Er versteht sich überhaupt mit Bauern gut.

„Halt's Maul!" fährt er den Rauschen-Bauer grob an. „Jetzt laß mich schauen, was dir fehlt!"

Die Grobheit wirkte. Der Bauer läßt die Untersuchung ganz still über sich ergehen.

Als er dann den Arzt ansieht, da ist eine Frage in seinem Blick. Doktor Bessum versteht ihn und sagt ruhig: „Noch zwei Stunden, Bauer! Länger nicht! Hat sich auf beiden Seiten erwischt, der Schlag! Ist ein Wunder, daß du noch ein Wort lallen kannst! Was machst du denn für Geschichten, Bauer! Ich dacht', du wirst hundert Jahre alt! Hast dein' Sach' in Ordnung?"

„In Ordnung! Die . . . Lori . . . übernimmt den Hof! Doktor . . . bist Zeuge . . . fürs Gericht . . . für die Herren vom Gericht."

Seine Stimme ist weit leiser geworden, man spürt's, daß allmählich die Kräfte absinken.

Da gibt ihm der Arzt noch eine Spritze.

Nach kurzer Zeit flammt's noch einmal im Bauern auf. Die Augen werden heller und die Stimme kräftiger.

Ihm fällt plötzlich ein, daß er drei Monate sitzen soll.

Otto Ubbelohde (Deike M.)

Jetzt . . . ist das Gericht geprellt um die drei Monate. Das kommt ihm so lustig vor, daß er zu lachen versucht, aber sein pergamentenes Gesicht, aus dem spitz und weiß die Nase hervorragt, wird zur Fratze.

*

Es war ein langsames, qualvolles Sterben.

Lori, Peter, der Pfarrer und der Arzt waren bei ihm bis zum Tode. Fast bis zum bitteren Ende blieb er bei klarer Besinnung.

Kurz vor seinem Ende sagte er noch zur Lori: „Der . . . Fuchs . . . lahmt! Schick' ihn zum Schmied! Ist schlecht beschlagen! Und . . . die Schwarzgescheckte . . . die dritte von vorn . . . die ist behext! Sprenz' Weihwasser . . . im Stall!"

An seine Tiere dachte er noch in der Todesstunde.

Hatte der Mann doch etwas geliebt?

Dann schloß er die Augen und fiel in die Agonie.

Es dauerte länger als drei Stunden, wie zum Trotze gegen das Wort des Arztes.

Früh um ein Viertel nach fünf, da schlief der große Sünder Paul Rauschen ein.

*

Das Gesinde weinte, wie es Pflicht war, um den toten Bauer.

Der Pfarrer sagte zu allen:

„Hier seht eure künftige Herrin, die Lori! Ihr wißt, was der Bauer gesagt hat! Ihr werdet ihr gehorchen und ihr helfen, das Schwere zu tragen."

Inzwischen war der Landjäger gekommen. Wachtmeister Rist erfuhr, was geschehen war, und dann ging er, zusammen mit dem Pfarrer, dem Arzt und dem Peter, nach der Scheune, wo der Peter den Toten aufgebahrt hatte.

Das Gesinde folgte ihnen.

Als sie aber in die Scheune kamen, da war kein Toter mehr zu sehen, und sie erschraken alle heftig.

Sie bekreuzigten sich und sagten . . . daß es der Leibhaftige gewesen sei.

Aber es klärte sich alles bald.

Man fand den Toten im Hause Jochen Hulemanns, des Totengräbers. Jochen Hulemann aber saß neben dem Toten und sang Wiegenlieder. Er war wahnsinnig geworden.

Sie standen vor einem Rätsel, dessen Zusammenhänge nicht mehr gelöst werden konnten, nahmen sich des Toten und des Irren an.

Der Wachtmeister setzte ein langes, ausführliches Protokoll auf.

Peter Gulden berichtete alles über den Mord an dem einstigen Knecht, aber er schwieg von dem eigenen Schuldschein. Er schwieg auch von allem anderen . . . sagte nicht aus über den Mord an Thomas Körbel und an Doike Semeneff.

*

„Willst du mit mir zu deiner Mutter, Lori?" fragte Peter herzlich.

Lori schüttelte fest den Kopf.

„Nein, Peter! Mein Platz ist jetzt hier auf dem Hofe! Sag' meiner Mutter, was geschehen ist. Sie soll im Heidehause bleiben, bis ich sie hole."

„Hast ein schweres Amt auf dich genommen, Lori!" Mit klaren Augen sah sie ihn ernst an.

„Ja, Peter! Aber . . . Sünden wieder gut machen . . . ist das nicht das schönste Amt! Ich muß den Hof von seinem Fluch erlösen! Licht soll hier einkringen!"

„Ja, Lori, aber . . . ich . . . ich . . . was . . . was soll ich dem Franzl sagen?"

Da weinte das Mädchen weh auf.

„Ach Peter, lieber Peter . . . ich muß zu Gott und der Jungfrau bitten, daß sie mir hilft! Ich lieb' ihn so, ich habe ihn geliebt jede Stunde! Und jetzt ist die Angst in mir . . . wenn . . . wenn er weiß, daß Großvater . . . von dessen Blut ich bin . . . daß er seinen Vater erschlug? Peter . . . wird er dann noch einen guten Blick für mich haben?"

„Lori, Lori, wie schlimm denkst du vom Franzl! Ich werd' ihm die Wahrheit sagen! Ich selber! Und ich weiß jetzt schon, was er sprechen wird. Die arme Lori . . . das wird er sagen! So schwer es ihn auch treffen wird! Das wird er tragen, Lori! Aber . . . wenn ich ihm sag' . . . die Lori hat den Hof übernommen, das Erbe des Rauschen-Bauern! Das wird ihm wohl noch viel bitterer sein!"

Die Lori sah ihn fragend an.

„Warum soll das so bitter sein?"

„Vielleicht ist nun kein Weg mehr von der Hofbäuerin zum Musikanten!"

Da brach ein helles Leuchten sieghaft aus Loris Augen.

„Ich hab' den Weg, Peter!" sagte sie fest. „Nur auf den Franzl wird's ankommen, ob er ihn gehen will!"

„Dann ist mir nicht bange um die Bäuerin und den Musikanten!" entgegnete der Peter bewegt und drückte der Lori herzlich die Hand.

Sie hatte ihn bis vors Tor geleitet und ging nun zurück in das Rauschen-Haus.

Peter kam in den frühen Morgenstunden im Heidehause an. Alle schliefen noch, nur die Myra war munter und stand am Herd.

„Gottlob, daß du da bist, Peter!" sagte sie voll Freude und schüttelte ihm die Hand. „Bist gewiß recht müde?"

„Ja! Das war eine bittere Nacht, Myra! Der Tod ist auf dem Rauschen-Hofe eingekehrt."

„Der Bauer ist tot! Ich weiß es! Und . . .?"

Peter Gulden überlegte. Sollte er der Myra alles sagen? Daß der Bauer ein Mörder gewesen war? Würde es dann in ihrer Brust verschwiegen bleiben? Sie war keine Schwätzerin, die Myra . . . aber doch eine Frau!

Und er schwieg darüber, aber er sagte: „Die Lori hat den Hof übernommen!"

„Die Lori? Hat sich der Bauer doch noch besonnen?"

„Ja! Aber . . . ich muß an den Franzl denken, Myra! Wird jetzt noch das Band zu knüpfen sein zwischen der Bäuerin und dem Musikanten?"

Die Frau sah nachdenklich vor sich hin.

„Leicht ist es nicht, Peter!"

„Es ist's, Myra! Die Lori . . . weiß einen Weg, so hat sie mir gesagt! Jugend weiß manchmal einen Ausweg!"

Nach einer Pause sagte er dann: „Du brauchst meines Vaters Haus nicht zurückzukaufen, Myra!"

„Nicht? Hast du den Schuldschein gefunden?"

„Ja!"

Er erzählte ihr von der wundersamen Entdeckung, und daß er mit dem Scheine zum Rauschen-Bauer gelaufen sei.

„. . . und der Schuldschein schlug ihn nieder! Da traf ihn der Schlag!"

„Machst du dir Vorwürfe?"

„Nein, Myra! Ich hab's immer schon gewußt . . . gefühlt, daß wir die Figuren eines großen Spieles sind. Jedes Leben ist eine Partie des Schicksals. Manche Partie wird leicht gewonnen, leicht verloren, manche geht seltsam vonstatten, und es dauert lange, bis sie sich löst. Das ist nicht anders! Wir alle, wir tragen das Schicksal."

„So mag's wohl sein, Peter! Aber nun laß dein Sinnieren, laß die Gedanken. Du mußt ruhen, Peter!"

„Ja, ja! Ausruhen, Myra! Ausruhen!"

Peter Gulden schlief tief und fest bis in den Mittag hinein. Als er aufwachte, fand er den Franzl in seiner Kammer an seinem Bette sitzen.

„Du bist's, Franzl?"

„Ja, Peter! Hast so schlimm geschlafen, gestöhnt und geschrien! Da bin ich zu dir gekommen, und hab' deine Hand genommen, bis du gut eingeschlafen bist. Ist doch zu was gut, eines Freundes Hand."

Peter Gulden richtete sich hoch und nickte; sah den Franzl dabei feierlich an.

„Bist so ernst heute, Franzl?"

„Muß ich's nicht sein, Peter?"

„Du meinst . . . die Lori . . . weil sie Bäuerin auf dem Rauschenhofe wird . . . weil sie das Erbe annahm, drum . . . ist nun kein Weg mehr?"

Franzl nickte schwer. „Ist kein Weg mehr, Peter! Solange ich an deinem Lager sitze, grüble ich und überlege, was geschehen könnte, und es ist doch kein Weg da!"

„Die Lori sagt . . . daß ein Weg da sei!"

„Die Lori? Das hat die Lori gesagt?" Franzls Stimme zitterte, als er sprach.

„Ja! Aber reden mußt du mit ihr! Vor dem Wege scheint ihr nicht zu bangen, aber vor einem anderen Ding ist sie in Sorge. Und ich will drüber sprechen! Hör' mich gut an, Franzl . . . und sitz fest, erschrick mir nicht! Es ist um deinen Vater!"

„Um Vater!" Franzl sieht ihn voll Unruhe an. „Weißt du . . . was über meinen Vater, Peter?"

„Ja! Er ist tot! Seit fünfzehn Jahren!"

„Und . . . wie kam er zu Tode?"

„Er wurde ermordet und liegt begraben auf dem Knack, den die Leute hier ‚Riesensanft' nennen, der aus den Recken des Rauschen-Bauern emporsteigt."

„Und . . . ihn . . . erschlug? Wer . . . wer . . . tat das?"

Franzls Augen brennen, und seine Hände zittern. Alle Farbe ist aus seinem Antlitz gewichen. Endlich . . . endlich winkt ihm Klarheit.

„Der Rauschen-Bauer erschlug deinen Vater im Zorn, im Haß, weil er ihm den Hoferben, den Sohn, nahm.

Franzl starrt den Freund an, er kann die Worte nicht begreifen.

„Weil . . . weil . . . mein Vater . . . aus dem Ludwig Rauschen . . . einen Künstler gemacht hat?"

„Ja! Franzl, ich fühl' mit dir, wie sich alles in dir aufbäumt gegen diese grauenhafte Wahrheit. Verstehst es nicht! Aber . . . ich hab's verstehen lernen müssen. Die Tat nicht! Mord ist Mord und Todsünde. Aber die Ursache . . . die habe ich begriffen! Der Bauer war Erde. Nichts als seine Erde, die er gewissenhaft betreute, in deren Schoß er den Samen warf, und die Frucht trug, Jahr um Jahr. Der Boden ist ewig, weil der Bauer Erde war, sich wie seine Erde fühlte, da wollte er auch . . . ewig sein . . . sollte sein Geschlecht mit diesem Boden eins sein, ewig auf ihm leben! Und jetzt wurde der Sohn dem Boden untreu! Der Hoferbe verzichtete auf den Hof! Möcht' nicht wissen, wieviel Jahre der Bauer gebraucht hat, um das zu begreifen! Drüber weggekommen ist er nie. In den Augen des Bauern wurde dein Vater so schuldig wie nur einer schuldig werden konnte!"

„Und war's doch nicht! War's doch nicht!" bebte Franzls Stimme. „Trug nichts anderes in seinem Herzen als den Wunsch zu beglücken und froh zu machen. Tat er denn ein Unrecht, daß er der Welt den großen Künstler schenkte, der Hunderttausende von Herzen beglückte?"

„Nein, er mußte es tun! Aber . . . das konnte der Bauer, der das einzige Kind . . . den Hoferben verlor, nicht fassen! Nie hat er's begriffen, und für ihn war's eine Schuld so groß, daß sie bis in den Himmel wuchs. In dir und in mir sind die Stimmen der Erde, sonst aber sind wir Geschöpfe Gottes, Gäste auf Erden. Aber dieser Bauer . . . und das ist die ungeheure Tragik . . . war Erde! Das war ein anderes Wesen als wir und alle, der war nichts . . . als Erde. Sie herrschte über ihn, denn er war ihr Sohn. Und das Dunkle, Finstere, alles Unbarmherzige der Erde . . . das war auch in dem Manne. Versuch' mich zu verstehen, Franzl!"

Ganz ruhig und friedvoll wurde mit einem Male das Gesicht des jungen Musikanten.

„Weiß . . . die Lori davon?"

„Ja!"

„Und wie trägt sie es?"

„In ihrer Seele ist Unruhe, daß du die Enkelin des Mörders . . . nicht mehr lieben könntest!"

„Nicht mehr lieben, die Lori? Das reine und beste Geschöpf unter der Sonne. O wie klein wäre ich, wollt' ich ihr nicht helfen, drüber hinwegzukommen!"

Da atmet der Peter tief auf und umarmt den Freund. „Ich hab's gewußt!" stößt er gerührt hervor.

„Soll ich . . . zur Lori gehen, Peter?"

„Nein! Ganz still wird in drei Tagen der Bauer zur letzten Ruhe getragen. Wenn das vorüber ist, dann . . . ist deine Stunde da, und dann geh' zu ihr! Und laß dir von ihr den Weg zeigen!"

„Ja, Peter!" Franzl erhob sich. Ein tiefer Seufzer entfuhr ihm.

„Ach . . . wenn's doch einen Weg gäbe, Peter!"

„Du mußt gläubig sein, Freund!"

*

Frau Helene hatte man alles berichtet.

Sie war tief erschüttert von den Ereignissen, aber sie bewunderte doch die Entschlossenheit ihres Kindes.

Lori übernahm den Hof, trug die Last der Verantwortung auf starken Schultern.

Frau Helene war gesunder geworden, sie wußte, daß sie sich hier voll ausheilen würde, und freute sich, der Tochter im Schaffen zu helfen.

Am liebsten wäre sie jetzt schon auf den Hof hinuntergegangen, und hätte ihr Kind unterstützt, aber Peter bat sie, es nicht zu tun.

Franzl aber fuhr am gleichen Tage noch heim nach Graz zur Mutter, und berichtete ihr alles, was geschehen war.

Die Mutter war tief betroffen, sie hatte gefühlt, daß ihr Gatte tot war, aber es graute ihr, als sie daran dachte, welch ein schreckliches Ende der Mann genommen hatte.

Sühne! Das Wort schrie in ihr.

Aber der Sohn kämpfte dagegen. Er dachte an Lori, wollte nicht, daß ein Prozeß aufgerollt würde.

„Ich liebe die Lori, die Enkelin, Mutter! Deinem Sohne zuliebe . . . laß alles ruhen. Der Mörder ist tot. Das Richten ist in Gottes Hand gegeben."

Da gab sie nach.

Dann sprachen sie sich über Franzls Zukunft aus. Die Mutter war entsetzt, als sie hörte, daß der Franzl seine ganze Karriere aufgeben wollte. Sie bat ihn, beschwor ihn, aber der Sohn blieb dabei. So gab sie es auf!

Die Mutter wollte in den nächsten Tagen dem neuen Gatten nach Kärnten folgen. Die Trauung hatte bereits in aller Stille stattgefunden.

Franzl nahm Abschied von der Mutter, und versprach ihr, oft zu ihr zu kommen, sie nicht zu vergessen.

Mutter und Sohn, beide haben es auch gehalten.

*

Am gleichen Tage wurden der Rauschen-Bauer und der Ferdinand Moolenkamp, der Flüchtling auf Erden, begraben.

Ganz still war das Begräbnis.

Nur wenige Menschen folgten dem Sarge. Es gab weder einen Leichenschmaus, noch irgend etwas besonderes.

Durch das Dorf ging ein Geraune und Gerede.

(Schluß folgt)

das Astgewirr der niedrigen Kiefern; wenn der andere hinter ihm auf einen Zweig tritt oder gegen einen Ast stößt, kehrt er sich böse um.

„Du verrätst uns beide, bist zu ungeschickt", schilt Kussin und bleibt bald ärgerlich stehen. „Laß mich mit deinem Geld allein zu Ladeik gehen, du kommst ohne das Geld überall über die Grenze."

„Ich habe keinen Paß."

„Der ist leicht beschafft."

„Ich darf das Geld nicht aus den Händen geben."

Kussin setzt sich auf die Erde, grübelt lange vor sich hin; gar so dumm scheint der andere nicht zu sein. Soll er ihm das Geld rauben? Nein, — er wird es einmal anders versuchen. „Dann scher dich, wohin du willst", sagt Kussin und läßt den Fremden allein. Der Fremde folgt ihm.

Kurz vor der Wiese verhält Kussin hinter den Kiefern. Da gehen zwei Grenzer und auf seinem Wagen sitzt ein Gendarm.

Beide schleichen wieder ins Dickicht der Schonung zurück. „Dir sind sie ja verflucht hinterher", schimpft Kussin, „und ich komme durch dich noch in Teufels Küche!"

„Vielleicht suchen sie gar nicht mich", antwortet der andere.

„Etwa mich?" lacht Kussin, aber das klingt wenig überzeugend. Dann zeigt er dem Fremden die Richtung; er soll vorangehen, Kussin wird folgen. Der Fremde weigert sich.

Ein Kugelschuß jagt hoch über ihre Köpfe hinweg. Gleich danach rufen sie: „Kussin, komm raus!"

Kussin weiß jetzt: die Jagd gilt ihm. Daß er den Mann mitnahm, ist kein Verbrechen; noch hat er keine Schmuggelware bei sich. Wenn er sich stellt, können sie ihm nichts anhaben.

„Kussin, komm heraus, du entgehst uns nicht!" rufen sie wieder.

„Warum lacht der fremde Kerl so höhnisch?"

„Hund!" zischt Kussin ihn an, „gib das Geld oder ich erwürg dich!"

„Los!" schreit der ihn an und zieht einen Browning, „dazu haben wir keine Zeit. Bring mich über die Grenze und für dich wird es drüben auch sicherer sein!"

Kussin fügt sich widerwillig, ob der Fremde ihn Ladeik ausliefern will? Ob Ladeik ihm verzeihen wird?"

Jetzt hören sie die Verfolger hinter sich in der Schonung, Kussin schleicht nicht mehr vorsichtig, immer schneller wird die Flucht. Als sie über das nächste Gestell laufen, fallen wieder Schüsse; die Kugeln zerschlagen die Baumäste."

„Du", bittet Kussin nach einer Weile, „gib mir das Geld, dir können sie dann ja nichts nachweisen, beim nächsten Neumond erwart' mich am Dachsbau hinter der Wiese."

„Weiter! Marsch!" schreit der Fremde ihn an. Aber Kussin läßt nicht nach, er bettelt wie ein Kind; zusammenhanglos, in abgerissenen Worten erfährt der andere, daß Kussin reich ist, reicher als er, daß er all das mit ihm teilen will, wenn er es ihm an den Dachsbau bringt, auch wo es versteckt ist, verrät er ihm.

Zwei Schüsse kurz hintereinander jagt darauf der Fremde Kussin vor die Füße. Das war das verabredete Zeichen. Von allen Seiten antworteten die Verfolger.

Kussin erkennt sofort seine Lage. Es gibt keinen Ausweg, er speit vor dem fremden Kerl aus und läßt sich abführen.

Im Aufsatzkasten eines Bienenkorbes finden sie das kleine braune Kästchen, gefüllt mit ungefaßten Steinen, genau so wie Kussin es dem Fremden verraten hat.

Eine kleine Oase in der Wüste

Von SVEN HEDIN

Kurz nach 11 Uhr wurde uns ein höchst ungewöhnlicher Anblick: ein Kraftwagen, der uns, von Staubwolken eingehüllt, entgegenkam. Er sollte aus den ersten Willkommensgruß aus An-hsi bringen. Sein Besitzer, der Valte Tamberg, sitzt selbst am Steuerrad. Er steht im Dienst der Oppenheimer Casing Co. und ist mit fünf Kraftwagen nach An-hsi gekommen, um Schafsdärme von Sinkiang zu holen. Der junge Missionarssohn Almblad von Kalgan steht in seinem Dienst. Ein dritter Mitfahrer ist der Deutsche Pauck. Er ist Leiter der Benzinlager der Fluggesellschaft „Eurasia" in An-hsi. Lo — ein Chinese — begrüßte uns im Auftrag des Bürgermeisters und des Kommandanten. Nach kurzer Unterhaltung geht es weiter. Es geht zwischen felsigen Höhen und Schwellen hindurch und über ebenen Wüstenboden, durch ein paar Dörfer, vorbei an Karawanen und Ochsenkarren nach Lungwang-Miao, das der Gottheit des Flusses Sulsoho geweiht ist. Um 4 Uhr haben wir das rechte Ufer des Sulsoho erreicht. Zwischen flachen unbewachsenen Ufern bildet der Fluß hier zwei Arme. Sie sind teilweise zugefroren und führen jetzt kaum ein Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Wir lassen die Lastwagen zurück und setzen mit der Limousine über. Auf schlechtem Weg fahren wir zu der mit Schießscharten versehenen Stadtmauer von An-hsi. Am Westtor werden wir von Soldaten angehalten, die unsere Ankunft melden müssen, ehe wir einfahren dürfen.

Dann begaben wir uns zum Yamen des Bürgermeisters. Er empfing uns höflich und hatte fünf Zimmer für uns bereitstellen lassen. Während er sich mit mir unterhielt, kamen Pauck und Bötenkamp an. Unser Freund war in nur fünf Tagen von Hami nach An-hsi geritten.

An-hsi ist eine kleine, arme und elende Oase. Die Gesamtbevölkerung wurde auf 900 Familien veranschlagt, von denen 350 in der Stadt selbst wohnten. Außerdem liegt dort eine Garnison von 450 Soldaten. Es sind Tunganen, die unter dem Befehl Ma Pu-fangs in Sining stehen. Die Garnison lebt auf Kosten der Bauern, die keine Entschädigung erhalten. Sie sind daher desto ärmer und ausgesogener, je mehr Soldaten sie ernähren müssen. In einem Land ohne Volkszählung ist es unmöglich, sich einen Begriff von der Größe der Bevölkerung zu machen. Diese kleinen Oasenstädte besitzen gewöhnlich ein bis zwei Schulen.

In An-hsi wurden wir mit einem Platzregen von Neuheiten und Gerüchten überschüttet. Die Europäer in der Stadt hatten gehört, daß wir vom „Großen Pferd" gefangen und nach Kaschgar geführt worden seien. Mehrere hundert Lastautos mit Soldaten waren auf der Fahrt von Sian nach Su-tschou, um Sinkiang zurückzuerobern. Dafür hatte man einen Flughafen in Su-tschou gebaut und 450 000 Liter Benzin dorthin gebracht. Die Zeit unserer Abenteuer war offensichtlich zu Ende. Auf dem Weg nach Osten würden wir dieses Kriegsheer treffen, dessen Führer möglicherweise unsere Erfahrungen gebrauchen könnte. Vielleicht würde er uns zwingen, umzukehren und ihm als Führer zu dienen.

Wenn wir etwas früher durch Hsing-hsing-hsia gekommen wären, hätte es uns tatsächlich übel ergehen können. Achtzig Räuber hatten dort auf der Lauer gelegen. Ihr Spion in Hami hatte ihnen gemeldet, daß eine Karawane von siebzig Kamelen, mit Teppichen, andern Waren und Goldstaub von Chotan an einem bestimmten Tage Hami in der Richtung auf An-hsi verlassen würde. Als die Karawane in der engen Talschlucht beim „Engpaß der Sterne" (Hsing-hsing-hsia) angelangt war, hatte die Räuberbande angegriffen. Mehrere Kaufleute waren getötet und die Kamele mit ihrer kostbaren Last weggenommen worden. Die Ueberlebenden waren nach Hami geflohen. Von dort und von An-hsi aus waren Truppen zur Verfolgung der Verbrecher ausmarschiert. Sie hatten vier Räuber gefunden. Die nach An-hsi gebracht wurden. Dort sollten sie an einem der nächsten Tage enthauptet werden. Der Rest der Bande war mit dem gestohlenen Gut nach dem Ma-tsung-schan geflohen. Militärpatrouillen setzten ihnen nach.

Pauck legte gerade den neuen Flugplatz an, der für den Luftverkehr Schanghai—Urumtschi—Berlin bestimmt war. Der Flugplatz maß in ostwestlicher Richtung 1000 Meter und in nordsüdlicher Richtung 800 Meter. 150 Arbeiter waren beim Bau beschäftigt. Flugzeuge, die im allgemeinen die Strecke von Su-tschou nach Hami in 2½ Stunden zurücklegen, sollten in Zukunft notfalls in An-hsi zwischenlanden können. Zur Zeit lag der Flugverkehr darnieder. (Mit besonderer Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem Buch „Die Seidenstraße" von Sven Hedin im Auszug entnommen.)

MUGGELS GLÜCK

Von ILSE G. TROMM

Die Jungen liefen lachend und schreiend hinter dem Alten her. Wenn er sich umwandte, um sie zu verjagen, geschah das so hilflos und ungeschickt, daß das Gelächter von neuem losbrach. Wer hätte ihm auch wohl anständige Kleider oder Geld geben sollen! Man wußte, er hatte einst einem berühmten Künstler Modell gestanden, und daß sein mildes Gesicht auf so manchem Bild verewigt war — sonst galt er nur als das Original der kleinen Stadt. Heute erinnerten nur noch die Augen in dem verwitterten Gesicht an früher.

Nachts schlief er in einer kleinen Holzhütte am Ende des Dorfes. Eine freundliche Nachbarin, die ihrem Vater die Wirtschaft führte, gab ihm ab und an eine Tasse heißen Kaffee. Auch steckte sie ihm wohl einmal etwas Tabak zu, und das warten dann die Feierstunden für Muggel.

Aber dann starb sie, ganz plötzlich, und von dem Tage an wurde sein Dasein noch trüber. Er kam sich noch einsamer und verlassener vor als bisher. Wie ein Dieb schlich er umher, wagte sich kaum auf die Straße, aus Angst, ins Armenhaus geschickt zu werden.

Dies Jahr hatte es ausnahmsweise viel Fische gegeben. Man brauchte Leute und fleißige Hände. Da geschah es eines Tages, daß der Fischer Olsson den alten Muggel traf, freundlich grüßte und fragte, ob er morgen nicht auf den Segler kommen und beim Fischesortieren helfen wollte.

Muggel strahlte. Er bedankte sich und versprach, sich pünktlich einzufinden. Olsson bot ihm eine Prise an und ging mit langen wiegenden Schritten davon. Ueber die Bezahlung würde man schon einig werden, meinte er im Fortgehen. In den Augen des alten Muggel glänzten Tränen. Endlich konnte er arbeiten! Es gab doch noch einen Menschen, der ihm helfen wollte! Was für Kräfte gab ihm das! Er konnte es kaum noch erwarten bis zum anderen Tage, an dem er endlich Arbeit haben sollte.

„Sie machen das ja sehr gut!" sagte der Fischer Olsson, als er Muggel bei der Arbeit zusah.

Und von diesem Tage an bekam Muggel kleine Aufträge, alle wollten Muggel zum Helfen bei der Arbeit haben. Wenn er seinen Arbeitslohn entgegennahm, fühlte er sich reich und glücklich. Er sparte das Geld, und eines Tages ging er in einen Laden, um sich einen Anzug zu kaufen.

Man begann sich über Muggel zu wundern. Niemand lief mehr lachend hinter ihm her. Und man sprach überall von seinem Fleiß und seiner Geschicklichkeit.

Am Hafen begann man für den Ruderklub ein neues Bootshaus zu bauen. Muggel half überall. Mit Wehmut dachte er daran, daß das Haus bald fertig sein würde und die Arbeit hier zu Ende ging. Einer der Ruderer hatte oft den alten fleißigen Mann beobachtet. Auf einer Versammlung des Klubs schlug er vor, daß man Muggel zum Wächter des Hauses ernennen solle. Muggel bekam die Stelle. Man richtete unter dem Dach ein kleines Zimmerchen ein, und jeder stiftete ein paar Möbel, damit der Alte sich wohlfühlte. Als alles in Ordnung war, ließ man ihn kommen. Er ahnte nichts von dem Beschluß des Klubvorstandes.

„Gehen Sie 'rauf, Muggel", sagte man ihm, „und sehen Sie sich das Haus mal oben an."

Der Alte stieg hinauf. Es dauerte eine Weile, bis er wiederkam. Endlich war er wieder unten.

„Na, wie gefällt's Ihnen da oben?" fragten die Herren.

„Wunderschön ist es da! Ein richtiges Bett und Tisch und Stühle, da muß es sich gut wohnen lassen."

Ein tiefer Seufzer begleitete die Worte.

„Würden Sie sich dort wohlfühlen, Muggel?"

Dem Alten kamen die Tränen.

„Na, dann sollen Sie dort leben und unser Klubhaus in Ordnung halten. Ein kleines Gehalt gibt's auch, damit Sie sich kaufen können, was Sie brauchen."

Muggel konnte schwer fassen, was ihm da gesagt wurde. Freudentränen rannen in seinen Bart . . .

Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger

Nr. 148 — 1931

Der ROTE ADAM

Abenteurer-Roman von PETER FIELD

Copyright 1930 by Aufwärts-Verlag G.m.b.H., Berlin SW 68

Red pfiff durch die Zähne.

„Nun laufen Sie aber nicht gleich Amok", fuhr Langley fort. „Das hat vielleicht gar nichts zu sagen. Ist vielleicht durchaus in Ordnung. Bloß — tja, ich verkaufe keins meiner Pferde in Wyoming. Die Grenze liegt nur fünfzehn Meilen weit von hier, im Norden, wissen Sie?"

„Und jenseits der Grenze sind Brandzeichen nicht 'n Pfifferling wert, was?"

„So ungefähr. Ich wiederhole: Sie können natürlich genau so gut nur zur Weide dahin gebracht worden sein. Aber wenn's meine Pferde wären, würde ich die Sache mal untersuchen."

„Das ist nicht das einzige, was hier zu untersuchen ist", murmelte Red. „Das Kaufangebot für die Ranch, der Mord —"

Eine Zeitlang schwiegen sie beide. Dann sagte Langley nachdenklich: „'s wird nicht leicht sein, den Mord aufzuklären. Den Mörder regelrecht überführen, meine ich."

„Dem Mann, der Stoner erschossen hat, hat Stoner zu viel gewußt", sagte Red entschieden. „Wenn ich nachweisen kann, wer den Kleinen Bären runterwirtschaftet, weiß ich auch, wer Stoner erschossen hat. Mehr brauche ich nicht zu beweisen."

Langley schien zu zweifeln und wiegte seinen schweren, plumpen Kopf langsam hin und her. „Das genügt dem Gesetz aber noch nicht", warf er ein.

„Hol der Teufel die Gesetze!" fuhr Red ihn ärgerlich an. Dann nahm er sich wieder zusammen, aber seine Augen blickten noch immer wild.

In der Ferne hörte man Hufeklappern, doch keiner der beiden achtete darauf.

„Hat Stoner Ihnen erzählt, wieviel man Adams für die Ranch geboten hat?" fragte Red.

„Jawohl."

„Und wie finden Sie das Angebot?"

„Tja, das läßt sich schwer sagen. Stoner und ich haben oft darüber gesprochen. Zuerst war ich geneigt, es verdammt niedrig zu finden, aber wenn ich mir's recht überlege — ich weiß nicht recht — die Ranch hat ja viel Gutes, aber vieles ist auch total wertlos."

„Wie meinen Sie das?"

„Na, der gute Teil liegt im Norden — und dann noch ein paar Streifen am Fluß entlang — das ist alles fruchtbares, fettes Weideland. Aber der ganze Südostteil besteht eigentlich nur aus steinigen Hügeln — da wächst kaum Vogelfutter drauf."

„Ist es wirklich so schlimm?"

„Es ist natürlich immer noch 'ne gute Ranch. Der Kerl, der sie kauft, wirft sein Geld nicht fort. Sie haben keine Ahnung, wer sie haben möchte?"

„Nein, aber ich ahne was. — Würden Sie zum Beispiel das Angebot berücksichtigen?"

„Ich glaube schon. Der Kleine Bär taugt nicht so viel wie meine Ranch — wenn ich ganz offen reden soll — und dafür ist das Angebot durchaus annehmbar."

Plötzlich wurde das Pferdegetrappel lauter, und um eine Ecke tauchte Sue auf ihrem Pony auf. Sie hatte rote Wangen und ihre Augen leuchteten. Als sie bemerkte, daß ihr Stiefvater sich mit jemandem unterhielt, brachte sie ihr Pferd zum Stehen. Mit gut gespieltem Erstaunen stieg sie ab und betrachtete den Besucher.

„Sue, das ist unser Nachbar, Mr. Peters. Der Nachfolger Stoners auf dem Kleinen Bär."

„Grüß Gott, Mr. Peters", sagte sie ernst. Nur die Winkel ihres breiten, roten Mundes zuckten kaum merklich. „Sie sind wohl eben erst angekommen?"

„Ich bin schon lange genug da, um zu wissen, daß ich mich hier wohlfühlen werde", erwiderte Red ebenso ernst. Ihre Blicke begegneten sich, aber Sue wandte ihre Augen rasch ab, als sie in denen Reds Funken aufspringen sah.

„Hoffentlich werden Sie nicht enttäuscht", fiel Langley ein. „Wie gesagt, Peters, wenn ich irgendwas für Sie tun kann — Sie können auf mich zählen."

„Danke — ich werde 's nicht vergessen." Er machte einen Schritt auf seinen Falben zu. „Zu Anfang werd' ich mich aber wohl am besten auf mich selbst verlassen. Und jetzt kann's losgehen."

Er wandte sich zu Langley und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich danke übrigens auch noch für Ihren Tip wegen der Pferde. Und vielleicht komm' ich öfters mal rüber, um dies und das mit Ihnen durchzusprechen. Ist Ihnen doch recht?"

Langley nickte und wandte sich an Sue.

„Wir freuen uns hier immer über Besuch, nicht wahr, Sue?"

Sue lächelte und sah Red in die Augen. „Ja — wir freuen uns, wenn Besuch kommt", sagte sie.

„Sehen Sie die abgestorbene Fichte da drüben, Peters?"

Red nickte.

„Etwa vierzig Meter nördlich beginnt ein Hohlweg, der durch die Hügel führt und Sie geradewegs auf die Chaussee bringt. Wenn Sie da immer weiter geradeaus reiten, über den Fluß hinüber, kommen Sie direkt auf das Haus vom Kleinen Bären zu. Das ist viel näher als über den Hauptweg."

„Vielen Dank."

Drei Prachtkerle — und alle drei können radfahren

(Scherl-Bilderdienst-M)

Viertel Kapitel.

Als der Falbe durch den Fluß gewatet war und wieder auf trockenes Gelände kam, empfand Red eine seltsame innere Erregung. Er befand sich jetzt auf seinem eigenen Grund und Boden. Dieses alte Busch-werk da gehörte ihm, und der graue Granitfelsen da drüben auch . . . und das wellige Weideland, das sich bis zum Horizont hin dehnte . . . und das eingezäunte Feld dort längs des Hügels, das anscheinend bebaut war. Es sah aus, als wüchsen dort Kartoffeln, aber er hatte keine Ahnung mehr, ob bei den Abrechnungen auch der Verkauf von Kartoffeln verzeichnet worden war. Er wußte höchstens noch was von Pferden und ein paar Stieren — und nach den Preisen zu urteilen, die erzielt worden waren, hatten die Pferde nicht sonderlich viel getaugt.

Jenseits eines Hügels entdeckte er einen kleinen Holzhaufen, und rechts davon lagen Schuppen und Schober, sodaß er vermutete, das Ranchhaus müsse irgendwo hinter den Bäumen, den dunklen Fichten und den leuchtenden Ahornen, die aus dem dichten Unterholz emporwuchsen, versteckt sein. Als ob sich's vor irgendwas verbergen wollte, dachte Red grimmig. Beim Näherreiten sah er das Haus deutlicher zwischen den Stämmen auftauchen. Es war ein klobiges, anderthalb Stockwerk hohes, verwittertes Holzhaus aus rohen, ungestrichenen Brettern. Die trostlose Atmosphäre von Vereinsamung wurde noch verstärkt durch den schwarzen Rauch, der wie eine dicke, schwarze Schlange aus dem Schornstein herauskroch.

Als er aus dem Gebüsch heraus auf die Straße kam, knurrte ihn ein räudiger Hund an und folgte ihm mißtrauisch die letzten hundert Meter bis zum Haustor. Sonst war von Leben keine Spur. Red ritt um das Haus herum zur Hinterfront.

Da saß Bob Potter auf einem Baumstumpf und schälte Kartoffeln. Als er Red erblickte, stand er auf und lächelte ihm breit entgegen.

„Wo ist King?" fragte Red.

„D—D—Drin."

„Hast du ihm den Brief von Adams gegeben?"

Bob nickte.

„Was hat er gesagt?"

Bobs Augen wurden träumerisch. „Schien sich nicht grade zu f—f—freuen. Zuerst dacht ich, er w—w—würde mich gleich erschießen. Dann fing er an zu f—f—fluchen. Er stampfte ins Haus rein, und ich glaub', er f—f—flucht immer noch. — Ich mach hier den K—K—Koch."

„Wieso?"

„Na, der r—r—richtige Koch ist mit den Boys fort, sagt King."

„Mit den Boys fort?"

Bob nickte.

„So—o—o." Red stieg ab und wandte sich zur Hintertür.

„King war auch nicht besonders f—f—froh, mich hier wiederzusehen."

„Das ist ja bitter, Bob. — Da, bring das Pferd weg. Wo stehen denn die Pferde hier auf dieser Ranch?"

„Der Weideplatz ist da hinten", sagte Bob und zeigte mit dem Daumen über seine Schulter. „Hier ist Ihre P—P—Pistole. Nehmen Sie sie lieber mit."

Als Red die Tür hinter sich zugemacht hatte, befand er sich in einem langen, schmalen Raum, der die ganze Breite des Hauses einnahm. In einer Ecke stand ein offener Herd und daneben waren ein paar dürftige

Küchengeräte. In der anderen stand ein langer Holztisch mit Bänken ringsherum, an dem offenbar die Mahlzeiten eingenommen wurden. Ihm gegenüber befand sich eine Tür, die in eine rechteckige, kastenartige Halle führte, von welcher eine steile Treppe emporstieg. Rechts und links, zu beiden Seiten der Halle, waren ebenfalls Türen.

Seine Schritte hatten King anscheinend aufgescheucht, denn er tauchte plötzlich auf. Seine kleinen Schweinsaugen glitzerten böse über dem öligen, schütteren, schwarzen Bart.

„Da sind Sie also", knurrte er.

„Allerdings."

„Sie können oben schlafen. Potter hat Ihre Sachen raufgebracht. Das Essen wird bald fertig sein." Und ohne ein weiteres Wort verschwand er wieder in dem Zimmer, aus dem er gekommen war, und warf Red die Tür vor der Nase zu.

Einen Augenblick sah sich Red die geschlossene Tür an, dann ging er die Treppe hinauf. Sie führte auf einen wirklich geräumigen Boden unterm Dach. An beiden Enden waren Zimmer abgeteilt. Von einem hatte anscheinend Potter Besitz ergriffen. In dem andern fand er seine Siebensachen. Das Mobilar bestand aus einem schmalen Feldbett, einem wackligen Tisch, einem Stuhl, der nur drei Beine hatte, und einem Spiegelscherben, der vor dem kleinen, nach Norden gehenden Fenster hing. Im Westen war noch ein schräges Dachfenster. Red drehte sich um, um die Tür zu untersuchen. Sie war aus dickem Kiefernholz und war mit einem schweren Holzbalken zu verschließen, der mit Eisenklammern an der Wand befestigt war.

Er hing seinen Hut an einen Nagel, strich sich die Haare aus der Stirn und setzte sich auf die Pritsche, um nachzudenken.

Das Essen verlief schweigsam. Ein schielendes Individuum war aus dem Nichts aufgetaucht, und Hairy Jack stellte Red als „Wieder ein Freund von Adams" vor. „Heißt Peters. — Curly Smith, einer der Bons." Im übrigen beschränkte sich die Unterhaltung auf gelegentliche Bitten, dies oder jenes hinüberzureichen. Sogar Bob Potter war diesmal still.

„Wenn Sie mit dem Essen fertig sind, möchte ich Sie sprechen." Red stand auf und ging in das große Vorderzimmer, aus dem Jack King bei seiner Ankunft herausgekommen war. Es stellte wohl eine Verbindung von Büro und Wohnzimmer vor und war auf eine primitive Weise behaglich möbliert. Red setzte sich, drehte sich eine Zigarette und wartete auf den Inspektor.

Als King endlich erschien, blieb er auf der Schwelle stehen und machte keine Miene, näherzutreten.

„Ich hab heut keine Zeit zum Reden", verkündete er. Zu viel zu tun. Morgen oder übermorgen ist noch früh genug."

Red blickte Hairy Jack aus seinem Schaukelstuhl heraus liebenswürdig an. „Sie haben bestimmt heute abend Zeit, sich mit mir zu unterhalten", sagte er sanft. „Kommen Sie nur herein und machen Sie die Tür zu." Er sah King fest in die Augen, bis der breitschultrige Kerl den Blick abwandte, einen Schritt vorwärts machte und die Tür hinter sich zuschmiß.

„Sie haben doch Mr. Adams Brief gelesen, nicht wahr?"

King nickte mit säuerlicher Miene.

„Dann wissen Sie ja, weshalb ich hier bin."

„Ja, ja — derselbe Fall wie Stoner."

„O nein. Durchaus nicht derselbe Fall wie Stoner. Stoner ist erschossen worden, King — ermordet worden. Ich habe nicht die Absicht, mich erschießen zu lassen, und die Fortsetzung von Stoners Arbeit ist nur ein Teil meiner Aufgabe. Außerdem muß ich noch herausbekommen, wer ihn umgebracht hat. Adams hatte Stoner sehr gern."

„Ich weiß nichts von der Geschichte."

„Nein, kann ich mir denken. Aber da Sie der Inspektor von Mr. Adams sind, liegt Ihnen doch sicher auch daran, den Mörder zu finden. Nicht wahr?"

„Türlich."

Red beugte sich plötzlich vor. „King — weshalb ist Stoner erschossen worden?"

„Wie soll ich das wissen?"

„Was wissen Sie denn eigentlich?"

„Nichts, außer daß Stoner eines schönen Abends ausgeritten ist und gesagt hat, er wolle nach Powder Creek, jemanden besuchen.

„Wen denn?"

„Hat er nicht gesagt."

„Haben Sie jemanden im Verdacht?"

King schüttelte seinen mächtigen, schwarzen Kopf. „Ist gar nicht so 'ne Seltenheit, daß jemand hierzulande totgeschossen wird."

„Und Sie waren an dem betreffenden Abend ununterbrochen auf der Ranch?"

„Was soll die Frage bedeuten? — Jawohl, ich war hier. Das werden Ihnen alle Bons bestätigen."

„Und die Bons waren auch alle hier, oder?"

„Klar. Ich glaube jedenfalls."

„Wo sind sie denn heute alle?" erkundigte sich Red in scharfem Ton.

„Wieso — na draußen — im Freien", stammelte Hairy Jack. Dann fing er an zu trumpfen. „Hier wird gearbeitet, Peters. Teufel noch eins, außer dem Koch hab' ich nur fünf Mann. Die lungern nicht einfach so rum wie in manchen —"

„Was machen sie denn eigentlich — heute — da draußen?"

„Wenn Sie nicht wissen, was auf 'ner Pferderanch zu tun ist, dann reiten Sie lieber mal selber raus und sehn Sie sich's an", sagte Hairy King ärgerlich.

„Wieviel Pferde haben Sie denn im ganzen, King?"

„Jetzt sind's ungefähr zwölfhundert."

„H—m—m. Mit denen sollten doch zwei Reiter fertig werden. Wo sind sie denn alle?"

„Unten im Südwesten, in den Niederungen."

„Alle?"

„Ja doch."

„Und wie steht's mit den Rindern?"

„Die hab' ich vor acht Wochen alle abgestoßen."

„Komischer Zeitpunkt, um Vieh zu verkaufen", meinte Red. „Die waren doch am Ende des Winters sicher alle hübsch rundlich und fett."

„Ich verkaufe, wenn's am günstigsten ist", knurrte King.

„Wollen Sie auch Pferde verkaufen in der nächsten Zeit?"

„Nein. Erst im Spätsommer."

Red Adams holte einen kurzen Bleistift aus der Tasche und reichte ihn King. „Zeichnen Sie mir doch bitte mal 'ne Karte vom Kleinen Bären — damit ich mich zurechtfinden kann."

Hairy Jack stand auf, schlenderte zum Schreibtisch und nahm ein Stück braunes Papier. „Die Grenze verläuft ungefähr so", erklärte er mürrisch. „Nordöstlich vom Powder Creek, dann südwärts bis zu den Hügeln im Osten, dann wieder westlich zum Powder Creek zurück. Im Norden und Osten der Ranch ist meist freies Feld. Der Fluß bildet die Westgrenze. — Die Hauptchaussee verläuft so, auf Langleys Ufer. — Unsere Straße biegt so ab. — Wenn die Flut hoch ist, muß man durch die Furt durchschwimmen. — Hier steht das Ranchhaus. Dahinter sind die Schuppen, die Schmiede, das Köhlerhaus. Und hier ist der Weideplatz."

„Und wo sind Ihre Pferde jetzt?"

„Auf dem Wiesenland zwischen Wald und Hügeln."

„Und wie ist das Land im Norden?"

„Nicht schlecht. Ganz hübsch mit Gras bewachsen. Später, im Sommer, benutzen wir's als Weide."

„So—o. Na, dann werd' ich mir mal jetzt Ihre Bücher ansehn, King — um 'nen Einblick zu bekommen, wie alles steht. Mr. Adams war nicht recht zufrieden mit den Einkünften, die er vom Kleinen Bären bekommen hat. Das hat Ihnen Stoner wohl schon mitgeteilt."

„Adams hat in dem Brief nicht geschrieben, daß ich Ihnen die Bücher vorlegen soll."

„Nein. Einzelheiten hat er nicht erwähnt. Er hat Ihnen bloß im allgemeinen befohlen, alles zu tun, was ich Ihnen sage." Reds Stimme war freundlicher gewesen, wurde jetzt aber plötzlich scharf. „Und ich möchte die Bücher sehn — a o!"

„Ich muß noch ein paar Eintragungen nachholen", brabbelte King. „Das wird 'n paar Tage dauern."

„Ich will sie aber jetzt sehen!" Red war aufgestanden, und die beiden Männer standen sich Auge in Auge gegenüber. Der große, stämmige King zitterte vor Wut; Red dagegen blieb kühl und entspannt.

„Und wenn ich sie Ihnen nun nicht gebe?"

Red kniff die Augen zusammen und spannte die Muskeln an seinem schlanken, biegsamen Körper an. Dann bog er sich leicht zurück, wie ein Panther vorm Sprung.

„Dann werd ich sie Ihnen wegnehmen — ebenso wie die Knallpistole, die Sie da unterm linken Arm hegen", erklärte er. „Ich dachte, Sie hätten gestern abend was gelernt, King!"

Hairy Jack hielt seinen Blick nicht aus und senkte die Augen. Er lief widerstrebend zum Schreibtisch, schloß eine Schublade auf, holte ein großes, ledergebundenes Hauptbuch heraus und warf es geräuschvoll auf den Tisch. Aus einer anderen Lade holte er einen Haufen Papiere und Rechnungen, die er in wüstem Durcheinander auf die Schreibtischplatte fallen ließ.

„Da!" Er kochte richtig vor Wut.

Red lief durchs Zimmer und warf einen flüchtigen Blick auf das Arrangement. „Mr. Adams sagte mir, daß Sie mit der Bank in Powder Creek arbeiten. Haben Sie irgendwas wie 'ne Bankabrechnung oder erledigte Scheckbücher?"

„Im Safe."

„Ach! Ich hatte noch gar keinen Safe entdeckt. Zeigen Sie mir nur alles."

Ohne ein Wort zu sprechen, ging King in sein eigenes Zimmer jenseits der Halle. Red folgte ihm bis zu seiner Tür und warf einen neugierigen Blick in den Raum. Das einzige, was ihn interessierte, war ein niedriger, eiserner Geldschrank in der Ecke.

(Fortsetzung folgt)

Die Glassärge von Kalbensteinberg

Die Leiche mit den Tanzschuhen.
Deutschlands merkwürdigste Grabstätte.

Vom Mesner der kleinen Dorfkirche in Kalbensteinberg kann man nicht sagen, daß er von Fremden so beansprucht würde, wie etwa der Kirchendiener des märkischen Dorfes Kampehl, der immer wieder den schweren Schlüssel in das Türschloß der Sakristei stecken muß, wenn jährlich Tausende von Besuchern den unverwelklichen Leichnam des Ritters Kahlbutz bestaunen möchten, von dem man sagt, daß ein falscher Schwur ihn auch nach dem Tode nicht zur Ruhe kommen läßt. Wie gesagt, der Mesner von Kalbensteinberg hat es weit besser. Nur selten hat sich ein Wissenschaftler oder sonst ein Fremder in dieses kleine Dorf verirrt, das mitten im berühmten mittelfränkischen Hopfenbaugebiet zwischen den Städtchen Spalt und Gunzenhausen in den Tag hineinträumt. Und doch bergen seine Mauern eine Sehenswürdigkeit, die Kalbensteinberg weitbekannt machen würde, wenn, ja, wenn die Kunde von seinen „lebenden Toten" schon über die Friedhofsmauern hinausgedrungen wäre.

Aber der Mesner ist verschlossen und auch die einheimischen Hopfenbauern reden nicht viel. Vielleicht wollen sie nicht, daß die Grabesruhe ihrer längst verstorbenen Burgherren gestört werde. Würde sich um die „edlen Herren Rieter von Kornburg", die in der finsteren Gruft der Kalbensteinberger Dorfkirche ruhen, irgendeine Mär ranken, ähnlich der des Ritters Kahlbutz, so würden die 14 geheimnisvollen Glassärge wahrscheinlich öfters vom Schein einer Taschenlampe oder einer Kerze erhellt werden, aber so weiß man nicht mehr, als daß diese vierzehn Leichname vor rund 300 Jahren bestattet wurden und bis zum heutigen Tage noch ihre Gestalt bewahrt haben — ohne daß sie etwa mumifiziert worden wären.

Das Schneewittchen von Triesdorf.

Wahrhaftig, man ist nicht gerade furchtsam und hat sich selbst nicht von den hängenden Mönchen in Palermo abschrecken lassen, die schon beim geringsten Luftzug mit ihren Knochen zu klappern beginnen. Aber als wir in den niederen stockfinsteren Gewölben der kleinen Kirche von Kalbensteinberg vor den durchsichtigen Särgen standen, deren Glas bei jedem Schritt und Tritt unheimlich klirrte, schlug das Herz denn doch behender als sonst, und schwer und mühsam ging der Atem.

„Viel länger als eine Stunde halten Sie es hier nicht aus, die Luft ist so trocken, daß sie jeden Menschen tötet!" Dumpf ertönt die Stimme des Mesners hinter uns, der einen Kerzenleuchter in den Händen trägt. Da liegen sie, Männer, Frauen und Kinder, die teilweise noch in einer Zeit gelebt haben, in der der Dreißigjährige Krieg in den deutschen Landen tobte. Nichts ist verwest an ihren Körpern, sie tragen noch die seidenen Gewänder in der höfischen Tracht einer längst vergangenen Epoche, schwer fällt das Haar auf die Schultern. Aus dem wehmütig lächelnden bleichen Mund der hübschen Baronesse von Lindenfels, die wie Schneewittchen in ihrer wächsernen Schönheit im Glasschrein liegt.

Die kleine Schar Linsingens lagerte eng zusammengedrückt um das im Schneegestöber nur mühsam brennende Feuer und wartete, bis der Schnee im Topfe geschmolzen und zu kochendem Wasser geworden war. Der Adjutant, ein blutjunger Leutnant, hob jetzt den Deckel und sagte zu Linsingen:

„Gleich wird's kochen — wenn wir jetzt um den Kaffee bitten dürften, Herr Hauptmann?"

Der Hauptmann griff in die eine Manteltasche, in die andere, plötzlich erstarrte sein Gesicht und, während ihn alle erschrocken ansahen, flüsterte er tonlos:

„Den Kaffee hat Springmann bei sich gehabt;"

Betretenes Schweigen folgte. Der Bursche Springmann, dessen Füße erfroren waren, war tagelang unter größten Mühen mitgeschleppt worden. Schließlich hatte er vor ein paar Stunden selbst darum gebeten, ihn zurückzulassen.

Der Leutnant, dessen Humor schon über manche schlimme Stunde hinweggeholfen hatte, war der erste, der das Schweigen brach.

„Ach was", rief er, „so trinken wir eben heißes Wasser und denken uns den Kaffee dazu! Wir hätten ja doch nur noch für zwei, drei Tage Bohnen gehabt. Und was ist das schon für ein Kaffee ohne Kuchen! Wenn wir erst wieder zu Hause sind, dann sitzen wir in einer schönen, warmen Stube, eine feine Decke auf dem Tisch und einen mächtigen Napfkuchen darauf, das wird eine ganz andere Sache sein!"

Der Leutnant malte seinen Zuhörern ein verlockendes Zukunftsbild aus, und alle versanken in Träume, die sie in ihre Heimat führten.

Da ließ die Soldaten ein Schatten aufblicken und sie sahen aus dem nächtlichen Dunkel eine Gestalt auf sie zuwanken, in die Knie brechen, sich wieder aufrichten. Einige Schritte vom Feuer entfernt brach der Mann wieder zusammen, fiel aufs Gesicht und blieb liegen. Gleichgültig wandten sich die Soldaten wieder fort, abgestumpft durch zahllose Bilder des Schreckens. Nur der Hauptmann blickte noch auf der liegende Gestalt. Plötzlich erhob er sich, schritt auf den Körper zu und zog ihn zum Feuer. Gespenstisch flackerte roter Schein über ein weißes, völlig abgezehrtes Antlitz.

„Springmann!" schrie der Hauptmann. Er schüttelte den Toten, rieb dessen Gesicht, griff nach seinen starren Händen. Da fühlte er einen Gegenstand, den die starren Finger umfaßt hielten. Linsingen zog ihn hervor und hielt ihn ans Licht.

„Der Kaffeebeutel!" sagten die Soldaten leise und blickten auf ihren Hauptmann, der wie erstarrt dastand und auf den heißenden Qualm nicht achtete, der ihm ins Gesicht schlug, und den Schnee nicht fühle, der ihn immer mehr einhüllte. —

Linsingens Bataillon wurde noch mit jedem Tage kleiner, und schon die nächste Etappe — Smolensk, die „Stadt der heiligen Jungfrau", sollte auch der lustige, junge Leutnant nicht mehr erreichen. Hauptmann von Linsingen aber war es vergönnt, die Heimat wiederzusehen. Im März 1813 stand er in Kassel mit den wenigen Soldaten des westfälischen Korps, die zurückgekehrt waren, vor Napoleons Bruder, dem König Jerome, der freigebig Kreuze der Ehrenlegion und andere Orden verteilte.

Linsingen hat später seine Erinnerungen aufgeschrieben, in denen die militärischen Angelegenheiten ausführlich, seine persönlichen selten und nur ganz knapp behandelt wurden. Das Ende des treuen Burschen Springmann wird in wenigen Zeilen berichtet, an deren Schluß sich die Worte finden: „Es ging mir nahe!"

blinken weiße Perlenzähne und die Fingernägel scheinen eben noch sorgsam gepflegt worden zu sein. Zu ihren zierlichen Füßen liegen kleine goldbestickte Tanzschuhe, ein Band aus blauer Atlasseide schmiegt sich um ihr Handgelenk.

„So wie das 18jährige Burgfräulein im Jahre 1710 während eines Ballfestes im markgräflichen Schlosse zu Triesdorf bei Ansbach mitten im Tanz tot zusammenbrach, als sie ihren Bräutigam mit einer anderen sah", erzählt uns der Mesner, der es aus einer alten Chronik weiß, „so liegt es noch heute in seinem Sarg." Wahrhaftig, es scheint noch Leben in diesem ebenmäßigen Antlitz zu sein, dessen Augen zwar starr zur Decke blicken, dessen Mund aber jenes bittere Lächeln trägt, wie es entsagende Liebe ausdrückt. Nicht weit von der Komtesse ruht Hans Ritter von Kornburg und Kalbensteinberg, der sich diese geheimnisvolle Gruft selbst als letzte Heimstätte auserwählt hat und zuerst darin begraben wurde. Ein kantiger Kopf, dessen Gesichtszüge einen entschlossenen Charakter und festen Wille[illegible]raten, ist leicht zur Seite geneigt. Im ihn stehen die gläsernen Schreine seiner drei Frauen. Was mögen sie erlebt und erduldet haben?!

Natur als Konservator.

Sarg reiht sich an Sarg, jeder ist etwa zwei Meter lang und einen halben Meter breit, wieder ein Beweis für die alte These, wird uns gesagt, daß früher die Menschen größer als heute gewesen sein müssen. Zwei Schreine machen jedoch in dieser Mumientammer eine Ausnahme: ein Glassarg mißt nur 75 Zentimeter, er birgt ein im Alter von 6 Monaten verstorbenes Kind der „Rieter", von dessen weißem Sterbehemdchen noch einige Reste vorhanden sind. Und in einer Ecke steht wuchtig und breit ein Steinsarkophag. Zweieinhalb Meter mißt er in der Länge und einundeinhalb Meter in der Breite. Tiefstes Geheimnis umwittert diese Ruhestätte, die noch niemals geöffnet worden ist.

„Es geht die Sage im Dorf", ertönt des Mesners Stimme neben uns, „dieser Ritter sei so groß und schwer gewesen, daß sechs kräftige Männer seine Bahre tragen mußten."

Wie ist es möglich, daß 300 Jahre vergehen konnten, ohne daß die 14 Toten von Kalbensteinberg zu Staub und Asche wurden? Keines Menschen Hand rührte sich, um ihre Körper die Jahrhunderte hindurch zu erhalten, allein die Natur war es, welche die Mumifizierung besorgte. Drei Luftschächte führen unterirdisch in die Gruft, eine Ventilation, die beim Bau der Kirche sicher nicht beabsichtigt worden war. Erst im Jahre 1893 wurden die Mumien von Kalbensteinberg entdeckt; damals lagen die Toten noch nebeneinander auf dem nackten Steinboden und wurden erst auf Veranlassung der Stadt Nürnberg, deren Eigentum das Gotteshaus von Kalbensteinberg seltsamer Weise ist und die die Mumien erhalten wollte, in Glassärgen beigesetzt. So wurde Deutschlands merkwürdigste Grabstätte erhalten.

zb.

Ein paar Kaffeebohnen

Episode aus dem Rußlandfeldzug Napoleons.
Von Franz Heinrich Pohl.

Eine endlose Straße des Elends zog sich durch Rußland. Je weiter sie sich von Moskau entfernte, um so schrecklicher wurde sie. Zuerst blieben überflüssige Bagagewagen stehen, wurden Beutestücke fortgeworfen, dann stand hier und da ein Geschütz auf der Straße, dessen Bespannung zu schwach geworden war, es von der Stelle zu bringen. Bald lagen auch schon Pferdekadaver im Schnee, die Beine steif von sich gestreckt. Und Krähen und Raben umflatterten von nun an krächzend die Große Armee. Später wurden den Vögeln freilich nur noch die Gerippe der Pferde überlassen, denn die frierenden und hungernden Soldaten rissen sich um jeden Fetzen Fleisch. Nicht lange aber, so taumelten sie selbst in den Schnee, von Hunger und Kälte übermältigt, oder niedergeschossen oder erschlagen von den Kosaken, die Napoleons Heer immer dreister angriffen, je mehr es zerfiel.

Und Tag und Nacht rieselte der Schnee vom bleigrauen Himmel, verhüllte Wald, Feld und Straße und legte sich als ein unendliches Leichentuch über die Spuren der Großen Armee. —

Noch war nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, noch standen der Armee der Todeszug über die Beresina, die Greuel von Wilna bevor, und schon waren es nur noch Trümmer des vor wenigen Monaten so stolzen Heeres, die sich unter unsäglichen Leiden vorwärts bewegten. Marschall Junots westfälisches Korps, das mit 25 000 Mann ausgerückt war, zählte kaum noch 1500 verelendete Soldaten. Daß diese immer noch in gewissen militärischen Formen marschierten, war nur der Energie der deutschen Offiziere zu danken. So hatte es auch der Hauptmann von Linsingen verstanden, die wenigen Leute, die ihm von seinem Infanterie-Bataillon geblieben waren, zusammenzuhalten, wozu das Vorbild von Pflichterfüllung und Kameradschaftlichkeit, das er bot, wesentlich beitrug.

DER ALTE SCHMUGGLER

Erzählung von W. AESCH

Kussin hatte Werkzeug hervorgekramt. Heute wollte er einen morschen Steg an seiner Waldwiese ausbessern, die eine knappe Meile vom Hof mitten im Wald und hart an der Grenze lag. Er wischte den Rost von den Händen und sah den Weg zum Dorf entlang. Geradeaus auf sein Haus zu kam ein Mann. Vielleicht wieder einer vom Zoll oder von der Polizei, überlegte Kussin und ging zu seinen Bienen.

Lang hatten in diesem Jahr die Linden geblüht und honigschwer wurden die Körbe; eine gute Tracht. Er setzte Aufsatzkästen auf die Stöcke.

„Guten Tag!" grüßte der fremde Mann vom Gartenzaun her. Kussin hantierte weiter, als hätte er ihn nicht bemerkt.

„Bist du Kussin?" Kussin nickte still und musterte mißtrauisch den andern: kein Beamter! Die stehen nicht du auf du mit mir.

„Du hast Pferd und Wagen?"

„Wozu?"

„Du mußt mir helfen, — ich muß weiter."

„Ich brauch' mein Pferd selbst."

„Hier!" Der Fremde hielt ihm einen Fünfzigmarkschein hin. „Spann an, ich muß fort!"

„Und wohin?"

Der Mann zeigte nach der Grenze, den Weg, der zu Kussins Waldwiese bog. — Kussin nahm den Schein, legte Werkzeug und Bohlen in den Wagen und schirrte das Pferd an.

„Ein Stück Wegs will ich dich fahren."

Während der Fahrt schwiegen sie.

„So", sagte Kussin kurz vor dem Wald und hielt den Wagen an, „steig ab!"

„Du mußt mir weiter helfen, Kussin! Ladeik wartet drüben; du sollst mich zu ihm führen!"

„Ladeik?" fragte Kussin sehr nachdenklich. Mit Ladeik hatte er immer zusammen gearbeitet, Kussin auf dieser Seite und Ladeik jenseits der Grenze. Vor zwei Wochen kam auch einer, der sich auf Ladeik berief; wäre er mit dem über die Grenze gegangen, dann hätten die Grenzer wohl beide gefaßt, so ungeschickt stellte sich der Tölpel an. Schließlich war er froh, als Kussin die Konterbande allein zu Ladeik zu bringen versprach.

„Ladeik?" fragte Kussin noch einmal, „wann sprachst du zuletzt mit Ladeik?"

„Vor einem Monat etwa!"

Kussin grinste über das ganze Gesicht. Erst seit zwei Wochen wartete ja Ladeik auf ihn. Kussin hatte damals die Sachen natürlich nicht über die Grenze gebracht. Er hatte sich eins gelacht, als der dumme Kerl ihm den unscheinbaren braunen Kasten mit dem wertvollen Inhalt anvertraute. Eigentlich wollte Kussin sich nicht mehr mit diesem Geschäft abgeben, wenn er die Edelsteine verkauft haben wird, hätte er genug.

Der fremde Mann wurde unruhig, holte noch einen Geldschein hervor. Aus einem großen Bündel hatte er ihn herausgezogen und in der anderen Tasche steckte noch solch ein Bündel, das wußte jetzt Kussin.

„Noch einen", forderte er, „du hast immer noch genug. Bis auf meine Wiese kannst du mitfahren, die liegt an der Grenze."

Gemächlich holperte der Wagen über den Landweg. Auf der Wiese fragte der Fremde: „Und weiter?"

„Noch zu hell! Wart in der Schonung auf mich!" befahl Kussin und warf die Bretter vom Wagen. Sägen und Hämmern hallte über die Wiese. Aus Kussins Augen blitzte Schadenfreude und Gier. Mit diesem Anfänger da würde er es genau so machen, der war ja noch dümmer als der andere. Erst als der Wald im Dämmerlicht des Abends stand und dichte Wiesennebel jede Sicht verschleierten, legte er die ausgewechselten Bretter auf den Wagen und ging in die Schonung.

„Folg mir", befiehlt Kussin und windet sich durch

Besuch bei den deutschen Vierlingen

Henriette, Marga, Marianne und Erika gedeihen prächtig. — Die Kinderstube, die unter wissenschaftlicher Beobachtung steht.

In Kürze vollenden Deutschlands berühmteste Kinder, die „Vierlinge von Küps", bei bester Gesundheit ihr erstes Lebensjahr.

Es ist ein kleiner, beschaulicher Fachwerkbau, der da am Ortseingang von Küps, einem oberfränkischen Marktflecken unweit von Kronach, steht und dem Schreinermeister Ewald Zimmerlein gehört. Einmal aber war es mit der Ruhe in diesem Häuschen vorbei, das war vor einem Jahr, als der Name Küps in allen Zeitungen stand und Wissenschafter, Aerzte, Fotografen und kleine Wiegen standen, in deren Linnen vier Menschenkindlein strampelten, die eine Laune der Natur als vielbestaunte Vierlinge dem Schreinerehepaar Zimmerlein beschert hat.

In England werden die „St.-Neoth-Vierlinge", die ebenfalls vor genau einem Jahr geboren wurden, von den geschäftstüchtigen Eltern zu Schaustellungen benutzt — 20 000 Menschen bestaunten die kleinen Geschöpfe als eine Sensation, nicht ohne vorher an der Kasse ihren Obolus entrichtet zu haben. Gar nicht zu reden von den kanadischen Fünflingen, um die sich ein lärmender Jahrmarktsbetrieb entfaltet hat. Eine ganze Welt scheint diese Kinderstuben von dem schlichten Haus des Schreinermeisters Zimmerlein zu trennen. Hier ist es aufopfernde, selbstlose Elternliebe, die ganz im häuslichen Glück aufgeht, dort allzu eigennützige Geschäftigkeit, die mit einem Geschenk der Natur getrieben wird. Da ist ein Vater, der die Werbetrommel für seine Vierlinge schlägt und ein Kinderzimmer zur Schaubude herabwürdigt, und da ist ein anderer Vater, der uns mit strahlendem Gesicht an zwei Bettchen führt, in denen vier gesunde, kräftige, allerliebste Kinder mit großen Augen in die Welt gucken.

Aufruhr im Kinderbett.

Gut, sehr gut haben sich die Küpser Vierlinge, die nun bald ein Jahr alt werden, entwickelt. Henriette, Marga, Marianne und Erika — da liegen sie, strampeln fröhlich die Beinchen hoch, schlagen vor Freude die Patschhändchen zusammen und lachen übers ganze Gesicht, wenn Mutter und Vater sich über die weißen Leinen beugen und auf jeden Arm einen Pausengel nehmen. Man muß es erlebt haben, wie alle vier zusammen wie aus einem Mund „Mama" oder „Papa" schreien oder im Chorus zu weinen oder quietschen beginnen, je nachdem, wonach ihnen gerade der Sinn steht.

„Es ist schon manchmal ein Kreuz mit meinen kleinen Engeln", erzählt uns die Mutter. „Wenn ich etwa Erika allein aus dem Bettchen nehme, machen die anderen drei sofort Aufruhr. Sie ziehen ein Schmollmündchen oder schlagen so heftig um sich, bis ich Vater aus der Werkstätte holen muß, da ich doch nicht alle vier Kinder auf die Knie setzen kann, um sie darauf „reiten" zu lassen, was sie über alles lieben." Meister Zimmerlein legt dann immer seufzend Säge oder Hobel zur Seite und widmet sich seinen Kindern, die mit einem Jahr schon so quecksilbrig sind, als seien sie die alleinigen Herren im Hause.

Alle acht Tage werden die Vierlinge gewogen, wobei stets ein Arzt zugegen ist, der die Ergebnisse in besonderen Akten festhält. Denn wenn es in der Oeffentlichkeit auch schon ruhiger um das Viermäderlhaus von Küps geworden ist, so steht es nach wie vor unter Aufsicht der Wissenschaftler. Bis auf ein Gewicht von 19 Pfund haben es drei der Kleinen schon gebracht, nur Marga ist noch mit 5 Pfund im Rückstand. Zähne blinken auch schon aus den vier Mündchen, sechs Stück hat jedes bis jetzt mit Ach und Weh bekommen. Auch für ihre Charaktereigenschaften hat sich die Gelehrtenwelt schon sehr interessiert. Marianne hat im Betragen „Eins mit Stern", denn sie ist am ruhigsten, während Henriette die Lebhaftigkeit ihres Vaters geerbt hat. Marga hat schon ein bißchen Primadonnenlaunen und läßt oft Tränen fließen, wenn sie damit etwas zu erreichen glaubt, und Erika ist immer die erste, die die Eltern aus dem Schlaf weckt.

Henriette macht eine Ausnahme.

Henriette, die Lustige, konnte zuerst „Papa" rufen. Mit ihr hat sich überhaupt die Natur noch eine kleine Extravaganz erlaubt: Während die anderen drei Mädchen die blauen Augen und die blonden Haare der Mutter haben, ist Henriette als einzige ganz dem Vater nachgeraten, von dem sie die braunen Augen und den dunklen Haarschopf angenommen hat. Sie möchte auch am liebsten immer beim Vater bleiben; Meister Zimmerlein hat oft seine liebe Not, seine Tochter von diesem Wunsche abzubringen — Säge und Hobel müßten sonst zu lange Pausen machen.

Die Mutter der englischen Vierlinge verkauft Eintrittskarten für ihre Kinderstube, Frau Johanna Zimmerlein, die die schwere Geburt heute noch nicht ganz überwunden hat, widmet sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihrem Quartett. Es ist wahrhaftig keine leichte Aufgabe, vier hungrige Mündchen gleichzeitig zu stopfen. Schon um halb sechs Uhr früh muß das erste Frühstück bereitstehen: Zwieback in Milch; mittags steht der Speisezettel Gemüse vor; nachmittags und abends gibt es den allseits begehrten Brei.

Es ist nicht immer leicht, vier Kinder zu gleicher Zeit aufzuziehen, aber hingebungsvolle Elternliebe überwindet hier alle Schwierigkeiten. Ab und zu kommen ja die Paten zu Besuch, die der engeren Verwandtschaft Zimmerleins angehören — nur Marianne hat sich eine Kunstgewerblerin aus Hamburg auserkoren, die vor Jahresfrist von den Vierlingen ge[...] manches Geldstück in die vier Sparkassen der Kleinen. Die NS.-Volkswohlfahrt tut ihr übriges, das Los der Eltern zu erleichtern.

Mögen die vier lustigen und immer fröhlichen Einjahreskinder von Küps auch, was durchaus nicht zu verwundern ist, im Wachstum etwas zurückgeblieben sein, so ist ihre Allgemeinentwicklung doch dank der rührenden Fürsorge ausgezeichnet. Umsonst von mütterlicher und väterlicher Liebe, können die winzigen Geschöpfe einer schönen Zukunft entgegensehen, abseits von allen turbulenten Geschäftemachereien.

Gealterte polare Luftmassen

Ein neues Wort, das wir nun fast täglich in den Wetterberichten lesen. Wie können wir uns anschaulich in einem Bild aus unserem menschlichen Leben den Begriff „gealterte polare Luftmassen" erklären? Vielleicht so: Sie sind die Arbeitslosen der Luft, sie kamen als kalte Luftströme aus dem hohen Norden, wurden dann von tätigen Luftmassen abgedrängt und blieben in Erstarrung liegen. Sie sind eine Gefahr für die Atmosphäre wie die Arbeitslosigkeit für die ganze Volkswirtschaft. Auch sie müssen wie unsere Arbeitslosen wieder in die tätige Strömung eingeschaltet werden.

Noch immer haben wir in Deutschland Volksgenossen, die vom Strom der Arbeit noch nicht erfaßt wurden. Sie in den Kreislauf des Wirtschaftslebens zurückzubringen, ist Ziel der Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung, für deren Weihnachtsglücksbriefe Sie auf Ihrem Gabentisch einen Platz frei halten müssen.

Die Voraussetzung für die Freiheit eines Volkes ist seine Unabhängigkeit in der Ernährung

Westfalen

m einen Kuckuck

nattiergarten angeklagt.

Handel * Gewerbe * Industrie

Berliner Börse

Aktien und Renten freundlich. — Nachbörse still.

Berlin, 11. Dezember.

Die Entspannung, die sich nach der Klärung der innerpolitischen englischen Vorgänge an den internationalen Börsen durchzusetzen vermochte, blieb nicht ohne einen gewissen psychologischen Einfluß auf den Berliner Wertpapiermarkt. Wenn auch die Umsätze zu Beginn der Börse kein größeres Ausmaß annahmen, so [war] eine Lockerung der Geschäftstätigkeit [doch] unverkennbar. Auf der ermäßigten Basis zeigte sich [ver]einzelt wieder Rückkaufneigung, die sowohl zu den er[sten] Kursen als auch im Verlauf geringe Besserungen [zur] Folge hatte. Insbesondere zeigte sich das am Markt [der] Montanwerte, an dem Max-Hütte und Buderus mi[t] plus 1¼, Klöckner mit plus 1 und Vereinigte Stahlw[erke] mit plus ¾ Prozent, letztere bei verhältnismäßig gro[ßem] Umsatz, die Führung hatten. Sehr stilles Geschäft wi[esen] Braunkohlenaktien auf, von denen Ilse Bergbau auf Zufallsorder 2½ Prozent hergaben. Kaliwerte blie[ben] zum ersten Kurs fast durchweg gestrichen. Am chemisc[hen] Markt eröffneten Farben mit 166½ um ½ Prozent höher, bröckelten allerdings später auf 165½ ab.

Am Rentenmarkt ermäßigte sich die Reichsaltbesitzanleihe nochmals um ⅛ Prozent auf 115⅞. Die Umschuldungsanleihe wurde mit unverändert 89,80 notiert. Späte [Re]ichsschuldbuchforderungen zogen erneut um ⅛ Prozent [...]en 46er Stahlverein[...]

unverändert 3 bis

[...]ich freundliche [...]blikum im großen [...]ah sich die Kulisse [...] wurden die An[...] Farben ermäßigten [...]ten Kurs um 1¼.

[...]ch keine Belebung

Der Privatdiskontsatz wurde bei 3 Prozent belassen.

Glattstellungen einiger Privatbankgeschäfte und infolge festerer Sperrmark im Ausland zu beobachtende Abgaben für Rechnung von Sperrmarkkonten übten in der letzten Börsenstunde einen gewissen Kursdruck aus, durch den das schon im Verlauf ermäßigte Kursniveau unterschritten wurde. Die Umsatztätigkeit blieb allerdings eng begrenzt. Nachbörslich war es still.

Bei der amtlichen Berliner Devisennotierung wurde [...]en mit [...]en mit [...] mit 57,23 [...] ergaben, [...]ergewicht. [...] bis zu [...]inheitliche [...]ich 37er

[...]er zu befehlen!"

[...]ens sicher / Der Ruf nach einer Autorität

Linie bevorzugt werden. Die Zivilbevölkeru[ng] erst an letzter Stelle. Wegen der großen Sch[wierigkeiten] in der Lebensmittelversorgung, die von de[n] [...]wisten offen zugegeben werden, versuchen die [...] Madrid nach Möglichkeit, die Stadt zu räum[en].

[Rheinisch-Westfälische Börse]

Düsseldorf, 11. Dezember.

Die Börse verkehrte in freundlicher Haltung bei leicht anziehenden Kursen. Vereinzelt wurden kleine Deckungen und Rückkäufe vorgenommen, doch trat hierauf wieder Geschäftsstille ein, sodaß die kleinen Anfangsbesserungen zum Teil verloren gingen.

Von den fortlaufend notierten Werten wurden Farbenaktien zum ersten Kurs ⅜ Prozent erhöht bezahlt, gaben den Gewinn nach den ersten Umsätzen aber wieder her, Goldschmidt waren dagegen erhöht gefragt. Auf dem Montanmarkt erzielten Dahlbusch mit plus 2 Prozent den größten Anfangsgewinn und konnten diesen bei der zweiten Notiz noch um 1 Prozent aufbessern. Mannesmann gewannen ½ Prozent, während Vereinigte Stahlwerke ⅝ Prozent höher verkehrten. Für die übrigen Werte dieses Marktgebietes wurden nur leicht erhöhte Geldkurse genannt. Erdöl konnten sich knapp behaupten. Vereinzelt gingen von Maschinenwerten Muag 1¼ Prozent fester um.

Von den Braunkohlenwerten stiegen Rhein-Braun um 1 Prozent. Elektromarkt geschäftslos. Siemens 1 Prozent rückläufig. Kabelaktien ohne Notiz. Am Kalimarkt kamen nur Wintershall zur Notierung und lagen ⅜ Prozent höher, gaben dann jedoch nach. Am Markt der Sonderwerte wurden Bemberg etwas leichter gehandelt. Anleihen geschäftslos und nur unbedeutend verändert. Reichsbahnvorzüge gut behauptet.

Der Kuxenmarkt lag heute vollkommen lustlos. Von den Steinkohlenwerten gaben Heinrich kursmäßig 100 RM. nach, Constantin notierten etwas leichter, Deutschland und Diergardt konnten sich dagegen gut behaupten, ohne daß Umsätze zustande kamen. Am Braunkohlenkuxenmarkt waren Gute Hoffnung etwas billiger angeboten, während die übrigen Werte sich im Rahmen der gestrigen Notierungen hielten. Am Kalikuxenmarkt war von den Elsässer Werten Marie Luise leicht gebessert. Max dagegen unverändert. Wintershallkuxe konnten ihre gestrige Notiz um 100 RM. erhöhen. Salzdetfurth-Aschersleben-Werte geschäftslos, aber gut gehalten.

Kaliaktien bei Umsätzen in Burbach ½ v. H. fester. Am Kohlenaktienmarkt gaben Bergbau Lothringen 1¼ Prozent nach, ohne daß es zu Umsätzen kam. Für Ewald wurden zunächst feste Kurse gezahlt, später 2 v. H. höher im Handel. Im Verlaufe setzte sich die rückläufige Bewegung fort, ohne daß sich größere Umsätze entwickelten. Kassawerte hatten ruhigen Verkehr. Braunkohle Zukunft 1 v. H. gebessert. Halle Salz gut behauptet, Zement Heidelberg verloren 2 v. H. Banken leicht befestigt. Versicherungen ohne Umsatz. Von den Freiverkehrswerten waren Holl. Goedhardt etwas fester, Dyckerhoff ½ v. H. und Westfalen Kupfer 2½ v. H. gedrückt. — Schluß still.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Reis: Die fernöstlichen Reismärkte lagen wieder sehr fest. Die Erhöhung der Preise nahm ihren Fortgang. Die restlichen Erntebestände sind fast ausverkauft, sodaß das neue Erntejahr ohne Vorräte begonnen wird. Die neuen Ernteverschiffungen werden im Januar nächsten Jahres vor sich gehen. — Hier war die Markt- und Preislage unverändert. — Kleinere Exportnachfragen konnten erledigt werden.

Kaffee: Die Abzüge nach dem Inlande nahmen ihren Fortgang, wobei unveränderte Preise angelegt wurden. — Im Transitverkehr lagen größere Anfragen vor, die überwiegend zum Geschäft führten. Der Weltmarkt zeigte weiter feste Tendenz. Auch Brasilien schloß sich dieser Haltung an.

Schmalz: Fest. Amerik. Steamlard 32¾, Purelard 33¾—33½ Dollar per 100 Klg. Dänisches Schmalz fehlt. Fettwaren: Unverändert.

Hülsenfrüchte: Zu Umsätzen kommt es in Hülsenfrüchten wenig. Die Kaufneigung für Erbsen hat sich bisher nicht verstärkt. Auch Linsen in Lokoware ruhig, während Bohnen gefragt blieben. Preise unverändert.

Oele und Fette: Im Inlande war die Markt- und Preislage unverändert. Talge waren weiter gefragt. — Am Weltmarkt hielt die feste Stimmung auf der ganzen Linie bei regem Geschäft an. Holl. Leinöl und Kokosöl im Preise wieder erhöht. Holl. Leinöl, prompt 21¾, Jan.-April 21¾, Mai-Aug. 22¼ hfl. per 100 Klg. Kokosöl Ceylon, Jan. 31/12/6 Pfund Sterling per 1016 Klg. Uebriges unverändert.

Gewürze: Die Umsätze erstreckten sich auf den laufenden Bedarf, wobei unveränderte Preise zu hören waren.

Rohkakao: Markt weiter stetig. Accra g. f. loko 50/6 sh., neue Ernte, Nov.-Jan. 50/— sh., Jan.-März 50/3 sh., Lagos faq, neue Ernte, Dez.-Jan. 49/6 sh. cif, Sup. Thome auf Approbation, Dez.-Jan. 53/— sh. cif, Sup. Bahia, monatl. Abladung Dez.-Jan. 52/6 sh. cfr., Plantation Trinidad, erste Marken, Jan.-März 68/6 cfr., Sup. Epoca Arriba, Dez.-Jan.-Abl. ca. 68/— sh. cfr., Sup. Machala, Dez.-Jan. 66/6 sh. cfr., Sup. Sommer Arriba, April-Mai-Abl. ca. 69/6 sh. cfr. per 50 Klg.

Zucker: In Uebereinstimmung mit der weiter ruhigen Haltung der Auslandsmärkte blieb der Effektivmarkt unverändert. Auch für Terminware trat keine Aenderung ein.

[...]wissenschaftlichen [...] in ganz kurzer Zeit zugrunde [...] dieses Zustandes sei der wirtschaf[tliche] [...] Landes sicher. Es könne auch nicht [...] den, daß täglich Verbrechen geschähe[n] [...] der Einwohner ständig bedroht sei.

„Kennzeichnend für die Disziplin der Roten war ferner die Feststellun[g] [...] niemand mehr gehorchen wollte u[nd] wieder den Ausspruch höre: „Mir ha[...] Man brauche wieder eine Autorität [...] bedingt wieder verantwortliche Orga[ne] [...]

Das „Echo de Paris" berichtet, [...] in Valencia anläßlich der Beisetzun[g] [...] einen Kommunisten von einem Fen[ster] [...] iberischen Anarchisten mit einem M[aschinengewehr] [...] die Menschenmenge gefeuert worden [...] 41 Tote und 80 Verletzte auf dem P[latz] [...] Zivilgouverneur von Valencia habe, [...]ten, kein anderes Mittel gewußt, a[ls] [...] funksender verbreiten zu lassen, daß [...]nalistische Streitkräfte gelandet wür[den] [...] durch diesen Trick erreicht worden, d[aß] [...]ten zwischen den feindlichen Brüdern [...] und Anarchisten und Kommunisten [...] Küste zogen, um sich dem vermeintlich[en] [...] zu werfen.

Verschiedenen Rundfunknachrichte[n] [...] Lebensmittelversorgung von Mad[rid] [...] ernstere Schwierigkeiten. [...] nur die sogenannten Verteidigungs[...]

[...]k-Program[m]

[...] den [...]

[...] aus- [...] So- [...](Xylo- [...] Es [...] Kletsch: [...] 4. [...]centric. [...]u. Noack: [...]

Holz: Reverie. 5. v. d. Velde: 6. Wismar: Sehnsüchtige Melodie. [...] Steirer Marsch.

7.00 **Nachrichten, Morgenlied** — [...]

8. v. d. Velde: Der Spaßmacher. Tip-top. 10. Proses: Tscherkesse[...] Bode: Koboldspiele. 12. Scorra: [...] 13. Steinbeck: Aus der Biederm[eierzeit] [...] Heinrich: Sylphiden-Walzer. 15. [...] und Faps. 16. Golwyn: Aeauilib[...] Demaret: Bib und Bob. 18. Rix[...] auf Holz. 19. Lautenschläger: Co[...]

8.00 **Kalenderblatt — Zeit. Wetterstand.**

8.10 Bremus: **Frauenturnen.**

8.30 von Berlin: **Froher Klang zur Arbeitspause.** Blasorchester Schulze. [...] Rathke: Aus Stahl u. Eisen. [...] Ouv. zu „Lysistrata". 3. Lindian: Der Liebe Freud und Leid. 4. [...] Serenade, Tanz. 5. Roennfeld: [...] zur Sonne, Marsch. 6. Lenz: Bei [den] Zwergen. 7. Siede: Unter dem [...] 8. a) Kochmann: Kameradschaft [...] Knoch: Märkische Kolonnen.

9.45 **Zeit, Nachrichten, Wasserstand**

10.00 von Hamburg: **Die Wiesbade[...]** Eine Hörfolge von Kinau.

10.30 **Fröhliches Spiel für unsere K[inder]**

11.00 **Was ist los im Sport?**

11.50 **Bauer, merk' auf!** Die Gol[...] Bauern.

12.00 v. Stuttgart (aus Mannheim) **Wochenende.** Mitglieder des [...]theater-Orchesters; das Musikkorps des 110. Inf.-Regt.; die lustigen Fünf. 1. Blon: Soldatenblut. 2. Kibo: Ein Traum vom Glück. 3. Weber: Der Freischütz, Ouv. 4. a) Mozart: Menuett, b) Brahms: Ungarischer Tanz. 5. Grieg: Arabischer Tanz aus „Peer Gynt". 6. Spichiger: Ein schöner Tag. 7. Ganglberger: Mein Theddybär. 8. Strauß: Accelerationen-Walzer. 9. M. Schröder: Deutschlands Ruhm.

13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche.**

1. Hohmann-Webau: [...] Jäger: Leb wohl. [...] Siamesische Wachtpar[ade] [...] Waldteufel: Goldrege[n] [...] die kann so lustig sein [...] die Ferne. 8. Drdla: Tanz der Derwische. [...]datenabschied.

14.00 **Mittagsmeldungen**

14.15 **Wochenendkonzert**

15.15 **Jungmädel singen** [...] bunten Kugeln am fleißigen Händen.

16.00 **Eine westfälische** [...]

[...]n auch die weitere Verschiffung v[...] [...]persönlich überwachen. Im Hafen [...] [Ho]chbetrieb. In den nächsten Tage[n] [...]on Moses Ruchimowitsch und Mi[...] [...]rtet. Die sowjetrussischen Waffen[...] [...]abriken, deren Arbeitern eine [...] [...]elversorgung und genügende [...] [...]orden ist, arbeiten mit Ueberstund[en] [...]

[...]russischer Munitionsdampfer g[...]

London, 11. [...]

[L]issabon wird berichtet, daß [...] der spanischen Nationalregierung [...] Baleareninseln einen sowjetrussisch[en] [...]at, der mit Waffen und Munit[ion] [...]erkunft beladen war. Der Dampfer [...] Mallorca eingeschleppt.

[...]bevölkerung in erster [...]

[...]ge Verbrauchslenkung

[...] den Verbraucher auf dem Gebiete der Ernährung

Berlin, 11. Dez.

[...]ht die größten An[...] [...]chen Boden diejenigen [...]ötig sind, um die Er[...] [...]g der Schwierigkeiten [...]sten. Auf wichtigen [...]mfange gelungen, auf [...]ei guten Ernten die [...]sdeckung zu steigern; [...]ssen allerdings noch [...]ht zu schließen sind. [...]emühungen der Land[...] [...]d einen entscheidenden [...]chen Nahrungsfreiheit [...]sweise den gegebenen [...]t und nicht mehr wie [...]en zwischen allen Län[...] [...]Störungen möglich war, [...]t alle Nahrungsmittel [...]

[...]werteinheit[...] [...]dukten. Di[e] [...] Doppelzentn[er] [...] Karotten, ri[...] [...] Doppelzentne[r] [...] treide geern[tet] [...] zentner Sch[...] [...] fleisch und [...] werden könn[...] und fleiß[...] deutlicher, w[...] mittel auf [...]

Nach all[...] richtung in [...]

Umstellun[g] [...] nisse wie [...]

Grundsätzli[ch] [...] noch schwere[r] [...]

[...]e. 7. Du mein einzig[...] [...]on Rossini-Respighi. [...] Orchester. (Schallpl.) [...] **der Orgel.** Prof. [...] Orgel der großen [...]). 1. Bach: Choral[...] [...]er Heiden Heiland". [...] E-Moll. 3. Jenny: [...] 4. Bach: Großes [...] E-Moll.

[...]**gen.**

[...]**haabend des Reichs-** [...] **lustigen Kleeblatt.** [...] (Sopran); Engels [...] (Heiteres zur Laute). [...] auf Besuch; die sechs [...] leine Orchester.

[...]**richten.**

[...]**morgen ist Sonntag.** [...]e tragen bei: Mar[...] [...]; Bischof (Tenor); [...] die Tanzkapelle Fricke; das Funkorchester.

Sonntag, den 13. Dezember 1936.

6.00 von Hamburg: **Hafenkonzert** an Bord des Schnelldampfers „Deutschland" und an Bord des Segelschulschiffes „Gorch Fock" der Kriegsmarine. 1. 1. Glocken vom großen Michel. 2. Altniederländisches Dankgebet. 3. Weckruf. II. 1. Finger: Alte Bundeskameraden. 2. Leutner: Festouvertüre. 3. Am Brunnen vor dem Tore. 4. Bähre: Lachende Jugend. 5. Friedemann: Hoch [...] Deutschlands Flotte. 6. Hall: Hochzeit der [...] Pradier: La Paloma. 8. Leuschner: [Ma]trosen auf See. 9. Robrecht: Alle [...] 10. Schimmelpfennig: Tanz im [...]ein. 11. Parademarsch nach [...] 12. Arditi: Ewig blauer Himmel. [...] Skagerrak-Marsch. 14. Thiele: [...]arine.

[...] **Wetter, Wasserstand.**

[...] **Lebensweisheiten von Matthias** [...] Gespräch des Wandsbeker Boten [...]n Vetter.

[...]**haltungskonzert.** Das Westdeutsche [...]rchester. Thomas (Baß); Peltaur [...] 1. Zeh: Freiheitsadler. 2. Löhr: [...]ben. 3. Taranghi: Serenade. 4. a) [...]r Wagen rollt, b) Simon: In der [...]ke. Lied. 5. Blon: Frauenliebe u. [...] a) Lincke: Es war einmal, b) [...] einmal der Herrgott wär. 7. [M]elodien aus „Rosemarie". 8. Hei[...]es Leben.

[...] **Adventsfeier.**

[...] **am Sonntagmorgen** (Schallpl.)

[...]**he Erzählkunst der Gegenwart.** [...]werk. Ein Erlebnis von Carossa.

[...]**ermusik.** Sonate D-Moll von [...]

[B]erlin: **Musik am Mittag.** Kapelle [...]ngel (Xylophon); am Flügel: [...] Balalaika-Quintett Sokoloff. 1. [...] Bullerian: Ouvertüre zu „Der vierjährige Posten". 2. Meisel: Melodien aus „Die Frau im Spiegel". 3. a) Volpatti: Los Banderillos, b) Stochewitsch: Mazurka. 4. Järnefeld: Wiegenlied. 5. a) Engel: Bauklötzer, b) Auf dem Holzweg. 6. Döring: Nordseestürme. 7. a) Zigeunerlieder, b) Polka. 8. Drdla-Kirchstein: Kennst du mein Liebeslied.

13.00 **Ein Wort an die Hörer.**

13.10 **Glückwünsche.**

9. a) Die Tapferen, b) Oskalbi: Ständchen. 10. Buder: Serenade. 11. a) Glombig: Xylophongelächter, b) Völkner: Immer wieder. 12. Blauer Himmel. 13. Löhr: Donaulegenden, Walzer. 14. Jugoslawische Lieder. 15. Svendsen: Nordische Rhapsodie.

14.00 **Lustiger Rätselfunk.**

14.30 **Der Kiepenkerl packt aus.** Diesmals ist's das edle Borstenvieh. Loblied auf ein nützlich Tier. Dazu Anekdoten.

15.15 **Zur Unterhaltung** spielt das Kammerquintett. 1. Ruich: Wasserspiele. 2. Pachernegg: Ländler. 3. Powell: Lockenköpfchen. 4. Becce: Zitternde Herzen. 5. Baldamus: Forellenspiele. 6. Löhr: Liebesserenade. 7. Ferraris: Schwarze Augen.

15.45 **Ein Wort gibt das andere.** Mikrophonbesuch bei einer fröhlichen Tischrunde. Mettinger Döhnkes-Erzähler im Jagdhaus Löns.

16.00 **Nette Sachen aus Köln.** Mitw.: Lotte Schürhoff (Sopran); Marita Gründgens (heitere Lieder); Meyer-Welfing (Tenor); von Eblers (Tenor-Buffo); das Kölner Klaviertrio; die Funkschrammeln; und das Kleine Orchester.

18.00 **Wo bist du, Kamerad?** Funkappell alter Frontsoldaten.

18.30 **Ernst und heiter und so weiter.**

19.30 **Der Sonntag im Funkbericht.**

19.50 **Sportvorbericht.**

20.00 **Abendkonzert** des Großen Orchesters. 1. Graener: Vorspiel zu „Schirin und Gertraude". 2. Debussy: Fantasie für Klavier und Orchester. 3. Kaun: Aus der Märkischen Suite: a) Abendstimmung, b) [...] 4. Volkmann: Serenade.

21.00 **Der Dom zu Köln.** Ein Ge[...] Jahrhunderte seiner Geschichte.

22.00 **Zeit, Wetter, Nachrichten.**

22.30 vom Deutschlandsender: **Wi[r bitten zum] Tanz.** Barnabas von Geczy [...]

Montag, den 14. Dezember

6.00 **Morgenlied — Wetterber[icht] [...] Bauer.**

6.05 **Leibesübungen.**

6.30 von Frankfurt: **Frühkonzert** Kapelle Hauck. 1. Blon: Durch Sieg. 2. Lautenschläger: Mod[...]suite: a) Mazurka, b) Scherzo, Intermezzo, e) Finale. 3. St[...] Lebenslauf ist Lieb und Lust. Pizzicato aus dem Ballett „Co[...]

7.00 **Nachrichten, anschließend Mi[...] Morgenruf.**

5. Hippmann: Wanderlieder-[...] Kruse: Die Zwillinge. 7. [...] wohl, kleine Frau. 8. Rossini: [...] „Die diebische Elster". 9. Care[...]nisse der Etsch. 10. Blankenbu[rg]: Marschperlen.

8.00 **Kalenderblatt — Zeit. Wetterstand.**

8.10 Bremus: **Frauenturnen.**

8.30 **Morgenmusik.** Das kleine [...] sechs frohen Sänger. 1. Cardon[...]tenden Weiber. 2. Tschaikowski[...] Worte. 3. Schütt: Der Gelie[...] Heissa, Kathreinerle, b) Ich is[...] auf. c) Ich un min Lisbeth. [...] Schornsteinfeger. 6. Meninger: über Karl Blumes Lied „Re[...] Häuser: Spaziergang. 8. a) Ro[...]da-Maria, b) Hartmann: Du he[...] gefangen. 9. Strauß: Perpetu[...] 10. Lautenschläger: Am Hafe[n] Said. 11. Knümann, Russisch[...]nalen Volksmelodien.

9.00 **Ratschläge für den Küch[enzettel der] Woche.**

9.45 **Zeit, Nachrichten, Wasserste[...]**

10.00 **Ein Pimpf erzählt von seine[r] [...] Amerika.**

10.30 Heinemeyer: **Was brachte [...] sonntag?**

12.00 **Die Werkpause** aus der F[...] Andre, Bünde i. W. Es spiele[...] kapelle.

13.00 **Mittagsmeldungen — Glüc[kwünsche.]**

13.15 von Hamburg: **Schloßkonzert.** Mitwirk.: Lotty Meyer-Burghardt (Koloratursopran); Palmedo (Violine); das Niedersächsische Sinfonie-Orchester. 1. Smetana: Ouvertüre zu „Die verkaufte Braut". 2. Wilhelmy: Romanze für Violine und Orchester. 3. Marschner: Blumentanz und Ballettmusik aus der Oper „Augustin". 4. Proch: Bravour-Variationen. 5. Friedemann: Aus dem Süden Italiens.

14.00 **Mittagsmeldungen.**

[...] Der bayerische Ministerpräsident Siebert spendete 2000 Mark. Von der Stiftung „Opfer der Arbeit" gingen 5000 Mark ein.

Zahl der Rundfunkteilnehmer am 1. Dezember

Berlin, 9. Dez.

Am 1. Dezember 1936 betrug die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen Reich 7 937 907 gegenüber 7 757 265 am 1. November. Im Laufe des Monats November ist mithin eine Zunahme von 180 642 Teilnehmern (2,33 v. H.) eingetreten. Unter der Gesamtzahl am 1. Dezember befanden sich 550 185 gebührenfreie Anlagen.

Europäische Rundsendung zum neuen Jahr

Berlin, 9. Dez.

Der Weltrundfunkverein führt am 3. Januar eine europäische Rundsendung durch, die unter dem Titel steht: „Der ganzen Welt ein glückliches und gutes neues Jahr". Die Sendung dauert eine halbe Stunde, und die beteiligten Länder tragen zu der Sendung je eine Minute bei. Bisher haben 23 Länder ihre Teilnahme zugesagt, darunter Deutschland, Frankreich, Italien, England, die skandinavischen Länder, Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen, Litauen, Irland, Jugoslawien, Portugal, Schweiz, Holland und Belgien.

Fahrer!

Vermeide das unnötige Hupen und Klingeln! Denke daran, daß der Gebrauch der Signalinstrumente nur zu Warnzwecken erlaubt ist!

Voraussage für Samstag: Schwachwindig, meist neblig trübe mit geringfügigen Niederschlägen. Temperaturen um 0 Grad, Glatteis im Flachlande.

Für Sonntag: Bei schwachen südlichen Winden in den frühen Morgenstunden verbreitet diesig, wechselnd wolkig, vorübergehend trocken, mild.

Weiterentwicklung: Keine Aenderung.

Union Heinrich Schlenkhoff G. m. b. H. Kohlen Koks Briketts Anthrazit Ruf: 502 41
Lieferung ab Lager Grabenstr. 16

Alle Bücher u. Zeitschriften besorgt schnellstens
Buchhandlung Koethers & Röttsches
Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt

Volksempfänger 18 Mon[atsraten]
RM 7.25 Anzahlung
Mende- u. Nora-Fernempfänger
Radio-Niederdrenk, So[...]

Weihnachts-Stimmung

im ganzen Haus.

Grosse Geschenk-Auswahl in allen Abteilungen

ALTHOFF Recklinghausen

Sonntag von 2-7 Uhr geöffnet.

Freitag morgen 10¾ Uhr entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau

Johanna Möningmann

verw. Bönke, geb. Köhler

im Alter von 57 Jahren, wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sakramente.

Um stille Teilnahme bitten:

Bernhard Mönnigmann
Käthe Bönke
Heinz Mönnigmann.

Herne, Rheine, Duisburg-Meiderich, Plauen, Neubeckum, Münster, den 11. Dezember 1936.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 14. Dezember, nachmittags 3¼ Uhr vom Trauerhause, Hiberniastraße 50, aus statt.

Das Seelenamt ist am Montag morgen 8¼ Uhr in der Herz-Jesu-Kirche.

Für die innige Anteilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen sagen wir hiermit

Herne-Holthausen, im Dezember 1936.

allen unsern herzlichsten Dank.

Frau Anton Kemper und Kinder.

„Pax"-Särge

Qualitätssärge für Reihengräber u. Grüfte in hygienisch-ästhetischer Hinsicht unübertroffen, garantiert erdlöslich, verbürgen die lückenlose Erhaltung der letzten Ruhestätte!

Beerdigungs-Institut H. Beckmann, Mont-Cenis-Str. Ecke Gabelsbergerstr.

Gemälde-Ausstellung

und Verkauf · Franz-Seldte-Str. 2a

A. Kempmann

DOPPELHERZ das stets willkommene Weihnachtsgeschenk

Tagelang und halbe Nächte

hörte, prüfte, verglich und untersuchte ich fast 200 neu herausgekommenen Empfänger! **Welcher Apparat hat den schönsten Klang?** — — —

Die größte Trennschärfe? — Beste Betriebssicherheit?

Heute kann ich Ihnen mit Sicherheit sagen, welcher Apparat für denkbar wenig Geld **Ihre Wünsche** voll und ganz erfüllt! Alle Neuschöpfungen der führenden Fabrikate am Lager! Ferner ein Posten z. T. erheblich preisgesenkter Apparate, z. B.: **Schaub „Neckar" mit eingebautem Sperrkreis und Leselampe 123,- Mk. Schaub „Baden" 2-Kreiser mit dynamisch. Lautsprecher, eingebautem Sperrkreis 177,- Mk.** Nur solange Vorrat! Alle Geräte bis 10 Monate Ziel.

Das große Fachgeschäft **HANSA-Radio** Inh. W. Kneist. **Ruf 52392.** nur Bahnhofstraße 41.

Betten

Inletts
Federn
Matratzen
Reformbetten
Schonerdecken
Bettücher
Schlafdecken
Steppdecken
Daunendecken
Kamelhaardecken
Bettwäsche
Bettstellen
für Kinder und Erwachsene
Tischwäsche
Frottierwäsche
Handtücher
Taschentücher

in großer Auswahl billig und gut.

Köster

Herne

nur Steinweg 9, Ruf 50787.

Stadttheater Bochum

Samstag, 12. Dez., 16—18.30 Uhr, Geschl. Vorst. für die Fa. Gebr. Eickhoff: „Der gestiefelte Kater". Märchen von R. Wagner. 20—22.30 Uhr, Brauner Ring 2: Zum ersten Male! „Neun Offiziere", Schauspiel von Georg Fraser.

Sonntag, 13. Dez., 15.30—18 Uhr, außer Vormiete: „Der gestiefelte Kater". Preise von 0,25 bis 1,20 M. 20—22 Uhr, Blauer Ring 4: „Penthesilea". Trauerspiel von H. von Kleist.

Montag, 14. Dez., 19—23 Uhr, Vormiete B 10: Gastspiel der Kölner Oper! „Carmen", Oper mit Ballet von G. Bizet.

Dienstag, 15. Dez., 20—22.15 Uhr, Weißer Ring 4: „Die vier Gesellen", Lustspiel von J. Huth.

Mittwoch, 16. Dez., 16—18.30 Uhr, Geschl. Vorst. für d. Bochum—Gelsenkirchener Straßenbahnen: „Der gestiefelte Kater". 20—22.30 Uhr, Vormiete C 10: „Neun Offiziere".

Donnerstag, 16—18.30 Uhr, 17. Dezember, außer Vormiete: „Der gestiefelte Kater". Preise von 0,25 bis 1,20 M.

Freitag, 18. Dez., 20—22.15 Uhr, NS-KG. Kulturring 1 u. freier Verkauf: „Pygmalion", Komödie von B. Shaw.

Samstag, 19. Dez., 15.30—18 Uhr, außer Vormiete: „Der gestiefelte Kater". Preise 0,25 bis 1,20 M. 20—23 Uhr, Vormiete A 10: Gastspiel der Kölner Oper! „Der Troubadour", Oper v. G. Verdi

Sonntag, 20. Dez., 15—17.30 Uhr, außer Vormiete: „Der gestiefelte Kater". Preise von 0,25 bis 1,20 M. 18—20.30 Uhr, außer Vormiete: „Der gestiefelte Kater". Preise von 0,25 bis 1,20 M.

Montag, 21. Dez., 16—18.30 Uhr, Geschl. Vorst. für d. NSG. „Kraft durch Freude": „Der gestiefelte Kater".

Kartenvorverkauf in Fr. Stück's Buchhdl., Herne, Bahnhofstr. 40.

Nur noch 3 Tage!

Total-Ausverkauf

wegen vollständiger Geschäftsaufgabe

Jetzt auf sämtliche Waren **30%**

Anzüge, Mäntel, Hosen, Uhren, Wäsche usw.

Neuhaus & Co. Bahnhofstrasse 79.

Er brennt morgen noch!

Sagt stolz Frau Sparsam und lächelt; denn eine größere Freude kann ihr morgens nicht bereitet werden. Der Morgenkaffee steht pünktlich auf dem Tisch, seitdem sie mit dem neuen, jederzeit kochbereiten

Senking Dauerbrand-Herd

Heiland

Herne, Bahnhofstr. 3.

Unterricht

(bzw. Nachhilfe) in Englisch, Französisch, Spanisch usw. Uebersetzungen.

E. Finkler, Bahnhofstraße 90, 3. Etage (Knaben).

2 Gasheizöfen

1 Kleiderschrank, Wäschemangel, Tisch zu verkaufen.

Tobias, Fabrikstraße 13.

Gebrauchter **Küchenherd** für 10 Mark zu verkaufen.

Herm.-Löns-Straße 2, 1.

Neuer runder **Eichentisch** **Haargarntepp**[illegible] 3,5×4 M. [illegible] **elektrischer O**[illegible] 3 Fl. u. Back[illegible] weg. Platzmang[illegible] zu verkaufen.

Herne-Sodinge[n], Kirchstr. 16, 1.

Billige Bettstel[len] zu verkaufen.

Kaiser-Wilhelm-Str. [illegible] 2 Etg. rechts

Eine Anzeige in dieser Größe 22 mm breit, 40 mm hoch kostet nur noch RM. **1.60** bei Wiederholung bis zu **20% Rab**[att]

Richtig — ein Stricker-Rad

zu Weihnachten! Weihn.-Prospekt sofort anfordern. Kinderräder sehr billig.

E & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 429

Neueröffnung!

Damen- u. Herren-Salon

Jakob Langen

Franz-Seldte-Strasse 50

Preiswerte und gute Bedienung

Mütterverein Herz-Jesu.

Zur Beerdigung unseres verstorbenen Mitgliedes

Frau Gertrud Staszewski

geb. Kania,

heute, Samstag nachm. 3.15 Uhr vom Sterbehause Hiberniastr. 56 aus werden die Mitglieder zur zahlreich. Beteiligung eingeladen. — Das Requiem ist am gleichen Tage vormittags 8.15 Uhr.

Der Vorstand.

Schirm-Reparaturen

Eigene Werkstatt

Karl **Schray** Bahnhofstr. 24

Der Herner Anzeiger: Dein Heimatblatt!

Etwas Schönes schenken

— aber praktisch denken.

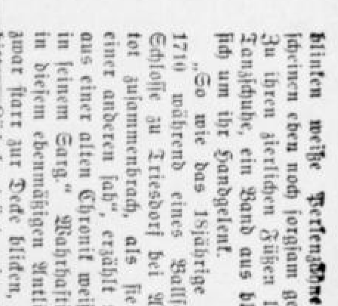
Weihnachts-Stimmung — ein Zauberwort, das jetzt durch alle Herzen klingt! Weihnachten soll in jedem Haus, in jeder Familie ein Festtag der Freude sein. Schaffen Sie Weihnachtsstimmung durch schöne Geschenke. Was man schenkt finden Sie bei uns in großer Auswahl und zu kleinen Preisen.

Ausstellungslokal: Grabenstraße
Schaufenster: Bongardstraße am Hellweg.

JOH Mertens Söhne

Bochum, Bongardstr. — Hellweg

Seit 69 Jahren, reell, gut und billig



In beider Augen liegt so viel Freude

Die glückliche Wahl des Geschenkes verdoppelt die Festesfreude. Die Kunst des Schenkens in den Dienst der Schönheit gestellt, erhöht den Wert der Gabe. Geheimnisvoll trägt jeder unter den vielen Päckchen ein ganz besonderes nach Hause, und wenn dann die Hüllen fallen, zeigt es sich: Schönheitssinn schuf in zwei Seelen einen Gedanken! Simi Spezial, mild, mit Kampfer und Hamamelis gehört bei ihr und bei ihm zu den Lieblingen der Toilette-Geheimnisse. Das verrät schon ihr sammetweicher Teint und seine wohlgepflegte Haut am Morgen wie am Abend.

Auf dem Gabentisch ist Simi Spezial, mild, mit Kampfer und Hamamelis der hochgeschätzte und unentbehrliche Festgenosse, der auch den Werktag zu einem Feiertag macht. Flaschen zu 2,07, 1,40 und 0,85 RM in allen einschlägigen Geschäften.

Preisverzeichnisse

lt. Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 13. November 1936

für

Rindfleisch
Schweinefleisch
Kalbfleisch
Schinkenwaren
Wurstwaren

Stück 30 Pfennig, vorrätig bei

Buchdruckerei Koethers & Röttsches

Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt

Gelegenheitskäufe

Transport-Geschäfts-Fahrrad sowie mehrere gebrauchte Fahrräder ab 5,- Mk. Nähmaschinen ab 12,50 Schreibmaschinen ab 15,- Musik-Instrumente aller Art. Wald-Zithern, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Schiffer-Klaviere, Bandoneon, Zithern, Radio-Netz-Batteriegeräte usw.

Nickel

Herne, Behrensstr. 5, Telef. 511 90 Sonntag geöffnet

Laufende Insertion erhöht den Umsatz!

Wenn Bücher auch nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch. (Jean Paul)

Teppich

5,20 × 3,30, Anker-Velour, besonders schönes Stück,

1 Schlafzimmer

weiß lack., mit zwei Betten, eventl. auch einzeln,

1 Ofen

gut erhalten und verschiedene andere Gegenstände wegen Verkleinerung der Wohnung billig zu verkaufen.

Wanne-Eickel, Hindenburgstraße 293. Eingang Mozartstr. Obere Klingel links 2 × schellen.

Schöne **3-Zimmer-Wohnung** (Neubau) Hochpart., mit allen Bequemlichkeiten sow. Heiz. u. Warmwasserber. z. 1. Februar 1937 zu vermieten.

Schlageterstr. 11.

Alleinsteh. Frau sucht **2.-Zimmer-Wohnung** z. 1. Januar 37 mögl. Stadtmitte Off. u. R G 539 an d. H. Anzeig.

ERICH TOBIAS

Fabrikstr. 13 Herne Tel. 50222

Bahnamtlicher Güterdienst
Möbeltransporte — Inkasso
Lagerung Verpackung
Auto-Kleintransporte

Handel in **Holz-, Bau- Brenn- und Düngestoffen**

Dux Wilhelm **Schlenkhoff**

Fernr. 508 31, Friedrichstr. 2.

Episode aus dem Rußlandfeldzug Napoleons
Von Franz Heinrich Pohl.

Minister Kozma besucht den A

„Der deutsche Arbeitsdienst eine ganz hervorragende E

Berlin, 11. Dezember.

Der ungarische Minister des Innern, Nikolaus von Kozma, der als Gast des Reichsinnenministers Dr. Frick mehrere Tage in Deutschland weilt, besuchte am Freitag die im Reichsarbeitsdienst stehende deutsche Jugend.

Minister von Kozma, der vom ungarischen Staatssekretär Dr. Bela Johan und dem Gesandten Döme von Sztojay begleitet wurde, lernte die große Erziehungsschule der deutschen Jugend, den Reichsarbeitsdienst, an allen seinen bedeutenden Stätten, so im Haus des Arbeitsdienstes in Berlin-Grunewald, in der Reichsschule in Potsdam und vor allem an mehreren Arbeitsstellen beim praktischen Einsatz kennen. Bei seinem Eintreffen im Hause des Arbeitsdienstes wurde der ungarische Innenminister von Reichsminister Frick und Reichsarbeitsführer Hierl herzlichst empfangen. Außerdem hatten sich sämtliche Amtschefs des Reichsarbeitsdienstes, Ministerialdirektor Gütt und Regierungsrat Krebs vom Reichsinnenministerium sowie Brigadeführer Grolmann eingefunden. Reichsarbeitsführer Hierl geleitete den ungarischen Gast durch die Dienststellen des Arbeitsdienstes und vermittelte ihm einen Einblick in den Aufbau und das Wesen dieses bedeutungsvollen Werkes. Im großen Kartensaal gab Generalarbeitsführer Tholens dann eine eindrucksvolle Darstellung von der großen Erziehungsaufgabe und der sozialen und volkswirtschaftlichen Bedeutung des Arbeitsdienstes.

Eingehend ließ sich Minister von Kozma am anschaulichen Kartenmaterial die gewaltigen Erfolge des Deutschen Arbeitsdienstes mitteilen.

Nach diesen eindrucksvollen Darlegungen und der Besichtigung einer historischen Schau ging es in Kraftwagen in die märkische Landschaft nach dem Osthavelland. Am östlichen Rande des oberen Rhinluches arbeitet die Abteilung 6/95 des Arbeitsdienstes an der Entwässerung des Moorbodens, um hier für viele Volksgenossen neuen fruchtbaren Boden und damit Arbeit und Brot zu gewinnen. Deutschlands Arbeitsjugend — allen Schichten entstammend — zeigte sich hier in Kameradschaft und Disziplin bei der Spatenarbeit, um Werte zu schaffen, die dem Volksganzen dienen.

An einer anderen Arbeitsstelle sah Minister Kozma die Abteilung 7/95 Wegebau im Rahmen einer Aufsiedlung. Auch hier die gleiche Arbeitsfreude und Arbeitsdisziplin, die erkennen läßt, wie wertvoll diese Erziehung durch Arbeit ist.

Dann stattete Ungarns Innenminister der Arbeitsdienstabteilung 3/95 in Nauen einen Besuch ab. Vom Fahnenmast grüßten die

Beim Eintreffen des
Musikzug das ungarische
Minister von Kozma b
Gemeinschaftsräume des
Kreise der Arbeitsmänne
sichtigungsfahrt endete in
dienstes in Potsdam, wo
mann den ungarischen
Lehrsaal hielt Generalar
einführenden Vortrag über den Zweck und Aufbau der Reichsschule.

Zum Abschluß seines Besuches beim Deutschen Reichsarbeitsdienst gab Minister von Kozma einem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt:

„Ich nehme von dieser Besichtigung die Ueberzeugung mit, daß der Deutsche Arbeitsdienst eine ganz hervorragende Einrichtung ist, die für die Jugend von größtem moralischen Wert ist. Was ich gesehen habe, hat meine Erwartungen weit übertroffen. Die Organisation ist einfach und zweckmäßig. Hier zwischen den Arbeitsmännern, bei ihrer Arbeit und ihren Uebungen, habe ich sehr schöne Stunden verlebt. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich in meiner Jugend das Erlebnis des Arbeitsdienstes gehabt hätte."

Empfang durch Reichsminister Dr. Frick

Berlin, 11. Dezember.

Zu Ehren des in Berlin weilenden Königlich-Ungarischen Ministers des Innern Nikolaus von Kozma gab der Reichsminister des Innern Dr. Frick am Freitagabend in seiner Wohnung einen Empfang, an dem von ungarischer Seite auch Staatssekretär Dr. Johan und Gesandter von Sztojay teilnahmen. Diesem Empfang, der die interne Aussprache über Fragen des Gesundheitswesens, der Polizei und des Arbeitsdienstes einleitete, wohnten auch die Staatssekretäre Pfundtner, Lammers und Reichsarbeitsführer Hierl, Ministerialdirektor Gütt und mehrere Mitarbeiter von Reichsminister Dr. Frick bei. Reichsminister Dr. Frick richtete an den ungarischen Gast herzliche Begrüßungsworte, die dieser ebenso herzlich erwiderte. Am Schluß seiner Ansprache lud Exzellenz von Kozma den Reichsinnenminister Dr. Frick zu einem Besuch nach Budapest ein. Reichsminister Dr. Frick dankte für die Einladung und erklärte, daß er voraussichtlich im kommenden Frühjahr der Einladung Folge leisten werde.

„Mir hat keiner zu befehlen!"

Der wirtschaftliche Niedergang Kataloniens sicher / Der Ruf nach einer Autorität

Salamanca, 11. Dezember.

(Vom Sonderberichterstatter des DNB.)

Im Rundfunksender Barcelona machte am Donnerstagnachmittag ein Mitglied des roten „Verteidigungsausschusses" bemerkenswerte Eingeständnisse über die wirtschaftlichen Mißstände in Katalonien. Man müsse offen zugeben, so meinte der Redner, daß die wirtschaftliche Lage durch die Ereignisse der letzten Monate stark gelitten habe. Die Erzeugung sei bedeutend kleiner als der Verbrauch. Die vielen Ausschüsse, die sich anmaßten, in wirtschaftlichen Fragen mitzubestimmen, würden Katalonien in ganz kurzer Zeit zugrunde richten; bei Anhalten dieses Zustandes sei der wirtschaftliche Niedergang des Landes sicher. Es könne auch nicht länger geduldet werden, daß täglich Verbrechen geschähen und daß das Leben der Einwohner ständig bedroht sei.

Kennzeichnend für die Disziplinlosigkeit auf Seiten der Roten war ferner die Feststellung des Redners, daß niemand mehr gehorchen wollte und daß man immer wieder den Ausspruch höre: „Mir hat keiner zu befehlen!" Man brauche wieder eine Autorität und es müßten unbedingt wieder verantwortliche Organe geschaffen werden.

Das „Echo de Paris" berichtet, daß am 4. Dezember in Valencia anläßlich der Beisetzungsfeierlichkeiten für einen Kommunisten von einem Fenster des Hauses der iberischen Anarchisten mit einem Maschinengewehr auf die Menschenmenge gefeuert worden sei. Hierbei seien 41 Tote und 80 Verletzte auf dem Platz geblieben. Der Zivilgouverneur von Valencia habe, um Frieden zu stiften, kein anderes Mittel gewußt, als durch den Rundfunksender verbreiten zu lassen, daß bei El Grao nationalistische Streitkräfte gelandet würden. Tatsächlich sei durch diesen Trick erreicht worden, daß die Feindseligkeiten zwischen den feindlichen Brüdern eingestellt wurden und Anarchisten und Kommunisten gemeinsam an die Küste zogen, um sich dem vermeintlichen Gegner entgegen zu werfen.

Verschiedenen Rundfunknachrichten zufolge stößt die Lebensmittelversorgung von Madrid auf immer ernstere Schwierigkeiten. Laut einer Verordnung des sogenannten Verteidigungsausschusses von Madrid soll der freie Verkauf von Lebensmitteln nunmehr ganz unterbunden worden sein. Die Lebensmittel werden vielmehr durch besondere Ausgabestellen verteilt werden, wobei die roten Milizen zum Nachteil der unschuldigen Zivilbevölkerung in erster Linie bevorzugt werden. Die Zivilbevölkerung kommt erst an letzter Stelle. Wegen der großen Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung, die von den Bolschewisten offen zugegeben werden, versuchen die Roten in Madrid nach Möglichkeit, die Stadt zu räumen.

Verstärkte russische Waffenausfuhr nach Spanien

Waffenfabriken arbeiten mit Ueberstunden.

Odessa, 11. Dezember.

Nachdem auf der Schlußsitzung des Achten Rätekongresses die Bildung eines sowjetischen Volkskommissariats für Kriegsindustrie angeordnet worden war, ist sofort eine Reihe von Verordnungen erlassen worden, die eine erhebliche Verstärkung der Ausfuhr von Kriegsmaterial nach Spanien betreffen. Der neue Volkskommissar für Kriegsindustrie, der Jude Moses Ruchimowitsch, sein Stellvertreter, der Jude Michail Moissejewitsch Kaganowitsch (Michael Moses Cohn) und der zweite Stellvertreter und bisherige Leiter der sowjetrussischen Flugzeugindustrie, der Jude Romuald Adamowitsch Muklewitsch, haben eine Reihe von weiteren sowjetrussischen Dampfern zur Verladung insbesondere von Artillerie, Flugzeugen und Munition bereitstellen lassen und werden auch die weitere Verschiffung von Kriegsmaterial persönlich überwachen. Im Hafen von Odessa herrscht Hochbetrieb. In den nächsten Tagen wird die Ankunft von Moses Ruchimowitsch und Michael Moses Cohn erwartet. Die sowjetrussischen Waffenfabriken, die einzigen Fabriken, deren Arbeitern eine ausreichende Lebensmittelversorgung und genügende Entlöhnung zugesichert worden ist, arbeiten mit Ueberstunden.

Sowjetrussischer Munitionsdampfer gekapert

London, 11. Dezember.

Aus Lissabon wird berichtet, daß der Kreuzer „Canarias" der spanischen Nationalregierung 150 Meilen südlich der Baleareninseln einen sowjetrussischen Dampfer gekapert hat, der mit Waffen und Munition sowjetrussischer Herkunft beladen war. Der Dampfer wurde nach Mallorca eingeschleppt.

Richtige Verbrauchslenkung

Richtlinien für den Verbraucher auf dem Gebiete der Ernährung

Berlin, 11. Dez.

Die deutsche Landwirtschaft macht die größten Anstrengungen, dem beschränkten deutschen Boden diejenigen Ernährungsmittel abzuringen, die nötig sind, um die Ernährung des deutschen Volkes trotz der Schwierigkeiten des Auslandsbezuges zu gewährleisten. Auf wichtigen Gebieten ist ihr dies in vollem Umfange gelungen, auf anderen vermag sie wenigstens bei guten Ernten die Produktion bis zur vollen Bedarfsdeckung zu steigern; bei einigen Nahrungsmitteln klaffen allerdings noch Lücken, die in nächster Zeit noch nicht zu schließen sind.

Der Verbraucher kann diese Bemühungen der Landwirtschaft wesentlich unterstützen und einen entscheidenden Beitrag zur Erlangung der deutschen Nahrungsfreiheit liefern, wenn er seine Ernährungsweise den gegebenen einheimischen Möglichkeiten anpaßt und nicht mehr wie früher, da der Austausch der Waren zwischen allen Ländern der Welt noch ohne größere Störungen möglich war, verlangt, daß ihm zu jeder Zeit alle Nahrungsmittel lediglich seinen persönlichen Wünschen entsprechend zur Verfügung stehen.

Im Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung vom 9. Dezember wird eine ins einzelne gehende Aufstellung über den Stand der Selbstversorgung gegeben. Danach kann, wie in diesem Bericht weiter dargelegt wird, der Bedarf an den lebenswichtigen Grundnährstoffen wie Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker, Trinkmilch, grobem Gemüse (Weiß-, Rot- und Wirsingkohl, Mohrrüben und Steckrüben) aus inländischer Erzeugung gedeckt werden. Das benötigte Fleisch wird zwar auch fast restlos im Inland erzeugt, jedoch zum Teil mit Hilfe ausländischer Futtermittel, sodaß bei Fleisch indirekt eine Auslandsabhängigkeit in Höhe von etwa 10 v. H. besteht. Noch stärker ist — abgesehen von den rein tropischen Erzeugnissen — der Zuschußbedarf bei Molkereierzeugnissen, Eiern und vollends bei Fetten.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß der Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln in jeder Höhe aus eigener Scholle gedeckt werden kann.

Liegen doch bei diesen die je Hektar erzeugbaren Nährwerteinheiten ungleich höher als bei den tierischen Produkten. Die Tatsache, daß je Hektar rund 200 bis 250 Doppelzentner grobe Gemüse wie Rotkohl, Weißkohl, Karotten, rund 150 Doppelzentner Kartoffeln, über 40 Doppelzentner Zucker sowie 15 bis 20 Doppelzentner Getreide geerntet werden, dagegen nur etwa 5 Doppelzentner Schweinefleisch, 1½ bis 2 Doppelzentner Rindfleisch und nur rund 1 Doppelzentner Butter erzeugt werden können, beleuchtet die Vorteile einer fett- und fleischärmeren Nahrung. Sie werden noch deutlicher, wenn man die je Hektar erzeugbaren Nahrungsmittel auf ihren Gehalt an Kalorien umrechnet.

Nach alledem ergibt sich als einzuschlagende Marschrichtung in der Ernährungswirtschaft eine

Umstellung auf eine Kost, die die pflanzlichen Erzeugnisse wie Kartoffeln, Gemüse, Zucker gegenüber den tierischen bevorzugt.

Grundsätzlich ist ferner zu beachten, daß tierisches Fett noch schwerer als Fleisch aus deutscher Erzeugung herzustellen ist und pflanzliches Fett große Aufwendungen an Bardevisen erfordert. Erwünscht ist also vor allem eine Kost, bei der Fett in jeder Form eingespart wird, zumal der Fettverbrauch in der Nachkriegszeit ohnedies stark angestiegen ist und den hohen Vorkriegsverzehr je Kopf der Bevölkerung erheblich überschritten hat. Die in Brot, Kartoffeln und Zucker enthaltenen Nährwerteinheiten haben außerdem den Vorzug besonderer Billigkeit. Sie decken die Hälfte des gesamten Kalorienbedarfs, beanspruchen aber nur ein Viertel der Ernährungskosten.

Was nun die ausländischen Nahrungsmittel anlangt, so wird die Frage der Einfuhr entschieden werden müssen nach dem Grade der Entbehrlichkeit, nach dem Preis der Nährwerteinheit, nach der handelspolitischen Lage und nach der Möglichkeit, die Nahrungsmittel ohne Inanspruchnahme von Bardevisen zu erhalten. Alle diese Gesichtspunkte lassen sich nur selten vereinigen. So ist z. B. die Einfuhr von Margarinerohstoffen unentbehrlich, und die Fetteinfuhr stellt sich in dieser Form unvergleichlich viel billiger als in Form von Butter; aber die Margarinerohstoffe kosten Bardevisen, während Butter

...nen des Austauschverkehrs eingeführt wird. Süd...ind nicht lebensnotwendig; sie müssen aber viel...eingenommen werden im Austausch gegen Indu...ugnisse.

...r Berücksichtigung der Einfuhrlage und der oben ...erten heimischen Erzeugungsmöglichkeiten kann ...e Nahrungsmittel in drei Gruppen teilen, je nach...b ihr Verbrauch verstärkt, beibehalten oder ver...t werden soll. Volkswirtschaftlich er...cht ist ein:

...stärkter Verbrauch an: Kartoffeln, Zucker, Marme...ntrahmter Milch, Quark, Graupen, Grütze, Hafer...Sago, Kunsthonig, Buttermilch, Harzer und Lim...Käse, einheimischem Gemüse, Fischen, Hammel...Kaninchenfleisch;

...ichbleibender Verbrauch an: Brot und Backwaren, Mehl, Schweinefleisch, Wild, Geflügel, Eiern, Reis, Kakao, Obst, Südfrüchten, Erbsen, Bohnen, Linsen, Vollmilch, Trockenobst, Honig;

Verminderter Verbrauch an: Rindfleisch, Kalbfleisch, Butter, Schmalz, Speck, Margarine, Speiseölen u. -fetten, Buchweizen, Hirse, Einfuhrgemüse, insbesondere eingeführtem Frühgemüse, Fettkäse.

Nun steht aber nur ein Teil der Nahrungsmittel (darunter allerdings die wichtigsten wie Brot, Kartoffeln, Nährmittel, Zucker u. a.) das ganze Jahr in gleichmäßigen Mengen zur Verfügung. Bei anderen unterliegt die Produktion jahreszeitlichen Schwankungen. Zur Vermeidung von Versorgungsschwierigkeiten und überflüssigen Einfuhren ist es

erwünscht, daß der Verbraucher sich noch mehr als bisher mit seiner Nachfrage diesen Angebotsschwankungen anpaßt.

Wenn er z. Zt. der „Schwemme" die im Uebermaß vorhandenen Erzeugnisse bevorzugt, so erleichtert er damit den Absatz dieser Waren und entlastet gleichzeitig die Nachfrage nach knappen Waren.

Welche Waren — neben den hier nicht besonders aufgeführten stets verfügbaren Grundnahrungsmitteln — in den einzelnen Monaten zu bevorzugen sind, zeigt die nachfolgende Aufstellung, die sich natürlich nur auf die bei einem durchschnittlichen Ernteverlauf gegebenen Verhältnisse bezieht.

Besonders zu bevorzugen sind im Januar: Schweinefleisch, Gänse, Fische, Kohlarten, Wurzelgemüse, Obst- und Gemüsekonserven; im Februar: Schweinefleisch, Fische, Kohlarten, Wurzelgemüse, Obst- und Gemüsekonserven; im März: Schweinefleisch, Kohlarten, Wurzelgemüse, Obst- und Gemüsekonserven; im April: Schweinefleisch, Eier, Kohlarten, Wurzelgemüse, Rhabarber, Spinat, Obst- und Gemüsekonserven; im Mai: Eier, Milch, Quark, Spargel, Spinat, Salat, Kohlrabi, Rhabarber; im Juni: Hammelfleisch, Eier, Milch, Quark, Spargel, grüne Erbsen, junge Möhren, Salat, Spinat, Rhabarber, Frühkohl, Kohlrabi, Erdbeeren, Kirschen; im Juli: Hammelfleisch, Milch, Quark, Pilze, Kohlarten, Kohlrabi, grüne Erbsen, grüne Bohnen, Gurken, Salat, Beerenobst, Kirschen; im August: Hammelfleisch, Pilze, Kohlarten, grüne Bohnen, Tomaten, Gurken, Salat, Kohlrabi, Beerenobst, Pflaumen; im September: Hammelfleisch, Geflügel, Pilze, Kohlarten, Gurken, Tomaten, Bohnen, Salat, Spinat, Birnen, Pflaumen, Aepfel; im Oktober: Rindfleisch, Wild, Fische, Geflügel, Pilze, Kohlarten, Gurken, Tomaten, Salat, Spinat, Aepfel, Birnen; im November: Rindfleisch, Schweinefleisch, Geflügel, Fische, Wild, Kohlarten, Wurzelgemüse, Aepfel; im Dezember: Schweinefleisch, Fische, Wild, Gänse, Kohlarten, Wurzelgemüse, Aepfel.

Aus Westfalen und Rheinland

Prozeß um einen Kuckuck

Hammer Heimattiergarten angeklagt.

Hamm, 11. Dez.

Im Frühjahr d. Js. stieß man beim Mähen einer Wiese auf ein Grasmückennest. In dem Nest befand sich auch ein junger Kuckuck. Der Stadtgärtner gab das hilflose Tier in die Obhut des Hammer Tier- und Pflanzengartens. Dort wurde es mit viel Liebe und Mühe aufgepäppelt und hat sich inzwischen zu einem prächtigen und großen Vogel entwickelt. Tausende von Besuchern hatten Gelegenheit, das Tier, das viele nur dem Namen nach kennen, zu Gesicht zu bekommen. Aber die Sache hatte einen Haken: Nach der Tierschutzverordnung gehört der Kuckuck zu den geschützten Tieren, die nicht gefangen gehalten werden dürfen. Deshalb erstattete der Bezirksbeauftragte für Naturschutz beim Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk in Essen Anzeige gegen den Verein Tier- und Pflanzengarten. Dessen Leiter, der einen Strafbefehl wegen Vergehens gegen die Naturschutzverordnung in Höhe von 9 Mark erhielt, verlangte gerichtliche Entscheidung. Da ein Urteil gefällt werden mußte, trat das Gericht in eine umfangreiche Beweiserhebung ein.

Der Angeklagte führte aus, daß der Heimattiergarten Liebe zu Tier und Pflanzen im Volke erwecken wolle. Damit sei er Naturschützer im besten Sinne, denn nur der schütze die Natur, der sie liebe. Die Liebe zum Tier und die Erhaltung des hilflosen Kuckucks, der sonst zweifelsfrei umgekommen wäre, seien allein bestimmend gewesen, ihn aufzuziehen. Der Kuckuck sei einmal aus seinem Käfig entwichen, aber wieder zurückgekommen, wohl deshalb, weil er sich in der freien Natur nicht mehr zurechtgefunden habe.

Der Bezirksbeauftragte als Sachverständiger äußerte, er müsse sich an die gesetzlichen Bestimmungen halten. Er habe die Aufnahme des jungen Kuckucks der zuständigen Stelle melden müssen. Auch der Amtsanwalt sah in der Unterlassung dieser Meldung ein Verschulden. In Anbetracht der edlen Beweggründe beantragte er, die Strafe von 9 auf 3 Mark zu ermäßigen.

Das Gericht kam zu einem Freispruch mit folgender Begründung: Der Tiergarten habe alles getan, um den Kuckuck zu erhalten, der sonst elendig umgekommen wäre. Der Angeklagte sei der Ansicht gewesen, daß das Tier sich nicht wieder an die Freiheit gewöhnen würde, und deshalb sei es behalten worden. Also sei der Schutz des Tieres der Wille des Angeklagten gewesen. Er habe später angefragt, was mit dem Kuckuck geschehen solle, aber keine Antwort erhalten. So habe er nicht gewußt, wo er damit bleiben solle. Er habe sich nicht anders zu helfen gewußt, als ihn in dem Käfig zu belassen. Das sei kein widerrechtliches Gefangenhalten, und die gute Absicht, ein Tier nicht umkommen zu lassen, könne doch wohl kein Mensch bestrafen.

380 000 RM. Sparkassenüberschuß in Bielefeld

Bielefeld, 11. Dez.

Nach dem Ergebnis der Jahresrechnung für 1935 war der Verlauf des letzten Geschäftsjahres der Bielefelder städtischen Sparkassen befriedigend. Es wurde ein Reingewinn von 379 707 RM. erzielt, wovon 90 000 RM. der Stadt für gemeinnützige, nicht zu den gesetzlichen Obliegenheiten gehörige Zwecke überwiesen werden. Der Verwaltungskosten-Voranschlag der Stadtsparkasse für 1937 sieht eine Ausgabenerhöhung um 20 Prozent vor, die durch den erweiterten Geschäftsumfang bedingt und größtenteils zwangsläufig ist. In den neuen Stellenplan werden 23 Beamte und 52 Angestellte aufgenommen. Außerdem erhält die Stadtsparkasse die Möglichkeit, zur Sicherung ihres Nachwuchses Lehrlinge einzustellen.

Bielefeld erhält einen Autobahnhof

Bielefeld, 11. Dez.

Nachdem andere Großstädte vorausgegangen sind, erhält jetzt auch Bielefeld einen Autobahnhof für Ferntransportwagen. Die Anlage wird nach den Plänen von Prof. Bruno Paul-Berlin errichtet. Bauherr ist eine große Bielefelder Speditionsgesellschaft, die für diesen Zweck städtisches Gelände am Nikolai-Friedhof ankaufte. Mit dem Bau der 30 Meter breiten und 60 Meter langen Autohalle, des Speditionshauses und der Rampen wird in nächster Zeit begonnen. Der Autobahnhof ist zwar in erster Linie für Zwecke der bauenden Speditionsfirma gedacht, steht aber auch allen fremden Ferntransportzügen zum Ab- und Aufladen der Güter und zum Uebernachten zur Verfügung.

Autobusunglück zwischen Essen und Kettwig

Essen, 11. Dezember.

Nebel und Straßenglätte verursachten Freitag früh gegen 6.30 Uhr auf der von Essen nach Kettwig führenden Meisenburgstraße ein folgenschweres Autobusunglück. Ein Essener Privatautobus war auf dem Wege, Arbeiter zu ihrer Arbeitsstätte zu bringen. In der Höhe der Haeleistraße versuchte der Fahrer, einen Trecker zu überholen. Im gleichen Augenblick sah er aus der entgegengesetzten Richtung einen schweren Lastzug herankommen, den er bis dahin infolge des starken Nebels noch nicht wahrgenommen hatte. Bei dem Versuch, im letzten Augenblick noch dem Lastzug auszuweichen, geriet der Autobus ins Rutschen und stellte sich quer über die Straße. Auch der Fahrer des Lastzuges vermochte seinen Wagen nicht mehr zum Halten zu bringen und fuhr mit seinem Wagen dem mit zwölf Arbeitern besetzten Autobus in die Flanke. Der Fahrer des Autobusses und die zwölf Insassen wurden zum Teil schwer verletzt. Sie wurden dem Krankenhaus zugeführt. Drei von ihnen konnten nach Anlegen von Verbänden wieder entlassen werden.

Blutiger Ausgang eines Familienstreits

Oberhausen, 11. Dez.

Im Garten des Hauses Hamborner Straße 50 in Sterkrade kam es am Donnerstagvormittag zwischen dem jetzigen Besitzer, dem Arbeiter Josef Hoppe, und dem früheren Eigentümer, dem Invaliden Neumann, der im gleichen Hause wohnt, und dessen Familienmitgliedern, die herbeigeeilt waren, zu Tätlichkeiten. Zwischen den Parteien besteht schon seit Jahren Feindschaft und wiederholt mußte die Polizei in Anspruch genommen werden. Im Verlauf der Schlägerei erhielt der 73jährige Invalide Ludwig Neumann von dem Hoppe mit einem Taschenmesser einen Stich in den linken Oberarm, durch den die Schlagader durchschnitten wurde. An den Folgen ist Neumann bald darauf gestorben. Hoppe selbst erhielt von dem Arbeiter Oelsner, einem Schwiegersohn des Verstorbenen, mit einem Gummischlauch, der mit einem Stück Eisen beschwert war, einen Schlag über den Kopf und über den linken Arm, wodurch er einen Schädelbruch und einen Bruch des Handgelenks davontrug. Auch Oelsner sowie die Ehefrau Schulz, eine Tochter des verstorbenen Neumann, wurden von Hoppe durch Messerstiche verletzt, sodaß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Bei den Verletzten besteht keine Lebensgefahr.

Winter im Hochwald und in der Eifel

Trier, 11. Dez.

Im ganzen Gebiet des Hochwaldes gingen in den letzten Tagen ziemlich starke Schneefälle nieder. Auf dem Erbeskopf beträgt die Schneehöhe 15 bis 20 Zentimeter. Die Temperatur liegt zwischen 3 bis 4 Grad unter Null. Es haben sich schon Wintersportler eingefunden.

In der Eifel hat das in den letzten Tagen aufgetretene Frostwetter stellenweise recht unangenehme Folgen gehabt. Zahlreiche Fahrbahnen sind mit einer spiegelglatten Eisschicht überzogen, so daß der Fahrzeugverkehr sehr behindert ist. Hinzu kommt noch, daß sich meist in den Morgen- und Abendstunden dichter Nebel einstellt.

Sechs Tote bei einem Einsturzunglück

Grafing, 11. Dezember.

In Grafing ereignete sich am Donnerstag ein schweres Einsturzunglück, bei dem fünf Arbeiter und eine Hilfsarbeiterin ums Leben kamen. Am Markt von Grafing wollte eine Brauerei ihren Keller vertiefen lassen. Während der Bauarbeiten zeigten sich im Gewölbe starke Risse. Der Baumeister gab sofort Auftrag, den Keller zu verlassen, als ihn ein Arbeiter auf die Risse aufmerksam machte. In dem Augenblick, in dem die Arbeiter den Keller verlassen wollten, stürzte das Gewölbe ein und begrub acht Personen unter sich.

An den Bergungsarbeiten beteiligten sich außer der Feuerwehr auch der Reichsarbeitsdienst und Münchener Pioniere. Zwei verschüttete Arbeiter konnten, der eine nach vielstündiger Arbeit, lebend geborgen werden. Die übrigen müssen nach Ansicht der Sachverständigen aufgegeben werden. Zur Zeit wird noch an der Bergung der Toten gearbeitet.

Zur Linderung der ersten Not hat der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, für die Hinterbliebenen der ums Leben gekommenen Arbeiter 5000 Mark gestiftet. Der bayerische Ministerpräsident Siebert spendete 2000 Mark. Von der Stiftung „Opfer der Arbeit" gingen 5000 Mark ein.

Zahl der Rundfunkteilnehmer am 1. Dezember

Berlin, 9. Dez.

Am 1. Dezember 1936 betrug die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen Reich 7 937 907 gegenüber 7 757 265 am 1. November. Im Laufe des Monats November ist mithin eine Zunahme von 180 642 Teilnehmern (2,33 v. H.) eingetreten. Unter der Gesamtzahl am 1. Dezember befanden sich 550 185 gebührenfreie Anlagen.

Europäische Rundsendung zum neuen Jahr

Berlin, 9. Dez.

Der Weltrundfunkverein führt am 3. Januar eine europäische Rundsendung durch, die unter dem Titel steht: „Der ganzen Welt ein glückliches und gutes neues Jahr". Die Sendung dauert eine halbe Stunde, und die beteiligten Länder tragen zu der Sendung je eine Minute bei. Bisher haben 23 Länder ihre Teilnahme zugesagt, darunter Deutschland, Frankreich, Italien, England, die skandinavischen Länder, Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen, Litauen, Irland, Jugoslawien, Portugal, Schweiz, Holland und Belgien.

Fahrer!

Vermeide das unnötige Hupen und Klingeln! Denke daran, daß der Gebrauch der Signalinstrumente nur zu Warnzwecken erlaubt ist!

Voraussage für Samstag: Schwachwindig, meist neblig trübe mit geringfügigen Niederschlägen. Temperaturen um 0 Grad, Glatteis im Flachlande.

Für Sonntag: Bei schwachen südlichen Winden in den frühen Morgenstunden verbreitet dichtig, wechselnd wolkig, vorübergehend trocken, mild.

Weiterentwicklung: Keine Aenderung.

Morgenrock
aus gutem Welliné mit modernem Kunstseiden-Stepp-Revers, warm u. mollig **4.50**

Morgenrock
wirklich gute u. warme Qualität, mit großem Revers aus Kunstseide **7.90**

Morgenrock
in vorzüglicher, vollkommen weiter Verarbeitung, reichlich garniert .. **9.85**

3 Morgenröcke-

(Welchen davon schenken Sie „Ihr"?)

Aber wählen Sie nicht zu schnell! Unser Lager birgt noch viele mehr, bei deren Anblick Sie Ihre Freude haben werden!

DAS GROSSE MODE-SPEZIALHAUS
Leitner u. Co
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

früher Gebrüder Kaufmann Herne, Bahnhofstraße

Willkommene Weihnachtsgeschenke!
Spirituosen, Weine, Parfümerien.
Das Schönste bleibt ein **Photoapparat**
Ansicht unverbindlich.
Fachdrogerie **Arlt,** Bahnhofstr. 114.

Mess' Kaffee?

Von bedeutendem Kaffeekenner zusammengestellte Sorten:
125 g 50, 55, 63, 75 ₰

Machen Sie bitte einen Versuch!
OTTO MESS

Firma
August Braun
Friseurgeschäft
Herne-Sodingen,
Mont-Cenis-Strasse 309
(frühere Amtssparkasse).
Fernruf 514 94.
Zweigstelle Sodingen des
Herner Anzeigers
Annahme von
Abonnements, Anzeigen und Drucksachen.

Beamtenkredite
vorkostenlos, Rückzahlung in 40, 49, 64, 92 oder 121 Monaten vermittelt 3631a
Franz Rentemeister
Bahnhofstraße 6c.

Was schenken Sie „Ihm"?

Er soll eine besonders schöne Weihnachtsfreude haben. Vielleicht wählen Sie ein Oberhemd, eine modische Krawatte oder sonst etwas aus der großen Auswahl in Herrenartikeln. Aber auch sonst gibt's gute, praktische Geschenke:
Handschuhe, Strümpfe, Unterzeug!

Wir erwarten Sie zum Weihnachtseinkauf! Sie können nach Herzenslust wählen!

DAS GROSSE MODE-SPEZIALHAUS
Leitner u. Co
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

früher Gebrüder Kaufmann Herne, Bahnhofstraße

Wir drucken
für Industrie und Handel
Preislisten
Kataloge
Briefbogen
Mitteilungen
Briefumschläge
Rechnungen
Postkarten

für Private
Geburts-
Verlobungs-
Vermählungs-
Anzeigen
Totenbriefe
Totenzettel
Trauerkarten
Dankkarten
Besuchskarten

für Vereine
Zirkulare
Programme
Festbücher
Eintrittskarten
Mitgl.-Karten
Plakate
Statutbücher

Buchdruckerei
Koethers & Röttsches
Herne

Wer guten Büchern Freundschaft hält, erbaut sich eine neue Welt.

Mitten in der frostigen Winternacht hat's im Keller knacks gemacht —

und tags darauf standen die Hausfrauen ohne einen Tropfen Wasser da. Nanu? — Ja, das Wasserleitungsrohr tat's nicht mehr. Wie es kam? . . . Erst der nimmersatte Rost, dann der strenge Frost!

Warum denn auch warten, bis es geschehen ist? Lassen Sie jetzt einen erfahrenen Klempner oder Installateur kommen. Sach- und fachgemäß prüft er die Leitung und sonstigen Anlagen und erhält sie widerstandsfähig gegen den Ansturm der Naturgewalten. Und vor allem: Sie ersparen sich unnötige hohe Kosten, Ihren Hausgenossen aufregenden Verdruß.

Zugleich wird auch hier und dort der Schlosser und Schmied, der Elektriker oder gar der Mauersmann und Dachdecker mit Hand anlegen können, um noch manches für die heranrückenden Festtage instand zu setzen. Beauftragen Sie Fachleute mit diesen Arbeiten, denn sie schaffen Wertarbeit, an denen Sie reiche Freude haben werden!

Elektriker

Beleuchtungskörper
in Ia Werkstättenausführung. Alle Beleuchtungen werden wie neu aufgearbeitet. Sonstige Metallarbeiten. Verchromen — Vernickeln.
Bomberg
Bahnhofstraße 9b (Einfahrt).

Ernst Brüßler
Altenhöfener Str. 54, Ruf 520 32
Ausführung sämtl. elektr. Anlagen. Lieferung von Radiogeräten.

G. Goebel
Elektrisches Spezialgeschäft
Behrensstraße 17.

Curt Lindner
Ingenieur
Bahnhofstraße 113, Ruf 520 67.
Elektro — Radio.
Volksempfänger auf 18 Monatsraten ab RM. 4,40.

Adolf Pflüger
Bahnhofstraße 99.
Ruf 505 62.
Radio und Beleuchtungskörper.

Schlosser

H. Feuser
Bauschlosserei
Herne, Von-der-Heydt-Str. 45.

Wilhelm Fischer
Schlossermeister, Rosenstr. 10
Spezial-Reparatur-Werkstatt für Oefen und Herde.

Gebr. Schwarz
Fahrzeugbau. Herne, Luisenstr. 2
Anfertigung von Wagen und Anhängern. — Reparaturen. — Ausführung sämtlicher Schlosserarbeiten.

Fritz Sommer
Schmiede und Schlosserei.
Liefert Türverschlüsse für Gasschutzräume, D. R. G. M.
Werkstatt: Leibnizstraße 5.

Emil Willam
Schlossermeister K.-Wilhelm-Str. 12
Maschinen- und Auto-Reparaturwerkstatt. Spez.: mech. Dreherei und Fräserei. — Ausführung sämtlicher Schlosserarbeiten.

Der Erfolg ist garantiert, wenn man öfter inseriert!

Dachdecker

M. J. Breuer & Sohn
Dachdeckermeister
Blitzschutzanlagen
Asphaltierungen.
Schaeferstraße 78, Tel. 524 26.

Clemens Hochholzer
Bedachungs-Geschäft
Franz-Seldte-Straße 69.

Hans Kleinen jun.
Bedachungsgeschäft,
Werkstatt: Kaiserstraße 30.
Wohnung: Grenzweg 1.
Ruf: 523 91.

Maurer

Umbau und Reparatur-Arbeiten
führt aus
Baugeschäft **Wilh. Finke**
Wiescherstr. 21, Fernruf 511 83

Je mehr man liest je mehr man lernt

Klempner, Installateure

H. Busse
Bauklempnerei und Installation
Goebenstraße 2, Ruf 519 79.

Walter Huhn
Klempner- u. Installationsmeister.
Zentralheizung, sanit. Anlagen.
Bahnhofstraße 5b — Tel. 524 75.

Josef Huberi
Bauklempnerei u. Installation
Mühlenstraße 12.

Paul Nordmann
Klempnerei u. Installationsgeschäft
Breddestraße 8 — Tel. 502 92.

Wilhelm Potthast
La-Roche-Str. 91, Ruf 514 04
Rohrleitungen für Hoch- u. Niederdruck, Heizungen aller Systeme.

W. Schönecker
Klempnermeister
Mont-Cenis-Str. 101. Ruf 512 65.

Anzeigen helfen kaufen und verkaufen.

Wir wollen aufbauen

Jede Mark hilft zur Vollendung des Werkes

Reichs-Lotterie
für Arbeitsbeschaffung
424152 GEWINNE U. 20 PRÄMIEN
RM. 1.600.000
ZIEHUNG 22.–23. DEZEMBER

Schrecklich
ist es, die Zuckerei bei Ausbruch von Flechten, Schuppen, Ausschlag. „Dralin" leistet rasche Hilfe. 50 Gr. Pack. 0.75, 100 Gr. 1.50.
Drogerie Kottsieper, Bahnhofstr. 82.